

Gedenkstätten- Nr. 14 / März 2015 / 1,- Euro Rundschau

Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen

Ende mit Schrecken - Die Räumung der Lager des Unternehmens „Wüste“ im April 1945¹

Andreas Zekorn, Kreisarchiv Zollemalbkreis

*„Am Himmel, auf Rauchbahnen
Divisionen von Lancastern
Und der Mensch, den Blick nach oben
gerichtet, grüßt sie mit der Hand.*

*...
Der, der für uns kämpfte, öffnete den
Raum wie ein Buch,
und schrieb die Freiheit mit Rauch-
schwaden, ein Dichter des feindlichen
Himmels.“²*

So beschreibt der polnische Dichter Tadeusz Borowski, der seit August 1944 im „Wüste“-Lager Dautmergen inhaftiert war, im Gedicht „Fragment“

seine Eindrücke und Empfindungen beim Anblick der alliierten Flugzeuge in den letzten Wochen oder Monaten vor der Befreiung aus der mörderischen Lagerhaft. Bis die Freiheit tatsächlich erlangt war, sollte es noch dauern, es waren noch viele Strapazen und Qualen zu erleiden und vor allem sollten noch viele Häftlinge dem nationalsozialistischen Unrechtsregime zum Opfer fallen.

Der Historiker Daniel Blatman, Professor an der Hebrew University of Jerusalem, lehrte uns in seinem 2011

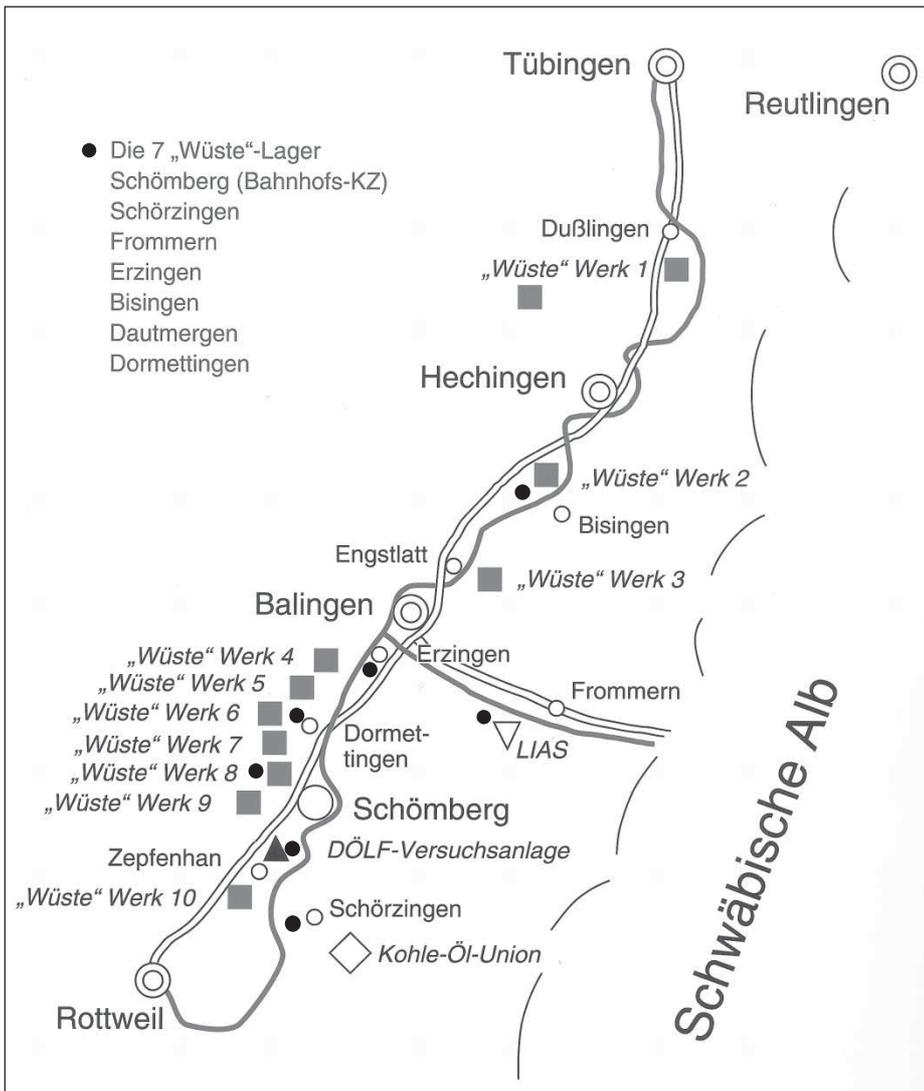
auf Deutsch erschienenen Buch *„Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords“*, die Todesmärsche als ganz eigenen Abschnitt in der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik

¹ Im Beitrag findet ein nahezu kompletter Verzicht auf Einzelbelege statt, da diese äußerst umfangreich wären. Diese Einzelbelege werden in einem Aufsatz des Verfassers zum Lager Dautmergen nachgeholt, der in der Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 51 (2015) erscheinen soll.

² Publikation des Gedichts: Zekorn/Nitecki, *„Wir wollten überleben“*.



Es gibt nur wenige fotografische Dokumente der Todesmärsche in Süddeutschland. Das Foto zeigt Gefangene in der Gegend von Dachau auf einem Todesmarsch. Fotoquelle: Yad Vashem



Karte der 7 Wüstelager und 10 Wüste-Werke. Nach: Immo Opfermann, Porträts und Glückwunschkarten im KZ Erzingen. Schriftenreihe KZGedenkstätte Hailfingen · Tailfingen e.V. Heft 3.

aufzufassen. Er lenkte dabei unter anderem den Blick auf die möglichen Motive für die Räumung der Konzentrationslager ebenso wie auf die Täter, die bis zuletzt im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie funktionierten, auf die deutsche Zivilbevölkerung sowie auf die Gruppe der Opfer, die Häftlinge in den Konzentrationslagern. Seine Arbeitsergebnisse sollen in den nachfolgenden Beitrag mit Blick auf die Todesmärsche, die im Zusammen-

hang mit der Räumung der Lager des Unternehmens „Wüste“ stattfanden, einfließen. Vorauszuschicken ist dabei, dass eigentlich stets differenziert werden muss, sowohl hinsichtlich der Menschen – beispielsweise bildeten weder Wachpersonal noch Häftlinge eine einheitliche Gruppierung – als auch hinsichtlich der Ereignisse – so unterschieden sich die einzelnen „Wüste“-Lager oder der Verlauf der einzelnen Todesmärsche – gleichwohl sind Abstrahierungen erforderlich, um Grundzüge herauszuarbeiten, die nicht darüber hinwegtäuschen dürfen, dass es im Einzelfall ganz anders gewesen sein konnte. Und man sollte sich stets bewusst sein, dass jeder der inhaftierten Menschen ein eigenes, oft grauenvolles Schicksal durchlebte oder gar den Tod erlitt.

Zur Quellenlage

Vor 70 Jahren, im April 1945, wurden die „Wüste“-Lager, die als Außenlager zum KZ Natzweiler-Struthof gehörten, in unserem Raum mittels Bahntransporten und Todesmärschen geräumt. Der genaue Ablauf dieser Räumung kann nur mit einer gewissen Unschärfe rekonstruiert werden. Je genauer man in manchen Fällen hinsieht, umso verschwommener wird das Bild, die Unsicherheiten nehmen zu. Dies liegt nicht zuletzt an der Quellenlage, denn meist sind es mündliche oder schriftliche Aussagen von Beteiligten aus der Zeit nach Kriegsende, oft liegen Jahre zwischen dem Geschehen und den Berichten. Unter diese Art von Dokumenten fallen beispielsweise Zeugenaussagen bei Untersuchungen der Staatsanwaltschaft oder vor Gericht ebenso wie Autobiografien. Abgesehen davon, dass derartige Aussagen subjektiv sind, werden die Ereignisse unterschiedlich oder unpräzise erinnert. Insofern können sich Aussagen widersprechen, und erst eine Bündelung verschiedener Zeugenaussagen lässt eine relativ verlässliche Rekonstruktion der Ereignisse zu. Demgegenüber gibt es nur verhältnismäßig wenige unmittelbare schriftliche Quellen, vornehmlich Transport- und Häftlingslisten, als Grundlage für die Geschichtsschreibung.

Skizzierung der Forschungslage

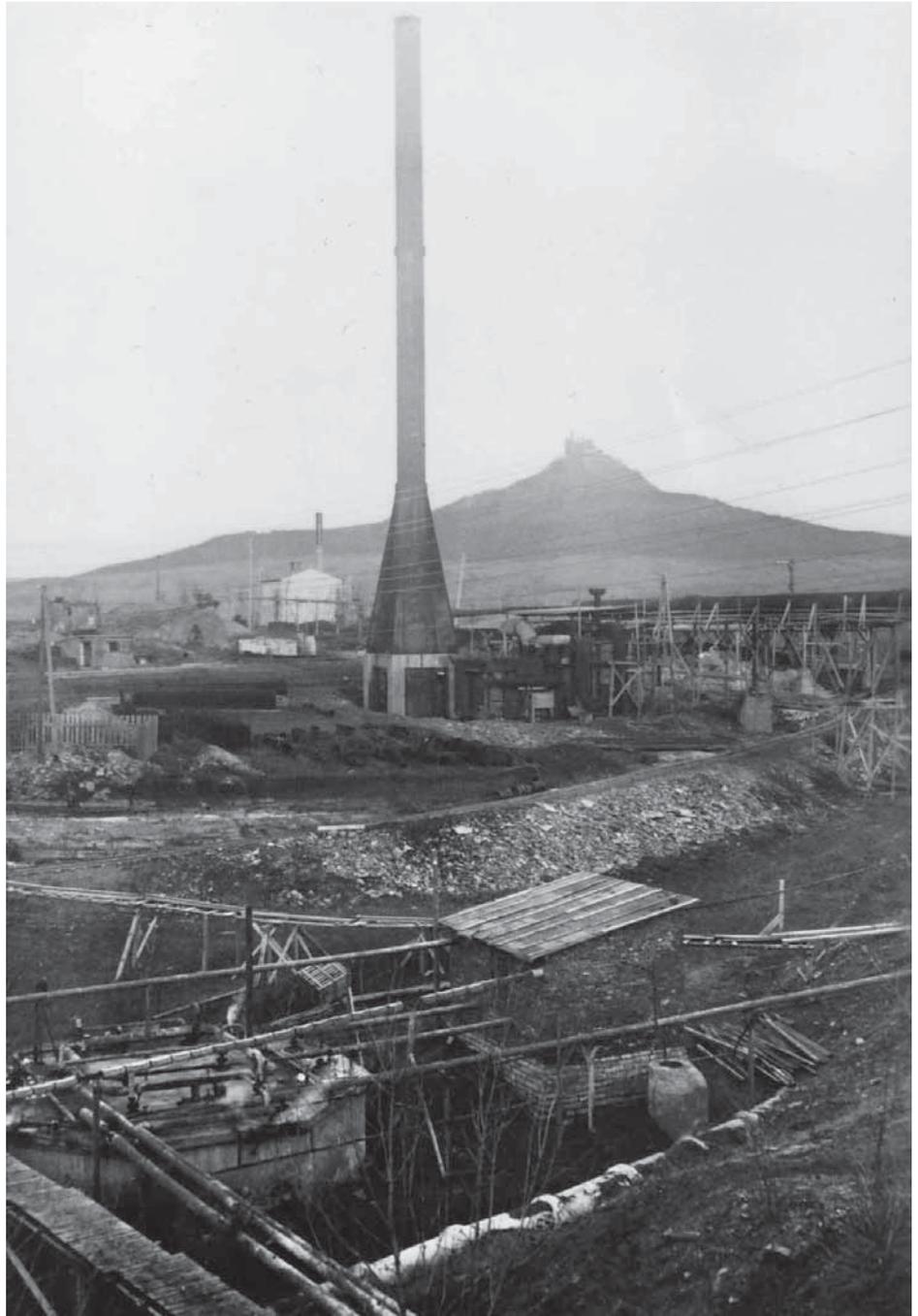
Obwohl das Kapitel Todesmärsche in letzter Zeit genauer erforscht wurde und erforscht wird, so bleibt manches nach wie vor unerklärlich oder widersprüchlich und für manche Fragestellung wird vermutlich auf Grund der Quellenlage auch keine genaue Klärung mehr möglich sein. An jüngeren Publikationen, die sich auch mit den Todesmärschen befassen, sind hier insbesondere die Arbeiten von Arno Huth sowie von Volker Mall und Harald Roth zu nennen. Mit der Erforschung des detaillierten Verlaufs der Routen der Todesmärsche beschäftigen sich seit 2014 intensiv Gertrud Graf, Brigitta Marquart-Schad und Eugen Michelberger. Auch das Thema

Die Drucklegung der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 14 wurde gefördert durch den Zollernalbkreis. Der Vorstand und die Mitgliedsinitiativen des Gedenkstättenverbundes danken für diese Unterstützung.

Unternehmen „Wüste“ selbst wird immer wieder unter verschiedenen Aspekten untersucht, es existiert mittlerweile eine recht stattliche Fülle an Literatur, doch immer wieder eröffnen sich neue Blickwinkel. Hervorgehoben sei in diesem Zusammenhang insbesondere die fundierte Arbeit von Christine Glauning zum KZ Bisingen. Neue Hintergründe werden erforscht, wie etwa die Einrichtungen des süd-württembergisch-hohenzollerischen Schieferölprojekts und des Unternehmens „Wüste“ in Balingen (Michael Walther), neue Abgründe tun sich auf, etwa beim Verhältnis der KZ-Häftlinge untereinander, wie gerade am „Schicksal von KZ-Häftlingen am Beispiel der Lager des Unternehmens Wüste“ (Andreas Zekorn) deutlich wird. Der nachfolgende Beitrag konzentriert sich auf die Phase der Räumung der „Wüste“-Lager bis zum Augenblick der Befreiung. Die Zeit danach, beispielsweise das Schicksal der befreiten KZ-Häftlinge oder die Aufarbeitung der NS-Verbrechen, muss dagegen aus Gründen des Umfangs ausgeblendet werden.

Voraussetzungen 1: Das Unternehmen „Wüste“

1944/45 existierten sieben Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof im Elsaß³, 50 km südlich von Straßburg, in Bisingen, Dautmergen, Dormettingen, Erzingen, Frommern, Schömberg und Schörzingen. Sie waren Teil eines im Juni 1944 beschlossenen Projekts mit dem Tarnnamen Unternehmen „Wüste“. Im Rahmen dieses Unternehmens beabsichtigte man, den entlang des Albtraufs aufzufindenden Ölschiefer in großem Stil zur Gewinnung von Schieferöl abzubauen. Es stellte den verzweifelten Versuch dar, zur Deckung des ungeheuren Mineralölbedarfs des deutschen Kriegesapparates beizutragen, der unter anderem infolge von Gebietsverlusten und der Angriffe der alliierten Luftwaffe auf die deutschen Hydrierwerke kaum mehr zu decken war. Es war ein aberwitziges Projekt nationalsozialistischer Verblendung, das die in es gesetzten Hoffnungen nicht im Geringsten erfüllte, denn es wurde kaum in



„Wüste“-Werk in Bisingen. Bildquelle: Kreisarchiv Zollernalbkreis, Fotosammlung Unternehmen Wüste.

nennenswertem Maß Öl produziert. Dafür kostete das Unterfangen eine Unzahl von Menschenleben, denn bereits seit den Anfängen, die mit ersten Versuchsanlagen in die Jahre 1942/43 zu datieren sind, wurden KZ-Häftlinge eingesetzt. Diese Häftlinge mussten oft unter unsäglichen und unmenschlichen Bedingungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, arbeiten. Bei den Arbeits- und Haftbedingungen war die Sterblichkeit unter den Häftlingen hoch, und ständig mussten mit neuen Häftlingstransporten die vom Tod gerissenen Lücken

geschlossen werden. Es ist hier nicht der Platz, auf die Grausamkeiten, die Misshandlungen einzugehen, denen die Häftlinge ständig ausgesetzt waren; ebenso wenig auf Körperstrafen und Hinrichtungen. Die Zahl der Opfer, die in den hiesigen Lagern ihr Ende fanden, ist nur schwer festzustellen. Mindestens 3.472 Tote sind auf den KZ-Friedhöfen im Zollernalbkreis beerdigt, doch sind hier nicht die Opfer einbezogen, die bei den Kran-

³ Grundsätzlich zu Natzweiler: Steegmann: Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof.

ken transporten oder bei der Räumung der Lager und auf den Todesmärschen ums Leben kamen.

Voraussetzungen 2: Die Häftlinge und die Struktur der Häftlingsgesellschaft

Hinsichtlich der späteren Todesmärsche ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die Häftlingsgesellschaft in den „Wüste“-Lagern sehr differenziert und internationalisiert war: Es waren Häftlinge aus ganz Europa, beispielsweise Polen, Ungarn, Russen, Norweger, Franzosen, Italiener, Niederländer, Luxemburger, Belgier, Serben, Slowenen, aber auch Deutsche.

Die Gründe für die Inhaftierung waren sehr vielfältig und können hier nicht genauer behandelt werden. Auf jeden Fall war eine sehr große Anzahl der Häftlinge aus politischen Gründen interniert und kam aus den Widerstandsbewegungen gegen die deut-

schen Besatzer in den jeweiligen Ländern. Selbst russische Kriegsgefangene befanden sich in den Lagern. Und es waren vor allem auch jüdische Häftlinge etwa aus Litauen, Polen und Ungarn, die – wie Sinti und Roma – aus rassistischen Gründen inhaftiert waren und die man aus utilitaristischen Erwägungen heraus und entgegen ideologischer Bedenken zur Zwangsarbeit in das „judenfreie“ Reich verbrachte. Es waren Häftlinge, die zum Teil bereits aus den Lagern im Osten evakuiert worden waren und die damit schon Erfahrungen mit der Räumung von Lagern gemacht hatten. Bei dieser inhomogenen, internationalisierten Struktur der Häftlingsgesellschaft, in der deutsche Häftlinge allmählich eine Minderheit bildeten und die gewissermaßen typisch ist für die Konzentrationslager nach Kriegsbeginn, gab es nicht nur Verständigungsschwierigkeiten aufgrund der unterschiedlichen Sprachen, sondern es traten auch Spannungen aufgrund nationaler und antisemitischer Vorurteile unter den Häftlingen auf, so dass nur bedingt Solidarität und Bindungen unter ihnen entstanden. Damit soll nicht gesagt sein, dass es bei einzelnen Häftlingsgruppen, wie den Norwegern oder Luxemburgern, nicht doch recht enge solidarische Bindungen gab, genauso wie familiäre Bande oder spontane Notgemeinschaften existierten. Wie in der Forschung immer wieder herausgearbeitet wurde, war die Gesellschaft der Konzentrationslager „ein System krasser Unterschiede und extremer Ungleichheit“ (Sofsky). Eine Lagerhierarchie und -aristokratie existierte auch in den Lagern des Unternehmens „Wüste“, wobei Nicht-Deutsche und sogar Juden zu Funktionshäftlingen aufrücken konnten. Die „Kapos“ verhielten sich oft nicht weniger grausam als die SS, unter anderem aus Eigennutz, um eine privilegierte Stellung zu erhalten und aus Furcht, wieder in die normale Häftlingsgesellschaft zurückgestoßen zu werden.

Die Spaltung der Lager war dabei ein dem KZ-System immanentes Prinzip, um die Lager zu beherrschen. Aufgrund der Kategorisierung und des Strebens nach Überleben entstand nur

bedingt Solidarität unter den Häftlingen. Ständige Wechsel bei der personellen Zusammensetzung der Häftlinge in den Lagern und Unterkünften sowie Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten ließen ein Kennenlernen nur eingeschränkt zu. Das Zusammengehörigkeitsgefühl war eher gering, wenngleich die Wahrnehmungen der Häftlinge individuell differierten, je nachdem ob sich Verwandte oder Bekannte aus früheren Lagern oder gar dem Heimatort im Lager aufhielten oder ob jemand ganz auf sich allein gestellt war. Wie sich diese Differenzierungen in der Häftlingsgesellschaft genauso wie bestimmte Bindungen bei den Todesmärschen der „Wüste“-Lager auswirkten, kann derzeit noch nicht beurteilt werden und müsste in einer eigenen Studie anhand der Quellen untersucht werden. Es besteht hier ein Forschungsdesiderat.

Voraussetzungen 3: Tätergruppen – Lagerpersonal und Wachmannschaften

Auf der anderen Seite stand das Personal der „Wüste“-Lager, wobei zwischen dem Lagerpersonal, das innerhalb des Lagers tätig war, und den außerhalb des Lagers eingesetzten Wachmannschaften zu unterscheiden ist. Das Personal der Lagerleitung war hierarchisch abgestuft und kam im Wesentlichen von der SS, wobei es zum Teil von der Wehrmacht zur SS übergewechselt war. An der Spitze standen übergeordnete Lagerführer oder -leiter, die für mehrere Lager zuständig waren, und Lagerführer, die für ein Lager Befehlsgewalt besaßen. Die übergeordneten Lagerführer bei den Lagern des Unternehmens „Wüste“ sollten als Bindeglieder zwischen der Kommandantur des KZ Natzweiler und den einzelnen Lagerführern fungieren. Die übergeordnete Leitung der Lager Dautmergen und Bisingen übernahm am 17./20. Oktober 1944 Franz Hofmann, der vermutlich am 18./20. Februar 1945 nach Guttenbach zum Kommandanturstab strafversetzt wurde, aber sehr wahrscheinlich bei der Räumung der Lager im April wieder vor Ort war. Ein weiterer übergeordneter Lagerleiter war



Kurz nach der Befreiung in Altshausen:
Mosche Lewin (geboren 1908 in Wilna) und
sein Sohn Chaim (geboren 1929; stehend) -
zuletzt inhaftiert im Lager Dautmergen.
Die hebräische Bildbeschriftung lautet: Chaim
Golani (Levin). Links, sitzend - Moshe
Levin. Nach der Befreiung 1945. G-2858/208
Foto: Zvi Golany

SS-Untersturmführer Eugen Wurth, der zunächst für die bereits länger bestehenden Lager und ab Frühjahr 1945 wohl für alle „Wüste“-Lager die Zuständigkeit erhielt.

Die zur Bewachung der Häftlinge eingesetzten Wachmannschaften waren unterschiedlicher Herkunft, wobei ein Teil von der Wehrmacht kam. Die Wachmannschaften waren verwaltungsmäßig vom Lagerpersonal getrennt und durften das Lager nicht betreten.

Auf den Todesmärschen sollten nun sowohl Lagerpersonal als auch Wachmannschaften die Häftlinge als Aufsicht begleiten. Mit Lagerpersonal und Häftlingen standen sich damit bei der Räumung der „Wüste“-Lager zwei Gruppierungen gegenüber, die in sich wiederum stark differenziert waren. Anzumerken bleibt an dieser Stelle, dass es sowohl beim Lagerpersonal als auch bei den Wachmannschaften große Unterschiede hinsichtlich des Verhaltens gegenüber den Häftlingen gab, dessen Spektrum von sadistisch bis menschlich reichte.

Der Anfang vom Ende: Entlassung der skandinavischen Häftlinge

Sieht man von den Verlegungen von Häftlingen in andere Lager etwa aus Krankheitsgründen ab, so bildeten die skandinavischen Häftlinge die erste Gruppe, welche der Hölle der „Wüste“-Lager vor der eigentlichen Räumung entkam. Wie andernorts wurden die überlebenden skandinavischen Häftlinge der „Wüste“-Lager durch die Rettungsaktion Graf Folke Bernadottes, des Präsidenten des schwedischen Roten Kreuzes, wohl am 21. März 1945 evakuiert, nachdem Bernadotte in Verhandlungen mit Heinrich Himmler die Entlassung norwegischer und dänischer KZ-Häftlinge vereinbaren konnte. Im Rahmen dieser Aktion wurden aus dem Lager Dautmergen drei Norweger und aus Erzingen 21 Norweger sowie ein Däne entlassen. Helge Norseth, Häftling in Dautmergen, berichtet, dass die weißen Busse des schwedischen Roten Kreuzes die Norweger erst nach Dachau verbrachten, dann über Neuen-gamme nach Schweden führen.



*Nach dem Ende: die Exhumierungsarbeiten in Schömburg.
Fotos Schömburg: Kreisarchiv Zollernalbkreis, Fotosammlung Unternehmen Wüste.*

Platz für Zivilarbeiter: Abtransport von Häftlingen per Bahn

Der Abtransport von Häftlingen mittels Bahntransporten Anfang April 1945 ging sehr wahrscheinlich auf Überlegungen zurück, die Häftlinge durch Zivilarbeiter zu ersetzen, um die Schieferölproduktion „gewinnbringend“ zu gestalten. Diese Transporte standen damit offenbar gar nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der späteren Räumung der „Wüste“-Lager wegen des Vorrückens der französischen Truppen.

Zu diesen Ereignissen gibt es eine glaubwürdige und von anderen Aussagen gestützte Niederschrift, die vom 10. Mai 1945 datiert und die damit eine relativ unmittelbare, zeitnahe Quelle darstellt.⁴ Autor der Schrift ist der Chemiker Dr. Kurt Sennewald, der seit 1939 beim Reichsamt für Wirtschaftsausbau tätig und seit Herbst 1943 mit der Entwicklung des Meilerverfahrens, eines der zur Schieferölgewinnung angewandten Verfahren, in Metzingen und Schömberg befasst war. Er übte als zuständiger technischer Sachbearbeiter des Reichsamts die technische Aufsicht über die deutsche Ölschiefer-Forschungsgesellschaft (DÖLF) aus, welche im Oktober 1943 in Schömberg ihre Bautätigkeit begann und dort ab Juli 1944 mit einem Schmelzbetrieb, der Tag und Nacht durchlief, ihre Versuchstätigkeit aufnahm.

Sennewald setzte sich noch Ende März 1945 für die Auswechslung der KZ-Häftlinge gegen freie Arbeitskräfte bei der SS-Führung ein. Aufgrund von Streitigkeiten in Balingen wegen des Einsatzes eines Kontrolleurs über die technischen Arbeiten, den Sennewald ablehnte, fuhr Sennewald eigens nach Berlin, um dort bei seiner vorgesetzten Stelle, dem Reichsamt für Wirtschaftsausbau, zu intervenieren. Nachdem sich SS-Obergruppenführer Pohl dort bereits eingeschaltet hatte, fanden am 26. und 28. März 1945 Gespräche in Berlin mit hochrangigen SS-Vertretern statt, wobei auch der Häftlingseinsatz in den „Wüste“-Werken diskutiert wurde. Sennewald argumentierte nicht zum ersten Mal damit, dass ein 24-Stunden-Betrieb nur mit frei

verantwortlich tätigen, freien Arbeitskräften und nicht mit Häftlingen produktiv durchgeführt werden könnte. Angesichts der Bedeutung der Ölproduktion und des damaligen Arbeitsmarktes, auf dem die erforderlichen freien Arbeitskräfte zur Verfügung stünden, hielt er es für unverantwortlich, die Produktion mit dem „Häftlingsproblem“ zu belasten. Zu Sennewalds Überraschung schloss sich Pohl der Auffassung an, dass die Häftlinge durch Zivilarbeiter zu ersetzen wären, wobei, so Sennewald, rein arbeitsökonomische Gesichtspunkte den Ausschlag gegeben hätten und keine „militärischen“, „da die Lage damals durchaus noch zuversichtlich beurteilt wurde“. Pohl sagte zu, die Häftlinge in dem Maße abzuziehen, wie freie Arbeitskräfte zur Verfügung stünden.

Zeitgleich war der Rüstungsbevollmächtigte Südwest, Direktor Kelchner, in Metzingen nach einem persönlichen Besuch vor Ort zur selben Auffassung gelangt, dass eine wirkliche Leistung der Ölschieferwerke nur zu Stande kommen würde, wenn sie vom „Häftlingsproblem“ befreit würden. Unmittelbar nach seiner Rückkehr informierte ihn Sennewald über die Zustimmung Pohls zum Einsatz freier Arbeitskräfte, so dass Kelchner sofort dem Gauarbeitsamt Stuttgart die Auflage erteilte, als Ersatz für die Häftlinge 3.000 Arbeitskräfte zu stellen, welche in den zu räumenden KZ-Lagern unterzubringen wären, von denen die Einzäunung entfernt werden sollte.

Gleich anschließend unterrichtete Sennewald den örtlichen Kommandoführer SS-Untersturmführer Wurth, der sich widerwillig, da er eine Verdrängung der SS fürchtete, über die Befehlslage in Stuttgart und beim Kommandanturstab des KZ Natzweiler, welcher sich damals gerade in Dürmentingen (ab 1938 Landkreis Saulgau, heute Landkreis Biberach) befand, erkundigte. Nachdem Wurth von der Kommandantur den Befehl erhalten hatte, den Abtransport der Häftlinge durch die Eisenbahn vorzunehmen, bemühte er sich vergeblich um geschlossene Waggons, weshalb sich Wurth schließlich dazu entschloss, den Transport in offenen Waggons

durchzuführen. Ein Restbestand von etwa 1.500 Häftlingen sollte als „Schlüsselkräfte“ zunächst vor Ort verbleiben.

Die Vorgänge zeigen, dass offenbar in letzter Sekunde ein Umdenken hinsichtlich des Häftlingseinsatzes in den „Wüste“-Werken stattfand. Sie verdeutlichen zugleich die Verblendung, die geherrscht haben muss, als Ende März 1945 noch ernsthaft darüber nachgedacht wurde, die Häftlinge durch Zivilarbeitskräfte zu ersetzen, um dem Unternehmen zum Erfolg zu verhelfen, wobei die tatsächlichen Kriegsgeschehen alle Überlegungen obsolet werden ließen. Die Bahntransporte, mit denen Anfang April 1945 eine große Menge von Häftlingen aus den „Wüste“-Lagern nach Dachau-Allach verbracht wurden, standen damit offenbar gar nicht in einem ursächlichen Zusammenhang mit einer generellen Räumung der „Wüste“-Lager, sondern erwachsen allein den utilitaristischen Erwägungen, dass es für die Schieferölproduktion besser wäre, anstelle der Häftlinge Zivilarbeiter einzusetzen. Inwiefern die Lage in Berlin tatsächlich als noch nicht hoffnungslos eingeschätzt wurde, wie Sennewald schreibt, wäre zu prüfen. Nicht auszuschließen ist, dass der Abtransport der Häftlinge, um Platz für Zivilarbeiter zu schaffen, den übergeordneten Stellen in Berlin angesichts der Kriegslage nicht ungelegen kam. Hier müssten Quellenbelege gefunden werden, um die Sichtweise in Berlin zu erhellen.

Die Bahntransporte nach Dachau-Allach Anfang April 1945

Obwohl die Bahntransporte nach Dachau-Allach relativ gut dokumentiert sind, gibt es hinsichtlich der genauen Tagesdaten und der genauen Anzahl der Häftlinge Unsicherheiten. Vermutlich am 7. April ging ein erster Transport mit rund 2.420 Häftlingen in das Dachauer Außenlager Allach, wo dieser am 12. April eintraf. Ein zweiter Transport mit 1.400 Häftlin-

⁴ StAL, EL 317 III, BÜ 1333 (KrA BL, Sa UW 2, Nr. 243; Kopie auch Sa UW, Nr. 31).

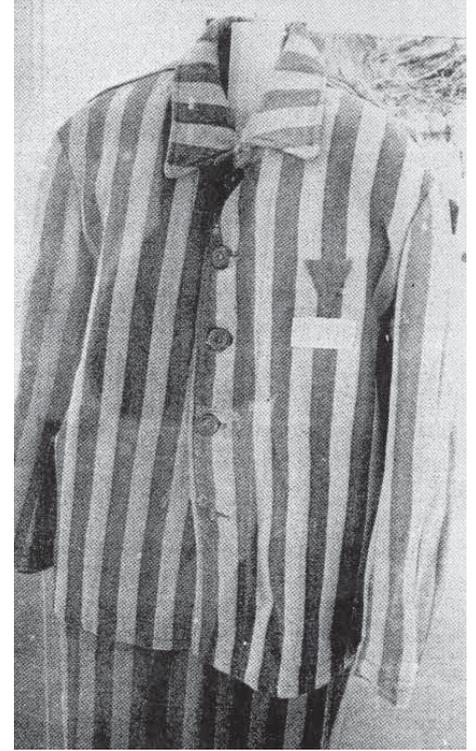
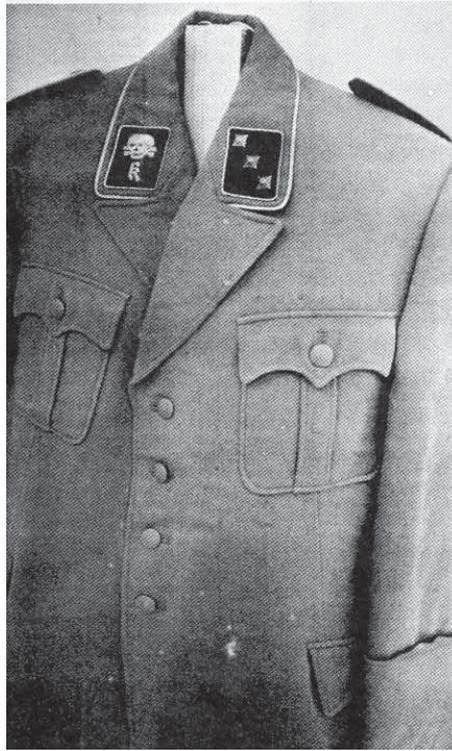
gen folgte um den 13. April ebenfalls nach Allach, das am 16./17. April erreicht wurde. Möglicherweise gab es sogar noch einen dritten Transport, wie ihn die Liste der Bahntransporte in Dachau belegt (Mall/Roth). Die Häftlinge mussten auf diesen Transporten nochmals Unmenschliches erdulden, sie wurden gequält von Hunger, Durst und Kälte in den offenen, überfüllten Waggons, wie zahlreiche Aussagen von Häftlingen belegen. Und die Transporte forderten nochmals viele Todesopfer. Nach Bekunden eines Häftlings verstarben 280 Menschen bei einem der Transporte, was einem knappen Viertel entsprechen haben dürfte. Beim ersten Transport wurde übrigens auch der polnische Dichter Tadeusz Borowski von Dautmergen nach Allach verbracht.

In Dachau-Allach war das Leiden nicht zu Ende: Häftlinge verstarben unmittelbar bei der Ankunft in Allach oder in den Tagen vor der Befreiung des Lagers. Ein Teil der Häftlinge wurde nochmals mit dem Zug evakuiert oder auf Todesmärschen in Richtung Alpen geschickt. Und ein weiterer Teil erlebte die Befreiung direkt in Allach durch die Amerikaner Anfang Mai 1945.

Allgemeine chaotische Lage vor der Räumung der KZ

Auf übergeordneter Ebene herrschte eine konfuse und chaotische Befehlslage vor der Räumung der Konzentrationslager. In der sogenannten Märzvereinbarung sorgte Himmler vorerst dafür, dass der Befehl Hitlers, die Konzentrationslager beim Herannahen der Alliierten in die Luft zu sprengen, nicht weiter gegeben wurde. Er verbat die Sprengung der KZ und die Tötung der Häftlinge.

Anfang April 1945 änderte sich die Situation, und man begann die Konzentrationslager zu räumen. Am 15. oder 16. April 1945 erging der generelle Befehl Himmlers, die noch bestehenden Lager zu evakuieren. Am 18. oder 19. April, eventuell bereits am 14. April, ging in den KZ Dachau und Flossenbürg der Befehl zur Auflösung der Lager ein sowie die Anweisung, dass kein Häftling lebend in die Hände der Feinde fallen dürfe. Der radikale



SS-Uniform und Häftlingsuniform. Fotos: Privatarchiv Immo Opfermann

Meinungsumschwung Himmlers erklärt sich möglicherweise damit, dass die Alliierten in Radiosendungen und Bildreportagen bereits über das entsetzliche Geschehen, das sich ihnen in den befreiten KZ offenbarte, berichteten. Auf jeden Fall bestand eine wirre Befehlslage, und die genauen Motive für die Räumung der Lager erscheinen immer noch unklar.

Fragen: Motive und Kommandogewalt bei der Räumung der „Wüste“-Lager?

Möglicherweise dachte man damals in Kreisen der für die „Wüste“-Lager zuständigen SS zunächst ebenfalls daran, die Häftlinge kurzerhand umzubringen. Schon im Juli 1944 hatte SS-Hauptscharführer Seuss im Lager Schörzingen gedroht, dass die Häftlinge, wenn sich der Feind den Lagern näherte, ins Innere Deutschlands evakuiert würden. Wenn keine Evakuierung mehr möglich sei, dann sollten alle umgebracht werden, damit niemand in die Hände des Feindes falle.⁵ Möglicherweise zeigen sich hier die ursprünglichen Planungen der SS für den Umgang mit den Häftlingen. Und auch Ende März 1945 wurde möglicherweise noch eine Liquidierung der Häftlinge in Erwägung ge-

zogen, wie dies die damaligen Bestrebungen Wurths nahe legen, größere Mengen Sprengstoff und Benzin bei der DÖLF zu erhalten, was ihm allerdings verwehrt wurde. Er wollte „für den Fall der Besetzung dafür sorgen ... , dass den Häftlingen das gleiche Schicksal zu teil wird, wie er es für sich erwarte.“⁶ In anderen Worten: Wurth dachte daran, die Häftlinge vor dem Einmarsch umzubringen. In Schörzingen gab es Gerüchte, dass die Häftlinge in die Stollen getrieben und deren Ausgänge versperrt werden sollten.

Die eigentliche Räumung der „Wüste“-Lager erfolgte zwischen dem 16. und 18. April, als die französischen Truppen immer näher rückten. Eine Räumung per Bahn wurde zwar in Erwägung gezogen, es konnten aber keine Waggons beschafft werden, die Bahnstrecke bei Sigmaringen war zerstört und der Reichsführer-SS Heinrich Himmler hatte ohnehin entschieden, dass bei Frontveränderungen Häftlinge grundsätzlich nicht mehr abtransportiert werden sollten, wie Wurth am Dienstag, den 17. 4., mitteilte. Möglicherweise ließ sich Wurth als übergeordneter Lager-

5 Témoignage, S. 11.

6 Sennewald (wie Anm. 4).

fürher von seiner vorgesetzten Stelle in Dürmentingen, wohin er am 18. April nochmals eigens gefahren war, Verhaltensmaßregeln geben. Wie er dem kaufmännischen Geschäftsführer der DÖLF Ernst Brand mitteilte, habe er den Befehl erhalten, mit den verbliebenen Häftlingen sofort Richtung Osten aufzubrechen. Wurth führte diesen Auftrag aus, denn nach Aussage des Schörzinger Lagerführers Herbert Oehler erteilte Wurth als übergeordneter Lagerführer den Befehl zur Räumung der „Wüste“-KZ. Zudem scheint der frühere übergeordnete Lagerführer Franz Hofmann wieder vor Ort anwesend gewesen zu sein, so dass es plausibel ist, dass Wurth zusammen mit Franz Hofmann für die Durchführung der Räumung der „Wüste“-KZ verantwortlich war, wobei dann der ranghöhere Hofmann den Oberbefehl gehabt haben könnte. Wie andernorts auch lag demnach die Befehlsgewalt für die Räumung zuletzt bei den örtlichen Kommandeuren, denen die Häftlinge überlassen wurden (Blatmann, S. 689–696).

Darüber hinaus könnten auch schriftliche Befehle für den „A“-Fall (Alarm-Fall) vorgelegen haben, denn der Lagerschreiber des KZ Schörzingen, Julien Hagenbourger, berichtet, dass ihm der dortige Lagerführer Oehler vor der Räumung zwei Briefumschläge gezeigt habe. Ein blau-gestreifter Umschlag würde aufgemacht, wenn der Räumungsbefehl käme. Darin seien die Marschrouten für die Häftlinge verzeichnet und von welchen Wachmannschaften sie begleitet würden. Im rot-gestreiften Brief ginge es um eine „Nothandlung“, wenn der Reiseplan nicht verwirklicht werden könnte (Hagenbourger, S. 55f.).

Die Räumung der „Wüste“-Lager

Die Lager Dautmergen, Schömberg, Schörzingen und das KZ in Spaichingen, ebenfalls ein Außenlager von Natzweiler, bildeten die eigentlichen Ausgangspunkte der Todesmärsche. Bereits Mitte Februar 1945 waren 269 Häftlinge des Natzweiler KZ-Außenlagers Hailfingen, das zu diesem Zeit-

punkt geräumt wurde, nach Dautmergen verbracht worden (Mall/Roth). Bei der Räumung im April wurden nun zunächst einige Häftlinge aus Bisingen mit Lastwagen in das KZ Spaichingen verbracht, die übrigen mussten nach Dautmergen, Schömberg oder Schörzingen marschieren (Glauning, Entgrenzung, S. 365f.).

Man muss sich die Situation vor Ort chaotisch vorstellen: Nachdem die Häftlinge, so ist es für Dautmergen belegt, noch zunächst wie gewohnt zur Arbeit gingen, wurden sie kurz darauf wieder versammelt und zum Lager zurückgeführt. *„Es war das Chaos. In sechs Stunden sollte das Lager geräumt sein“*, so die Aussage des Häftlings Eric Breuer. Dieses Bild eines chaotischen, überraschenden Aufbruchs erscheint typisch und lässt sich auch bei anderen Lagerräumungen konstatieren (Blatman, S. 706–709).

Obendrein erfolgte kurz vor dem Aufbruch noch ein gezielter Fliegerangriff: Bomben fielen nur auf die SS-Baracken außerhalb des Lagers Dautmergen und die Schützen beschossen die Lagerwachen mit Bordwaffen. Dabei wurden wenigstens sechs SS-Männer – ein Zeuge spricht sogar von zehn – getötet, die von Häftlingen beerdigt werden mussten. Zu Vergeltungsaktion an den Häftlingen kam es nach diesem Vorfall nicht.

Welche Unsicherheiten bei den Zeugenaussagen bestehen, lässt sich in diesem Zusammenhang an der Aussage Breuers zeigen, denn er gibt als Tag des Bombenangriffs und des nachfolgenden Aufbruchs den 17. April an (Huth, S. 334), während andere Aussagen den 18. April als Datum wahrscheinlich machen. Es ist nicht verwunderlich, dass augenscheinlich bei manchem Häftling das genaue Tagesdatum verschwamm.

Vor dem Abmarsch stattete man die Häftlinge noch mit Brot und einige eventuell auch mit Fett bzw. Margarine aus. Die Häftlinge wurden in einzelne Marschgruppen aufgeteilt, die von dem ebenfalls aufgeteilten Lagerpersonal und den Wachmannschaften begleitet wurden. Häftlinge, die nun bereits zum Teil schon mehrfach evakuiert worden waren, wurden wieder neu zusammengewürfelt.

Die Marschkolonnen brachen am Abend des 18. April wohl meist zwischen 18 Uhr und 21 Uhr auf und zwar von den Lagern Dautmergen, wo ca. 500 Häftlinge verblieben waren, von Schömberg, wo sich noch ca. 600 Häftlinge befanden, und von Schörzingen, wo noch bis zu 650 Häftlinge festgehalten worden sein könnten. Wie unterschiedlich die Erinnerung selbst an dieses einschneidende Ereignis ist, zeigt sich anhand von zwei Zeitzeugenberichten: Die Häftlinge Lucien Hamen und Lorenz Stach berichten in der im Juli 1945 erschienenen Schrift *„Témoignage pour la posterité“*, dass sich in Schörzingen die Häftlinge in Gruppen von 100 Mann aufstellen mussten, die das Lager im Abstand von einer Viertelstunde verließen.⁷ Lagerschreiber Julien Hagenbourger schreibt in seinen Erinnerungen von vier Kolonnen, von denen die erste 300, die letzte etwa 150 Häftlinge umfasste.⁸ Derartige unterschiedliche Zeitzeugenaussagen begegnen immer wieder und müssen bei der Rekonstruktion der Geschehnisse berücksichtigt werden. Gleichwohl wird man davon ausgehen dürfen, dass auch in den anderen Lagern die einzelnen Marschkolonnen ähnlich zusammengestellt wurden, wobei die Stärken vermutlich variierten und auch nur 50 Mann oder mehr als 100 Mann betragen haben dürften. Größere Einheiten wurden möglicherweise unterwegs aufgeteilt. Eine eigene Marschkolonne scheinen zunächst die etwa 100 verbliebenen Häftlinge des KZ Frommern gebildet zu haben, die unterwegs einer größeren Kolonne eingegliedert wurden. Vom KZ Spaichingen könnte der Aufbruch bereits am 17. April erfolgt sein (Huth, S. 318ff.). Insgesamt dürften – vorsichtig geschätzt – zwischen 1.500 und 2.000 Häftlinge, vielleicht auch bis zu 2.500 Häftlinge, insbesondere wenn man die Häftlinge des KZ Spaichingen einberechnet, auf die Todesmärsche geschickt worden sein.

Manche kranken und zu schwachen Häftlinge oder Häftlinge, die sich versteckt hielten, blieben in den Lagern zurück und wurden dort von

7 *Témoignage*, S. 10.

8 Hagenbourger, S. 55.

den Franzosen befreit, wie es etwa für Dautmergen und Schömberg belegt ist.

Marschrouten

Der genaue Verlauf der einzelnen Marschrouten ist immer noch Gegenstand von Detailuntersuchungen und soll hier nicht näher behandelt werden. Als ungefähre Marschwege könnte die Strecke über Tuttlingen bzw. Beuron – Meßkirch – Ostrach – Altshausen – Aulendorf – Bad Waldsee – in Richtung Memmingen vorgeschrieben worden sein, wie dies in einem zusammenfassenden Untersuchungsbericht festgehalten ist und wie auch der Verlauf der tatsächlich eingeschlagenen Routen mutmaßen lässt. Der KZ-Lagerführer in Dautmergen, Erwin Dold, sagte aus, dass ein Kurier aus Balingen den Befehl überbracht hätte, die Häftlinge in Richtung Ravensburg in Marsch zu setzen. Sehr viele Häftlinge erlebten ihre Befreiung denn auch in der Region Ostrach/Altshausen. Es ist zu vermuten, dass es wenigstens grobe Direktiven gab, denn die in einzelne Marschgruppen aufgegliederten Häftlinge nahmen offenbar zumindest anfänglich ähnliche Routen. Mögliche Ziele der Märsche könnten vielleicht Dachau bzw. die imaginäre „Alpenfestung“ oder auch das KZ Mauthausen gewesen sein, so die Aussagen von Überlebenden. Und tatsächlich endeten Märsche auch in der Gegend von Füssen, Marktobersdorf oder Innsbruck.

Die Schwierigkeiten bei der genaueren Rekonstruktion der Routen haben verschiedene Gründe. Es gibt zunächst keine überlieferten schriftlichen Anordnungen. Die Märsche verliefen offenbar zumindest teilweise chaotisch: die Kolonnen mussten oft ihre Marschrichtungen ändern, da die alliierten Truppen heranrückten, so musste eine Gruppe vor Überlingen wegen der sich nähernden französischen Truppen umkehren, manche Kolonnen begegneten sich unterwegs oder liefen im Kreis. Schließlich gibt es widersprüchliche oder ungenaue Aussagen von Häftlingen zu den einzelnen Orten, die sie passierten, was angesichts ihrer Lage und der in der Regel naturgemäß mangelhaften

geografischen Vorstellungen verständlich ist, wie etwa auch die verballhornte unpräzise Nennung von deutschen Ortsnamen belegt. Eine gewisse nachvollziehbare Orientierungslosigkeit der Häftlinge kommt teilweise in der späteren Beschreibung der Marschwege zum Ausdruck, etwa wenn Orte genannt werden, von denen es wenig wahrscheinlich ist, dass sie passiert wurden, die den Häftlingen aber möglicherweise damals oder zu einem späteren Zeitpunkt bekannt waren. Traurige Belege für den tatsächlichen Verlauf der Routen stellen die Dokumentationen von Leichenfunden entlang der Wege dar (Beispiele bei Huth, S.310f., 335f., 434–438; allgemein Blatman, S.711f).

Die grundsätzliche Situation bei den Todesmärschen: Täter und Opfer

Beim Thema Todesmärsche muss man sich die grundsätzliche Situation vor Augen führen, wie sie Daniel Blatman herausarbeitete und wie sie sich auch bei den „Wüste“-Lagern findet: Auf der einen Seite gab es eine Gemeinschaft der „Täter“, die – grob gesprochen – im Falle der „Wüste“-Lager aus dem Lagerpersonal und den Wachmannschaften bestand, geprägt durch NS-Ideologie und Gehorsam, denn sie vollzogen die Lagerräumung und begleiteten die Marschkolonnen. Ein grundsätzliches Interesse am Überleben und an der baldigen Rückkehr nach Hause wird man bei ihnen ebenfalls unterstellen dürfen. Innerhalb dieser Gruppe ist wiederum zu differenzieren zwischen Befehlshabern und Vollstreckern. Die Befehlshaber repräsentierten die höheren Interessen und die herrschende Obrigkeit und sorgten für die Legitimation. Zu diesen Personen dürfen beispielsweise der frühere Lagerkommandant Franz Hofmann oder Erwin Dold gerechnet werden. Gerade an diesen beiden lassen sich wiederum individuelle Verhaltensunterschiede demonstrieren: Bei der wahrscheinlich von Hofmann begleiteten Kolonne kam es zu Morden, er ließ erschöpfte Häftlinge erschießen oder erschoss sie gar eigenhändig. Bei der von Dold

begleiteten Kolonne ging es dagegen wohl humaner, ohne Erschießungen, zu. Auch bei den eigentlichen „Vollstreckern“, dem die Kolonnen begleiteten Wachpersonal, wird es ähnliche individuelle Verhaltensunterschiede gegeben haben. Die Häftlinge waren prinzipiell unterschiedlichen Personen unterworfen, guten wie schlechten (Beispiele bei Huth, S.318).

Dieser Tätergruppe stand nun die Gruppe der Häftlinge als Kollektiv, als „Die“-Gruppe, gegenüber. Den Tätern dürfte sie zunächst als eine wohl weitgehend anonyme Masse erschienen sein, welche nun nicht mehr im umzäunten Lager gesichert untergebracht war. Auch wenn die Häftlinge geschwächt waren, so mag doch ein gewisses Bedrohungspotential von ihnen ausgegangen sein. Es war eine Gruppe, die nicht ethnisch oder rassistisch definiert war, sondern durch ihren Status als Häftling und die damit kollektiv als „die anderen“, „die Fremden“ angesehen wurden. Häftlinge galten in der NS-Ideologie als gefährlich, minderwertig, nicht lebenswert, weshalb es sich auch ohne Befehle von oben rechtfertigte, Einzelne aus der Gruppe zum Opfer zu machen (Blatman, S.690f., 696, 702). Eine derartige Gegenüberstellung der beiden Gruppen trägt dazu bei, das Verhalten der Wachmannschaften und die Morde an den Häftlingen auf den Todesmärschen psychologisch zu erklären.

Die deutsche Zivilbevölkerung

Der Eindruck einer Bedrohung durch die Häftlinge mag dabei auch für die deutsche Zivilbevölkerung entstanden sein, die als „Zaungäste“ die Marschkolonnen durch ihre Dörfer und Städte ziehen sah. Es waren immerhin Häftlinge in gestreiften Anzügen, von denen nicht bekannt war, aus welchen Gründen sie inhaftiert waren, es war ja möglich, dass sie Verbrecher, Mörder, Räuber oder ähnliches waren. Auch nach ihrer Befreiung konnten die Häftlinge noch als Bedrohung wahrgenommen werden (Blatman, S.696, 701f.).

Andererseits gab es verschiedene Hilfeleistungen seitens der

Zivilbevölkerung. Auch seien die SS-Leute beschimpft worden; ein Häftling berichtet gar, dass deutsche Mädchen mit holländischen und französischen Häftlingen nachgerade flirteten und die SS beschimpften (Huth, S. 321). Auch kam es vor, dass entflozene Häftlinge versteckt wurden.

Die Situation der Häftlinge auf dem Todesmarsch

Für die Häftlinge geschah der Aufbruch überraschend und die im Vergleich zu vorher großzügige Ausstattung mit Lebensmitteln für den Marsch war ungewöhnlich. Auf jeden Fall wurde der Lageralltag gestört, eine Veränderung, die als bedrohlich empfunden werden konnte. Die Häftlinge in sich waren wiederum keine homogene Gruppe, sondern sie bestanden aus unterschiedlichen Nationalitäten, es gab Sprachgrenzen und Verständigungsschwierigkeiten und es gab unterschiedliche Stellungen in der Lagerhierarchie. Auf den Märschen bewegten sich die Häftlinge in einem ihnen in der Regel vollkommen fremden und unbekanntem Gebiet. Zur Zivilbevölkerung bestand wohl in vielen Fällen eine Sprachbarriere, es gab Verständigungsschwierigkeiten. Von daher wird es verständlich, wenn die Häftlinge oft lieber in den Marschgruppen blieben, eventuell zusammen mit bekannten Mithäftlingen, denn hier dürfte das Überleben besser gesichert erscheinen sein (Blatman, S. 711ff.) Wie sich die einzelnen Häftlingskolonnen der „Wüste“-Märsche zusammensetzten, inwiefern sich Gruppen, etwa hinsichtlich der Nationalitäten, bildeten, müsste, wie bemerkt, untersucht werden. Anzunehmen sind auf jeden Fall Verständigungsschwierigkeiten unter den Häftlingen.

Grausamkeiten und Tote

Marschiert wurde zum Teil vor allem des Nachts wegen möglicher Fliegerangriffe, aber manche Kolonnen scheinen auch tagsüber unterwegs gewesen zu sein. Die Bewacher waren den Häftlingen oftmals unbekannt, wie den Zeugenaussagen zu entneh-

men ist, so dass auch von Seite der Häftlinge gesehen, zumindest partiell das Begleitpersonal anonym war. Auch bei den „Wüste“-Märschen kam es nochmals zu Grausamkeiten der Bewacher, wie sie auch bei anderen Märschen zu beobachten sind, wobei man nicht generalisieren kann. Oftmals war die Behandlung und Verpflegung sehr schlecht. Es kam vor, dass die Häftlinge vom Wachpersonal geschlagen wurden. In einem Fall mussten sie gar einen Heuwagen ziehen, auf dem sich Frauen und Gepäckstücke der SS-Männer befanden.

Einer unbestimmten Anzahl von KZ-Gefangenen gelang auf den Märschen die Flucht. Die SS-Bewachung war zahlenmäßig einfach zu schwach, um die ganzen Transporte kontrollieren zu können. Es kam aber wohl auch vor, dass die Flucht stillschweigend geduldet wurde. Die geflüchteten Gefangenen hielten sich in den Wäldern oder bei Bauern versteckt und erwarteten den Einmarsch der französischen Truppen. Ständig mussten sie aber noch gewärtig sein, von SS- oder Wehrmachtseinheiten aufgegriffen und erschossen zu werden.

Und dann kam es vielfach zur tatsächlichen Erschießung von Häftlingen. Der spätere Untersuchungsbericht der Kriminalpolizei Ravensburg vermerkt, dass auf der gesamten Strecke immer wieder Leichen gefunden wurden. Zum Teil konnte die Todesursache nicht mehr ermittelt werden, zum Teil wurde eindeutig der Tod durch Genickschuss festgestellt.⁹ Häftlinge, die nicht mehr weitergehen konnten und wegen Entkräftung am Weg zurückblieben, wurden von den Bewachungsmannschaften erschossen. Ein SS-Mann soll gar in einem Wutanfall den Ladestreifen seiner Maschinenpistole in den Rücken der Häftlinge entleert haben.

Ein weiterer Bericht: *„An diesen Transporttagen lag Schnee von Bisingen bis Ostrach. Ich habe in Erinnerung, dass ich unterwegs im Schnee verscharrte KZ-Häftlinge habe liegen sehen, deren gestreifte Kleidung noch zu sehen war. Demnach ist vor uns ein anderer Transport die gleiche Strecke getrieben worden. ... Auch in unserer Gruppe gab es hin und wieder*

am Schluß einen Schuß zu hören. Durch das Gerede ... habe ich erfahren, daß da Häftlinge erschossen worden seien. Es dürfte sich da meist um solche Häftlinge gehandelt haben, die erschöpft waren oder die sich aus den Reihen entfernt haben.“¹⁰

Die Befreiung

Befreit wurden die „Wüste“-Häftlinge vielfach durch französische Truppen, in einigen Fällen auch durch amerikanische, im Zeitraum zwischen 22. April und etwa 1. Mai. Insbesondere die Häftlinge, die bis in den bayrisch-österreichischen Grenzraum gekommen waren, wurden relativ spät befreit ebenso wie die Häftlinge in Allach (1. Mai).

Die Stunden vor der Befreiung gestalteten sich ganz unterschiedlich. Mitunter waren die Häftlinge bedroht, noch in letzter Stunde liquidiert zu werden, so beabsichtigte in einem Fall die SS bei Ostrach, eine Scheune mit Häftlingen darin anzuzünden. Ob ebenfalls bei Ostrach tatsächlich in eine Scheune Handgranaten geworfen wurden und die herauslaufenden Häftlinge beschossen wurden, wäre nochmals zu prüfen, da dieser Vorfall möglicherweise nur durch eine einzige Zeugenaussage belegt ist (Glauning, S. 370f.).

Über ihre tatsächliche Befreiung berichten die KZ-Häftlinge zum Teil ganz lapidar und undramatisch: *„Wir sind am Sonntagmorgen, den 22.4.45 in Ostrach angekommen. Unsere Restgruppe bestand aus etwa 200 Häftlingen. Wir sind tagsüber am Rande von Ostrach in 2 Scheunen untergebracht worden. Im Laufe dieses Nachmittags kamen über die Höhen aus Richtung Meßkirch französische Truppen, es waren Panzereinheiten. Beim Näherkommen haben die SS-Männer sich abgesetzt und uns zurückgelassen. Auf diese Weise kam ich in Freiheit. Nach Auflösung der Marschgruppe in Ostrach ist jeder Häftling in eine andere Richtung weg und dürfte sich eine Unterkunft gesucht haben.“¹¹*

⁹ KrABL, Sa UW, Nr. 36, Bl. 1002ff.

¹⁰ KrABL, Sa UW, Nr. 36, Bl. 1017.

¹¹ KrABL, Sa UW, Nr. 36, Nr. 36, Bl. 1017 (Aussage Theo Auster) und Sörös, S. 142.

Ein anderer Häftling erlebte seine Befreiung in Ostrach folgendermaßen: Plötzlich habe es geheißen „*Die SS ist fort!*“ Und da habe ich mich umgesehen, und tatsächlich war kein SS-Mann mehr da“, aber auch noch keine französischen Truppen. Der Ort wirkte wie ausgestorben, wie eine Geisterstadt. Aus Angst vor der Rückkehr der SS versteckten sich die Häftlinge. Am nächsten Tag „*kamen die Franzosen in Jeeps. Sie haben uns Essen gegeben. Viele sind daran gestorben. Die Franzosen haben es gut mit uns gemeint, aber die Leute waren so hungrig, daß sie alles gegessen haben und schnell und viel, und das ist nicht allen gut bekommen. ... Die Franzosen haben uns alles gebracht und auch die Bauern haben uns gut behandelt. Dann sind wir auseinander gegangen, die Sache war zu Ende.*“¹²

Dass die Häftlinge ihre Befreiung nicht so emotionslos erlebten, wie in mancher nachträglichen Schilderung der Eindruck erweckt wird, zeigt folgende Aussage: „*Um 14 Uhr nachmittags zogen die ersten französischen Panzerwagen in Ostrach ein und wir waren befreit. Die Szenen,*



Tadeusz Borowski nach seiner Befreiung im Englischen Garten in München. Aufnahme Ende 1945/Anfang 1946. Vorlage: Girs Estate.

*die sich abspielten, waren ergreifend. Die Häftlinge waren toll vor Freude. Endlich war der Moment der Befreiung gekommen. Dieses Gefühl werde ich niemals vergessen!*¹³

¹² Wenke, Interviews, S. 212f.

¹³ Témoignage, S. 16.

Literatur (in Auswahl!)

- Daniel Blatman, Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords, Reinbek bei Hamburg 2011
Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen 1944/45. Berlin 2006



Anlage des KZ Ehrenfriedhofs Schömburg durch die Franzosen. Fotos: Kreisarchiv Zollernalbkreis, Fotosammlung Unternehmen Wüste

Julien Hagenbourger, Aus schwerem Traum erwachen. Bericht des ehemaligen KZ Häftlings, überarbeitet von Gerhard Lempp. Deißlingen-Lauffen 1999

Rudi Holoch, Das Lager Schörzingen in der Gruppe „Wüste“. In: Herwart Vorländer, Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Sieben württembergische Außenkommandos des Konzentrationslagers Natzweiler/ Elsaß (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B Band 91), Stuttgart 1978, S. 225-266

Arno Huth, Das doppelte Ende des K.L. Natzweiler“ auf beiden Seiten des Rheins, Mosbach 2013

Initiative Gedenkstätte Eckerwald (Hrsg.): Gedenkpfad Eckerwald. Das südwürttembergische Schieferölprojekt und seine sieben Konzentrationslager. Deißlingen-Lauffen 1991

Volker Mall, Harald Roth, Vom KZ Hailfingen auf Todesmarsch. Die Evakuierung der Lager des Unternehmens Wüste, in: Heimatkundliche Blätter 60 (2013), S. 1828 – 1831

Helge Norseth, Gefangen und doch frei. Der Weg eines jungen Norwegers durch norwegische und deutsche KZ. Neuhäusen 1994

Immo Opfermann (Hrsg.), Das Unternehmen „Wüste“. Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der

Bahnlinie Tübingen-Rottweil 1944/45. Leitfaden und Materialien zur Ausstellung in der ehemaligen Baracke auf dem Gelände des Oberschulamtes Tübingen 7.5.-31.7.1997. Balingen 1997

Immo Opfermann, Schömberg 1918 bis 1946. In: Geschichte der Stadt Schömberg, hrsg. im Auftrag der Stadt Schömberg anlässlich der 750-Jahr-Feier 2005 von Casimir Bumiller, Balingen 2005, S. 199 – 253

Karin Orth, Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999

Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager, Frankfurt/M. 1993 (4.Aufl.)

Wolfgang Sörös, Nationalsozialistische Konzentrationslager und Kriegswirtschaft im regionalgeschichtlichen Unterricht der Hauptschule (dargestellt am Beispiel des Konzentrationslagers Bisingen). (Zulassungsarbeit zur Ersten Prüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen, maschinenschr.) Ludwigsburg 1977

Robert Steegmann, Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941– 1945. Straßburg 2005

Témoignage pour la posterité. Crime SS. Raconté par ceux qui ont vu. Préface du capitaine A. BESSY, Gouverneur Militaire der Rottweil (1.7.1945) (Deutsche Über-

setzung; Nicole und Erwin Denking, Wehingen 2010)

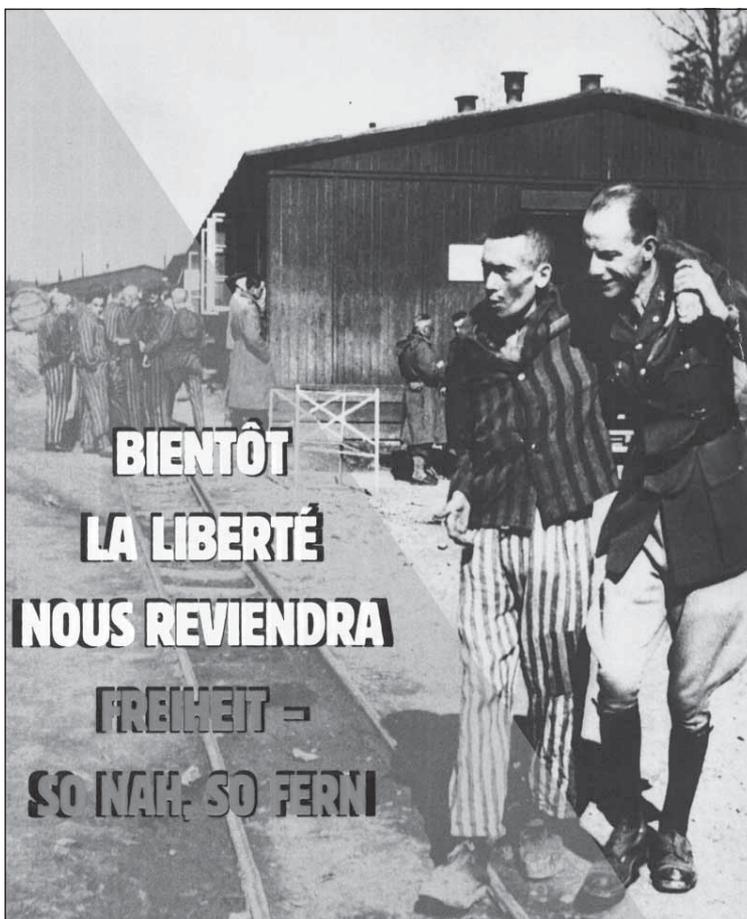
Michael Walther, Einrichtungen des südwürttembergisch-hohenzollerischen Schieferölprojekts und des Unternehmens „Wüste“ in Balingen, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 49/50 (2013/14), S. 197 – 226

Bettina Wenke, Interviews mit Überlebenden: Verfolgung und Widerstand in Südwestdeutschland. Hrsg. von d. Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1980

Andreas Zekorn, Die Todesmärsche und das Ende des Unternehmens „Wüste“. In: Heimatkundliche Blätter Balingen 42 (1995), S. 977 – 979

Andreas Zekorn, Alicia Nitecki, „Wir wollten überleben“. Der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski im KZ Dautmergen. In: Heimatkundliche Blätter 55 (2008), S. 1622 – 1623, 1625 – 1627, 1630 - 1631

Andreas Zekorn, Ausbeutung und Tod - Das Schicksal von KZ-Häftlingen am Beispiel der Lager des Unternehmens Wüste. In: Opfer des Unrechts: Stigmatisierung, Verfolgung, und Vernichtung von Gegnern durch die NS- Gewalt, hrsg. v. Edwin Ernst Weber im Auftrag des Landkreises Sigmaringen und der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur, Ostfildern



AUSSTELLUNG: DAS DOPPELTE ENDE DES KONZENTRATIONSLAGES NATZWEILER

Tübingen: Gemeindehaus Lamm. Am Markt 7.

9. März 2015–27. März 2015

Öffnungszeiten: Montag–Freitag 9–20 Uhr, Sa/So 10–18 Uhr

Bisingen: Foyer der Hohenzollernhalle, Hauptstr. 15, 72406 Bisingen

10. April 2015–29. April 2015

Öffnungszeiten: Di. 16-19 Uhr, Mi. 15–17 Uhr, Do. 10–12 Uhr, Fr. 15–18 Uhr, So. 14-17 Uhr

Balingen: Zehntscheuer Balingen, Neue Straße 59,

13. Juni 2015–30. August 2015

Öffnungszeiten: Dienstag–Sonntag und an Feiertagen 14 bis 17 Uhr

Horb: Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt-Gerbert-Str. 2,

Dauer: 12. Juli–30. August 2015

Öffnungszeiten: Samstag und Sonntag 14–18 Uhr.

Spaichingen: Gewerbemuseum Spaichingen, Bahnhofstraße 5,

Dauer: 12. September–4. Oktober 2015

Öffnungszeiten: Sonntag 14–17 Uhr, und auf Anfrage

Rottweil: Altes Rathaus, Hauptstraße 23,

Dauer: 8. Oktober 2015–23. Oktober 2015

Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 8.30–16 Uhr, Sa. und So. 10–17 Uhr

Bad Waldsee: Döchtbühlgymnasium, Döchtbühlweg 2,

Dauer: 13. November 2015–29. November 2015

Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 9–16 Uhr, Sa. und So. 10–17 Uhr

Die Todesmärsche im April 1945 – ausgehend von den Wüste-Lagern. Versuch einer Recherche

Gertrud Graf, Wolpertende

Im April 1945 wurden die Häftlinge der sieben Außenlager des KL Natzweiler im Raum Balingen auf „Todesmärsche“ gezwungen. Konrad Pflug, der Begründer und langjährige Leiter des Gedenkstättenreferats Baden-Württemberg regte im Sommer 2013 an, bisher nicht dokumentierte Spuren zu sichern, noch lebende Zeitzeugen ausfindig zu machen und festzustellen, was an einzelnen Tagen im April 1945 geschah, sowie noch vorhandene Unterlagen und Fotos sicher zu stellen.

Die Grundlagen unserer Recherchen

Grundlagen für die weiteren Forschungen der Initiative Eckerwald waren die Karte und die Listen/Recherchen von Walter Looser-Heidger, die Aufzeichnungen von Gerhard Lempp, die der Initiative vorliegenden Berichte der Überlebenden der Lager Schörzingen, Schömberg und Dautmergen, das „Livre de Memoire“ zu Natzweiler, die Arbeit von Arno Huth, der alle bis dahin bekannten Quellen zusammengefasst hatte (Arno Huth, Das doppelte Ende des KL Natzweiler auf beiden Seiten des Rheins, 2013 LpB), die Arbeiten von Robert Steegmann, weitere deutsche und französische Literatur, Internetrecherchen und Recherchen in Archiven.

Noch im August 2013 begannen wir mit der Suche vor Ort, sprachen wir mit Bürgermeistern, Ortsvorstehern, Pfarrern, Archivaren, Heimatforschern und einheimischen Zeitzeugen. Aktuelle Presseaufrufe erzielten ein erstaunliches Echo. Viele Bürger meldeten sich, um ihre Erinnerungen beizutragen. Die Ergebnisse unserer bisherigen Arbeit ermöglichen uns nun eine Gegenüberstellung der einschlägigen fachlichen Dokumentationen mit den Aufzeichnungen in Gemeinde- und Pfarrbüchern, mit den Aussagen von Überlebenden der Todesmärsche, mit den Berichten der nun gefundenen Augenzeugen vor Ort. Auffallend ist, dass besonders

Pfarrer tägliche Eintragungen über die Tage im April 1945 bis Kriegsende angelegt hatten (zum Beispiel: in Ebersbach, Haisterkirch).

Im Folgenden stellen wir exemplarisch einige unserer Beobachtungen und Ergebnisse vor.

Zuordnung nach Tagen nicht möglich

Eine Zuordnung der Geschehnisse nach einzelnen Tagen erwies sich schon nach kurzer Zeit als nicht möglich. Die Aussagen der Augenzeugen umfassen das letzte Drittel des Aprils und schließen die Tage Anfang Mai 1945 ein. Auch in den schriftlichen Quellen fehlt oft das exakte Datum oder die Vermerke widersprechen sich in Bezug auf die Tage. Die chronologische Anordnung gelingt auch dann nicht, wenn Archivmaterialien, Dokumente und Zeitzeugenaussagen synoptisch dargestellt werden. Sinnvoll ist die Wiedergabe nach Orten.

Abweichungen von geplanten Strecken

Schnell wurde deutlich, dass die Häftlingsgruppen zwar zeitnah in Schörzingen und Schömberg in Marsch gesetzt wurden, dass sich aber der Abstand zwischen ihnen schnell vergrößerte. Die Wachmannschaften besaßen keine Ortskenntnis. Es fehlte an Kartenmaterial und eindeutigen Befehlen. Versuche scheiterten, mit der Natzweiler-Verwaltung Kontakt aufzunehmen, die sich im April 1945 in Dürmentingen, Landkreis Biberach, befand. So kam es, dass die Wachleute immer wieder mit der jeweiligen Kolonne in die Irre gingen. Die befragten Augenzeugen benannten einen weiteren Grund für das Abweichen von Hauptwegen: Einheiten der deutschen Wehrmacht und der SS befanden sich auf dem Rückzug und drängten alle anderen rigoros von der Straße ab. Gleichzeitig waren Wege und Dörfer in Oberschwaben, im All-

gäu, im Voralpengebiet überfüllt von unzähligen Menschen auf der Flucht vor den alliierten Truppen: Zivilpersonen, „Ausgebombte“, Schüler- und Ausbildungsgruppen mit ihren Lehrern aus nationalsozialistischen Einrichtungen, versprengte Wehrmachtangehörige, Mitglieder der zuletzt in Münsingen stationierten Wlassow-Armee, geflohene Fremd- und Zwangsarbeiter, Strafgefangene aus aufgelösten Wehrmachtgefängnissen mit ihren Bewachern, Männer der Organisation Todt, Angehörige und Funktionäre der NSDAP. Sie führten Kinderwagen, Leiterwagen, andere Gefährte mit sich. Ein Vorankommen war extrem schwierig. (Quellen: Andreas Forderer, „Ziegelbach im Wandel der Zeit“, Augenzeugenbericht von Berta Gotsch aus Ziegelbach, Berichte von Frau Krattenmacher und Frau Helga Heinzelmann, Haisterkirch; Hans Willbold „Das Kriegsende 1945 im nördlichen Oberschwaben“). In den Berichten von überlebenden Häftlingen wird oft erwähnt, dass die Kolonnen wegen Fliegerangriffen nachts marschieren mussten. Augenzeugen erzählen aber auch, dass sie die Kolonnen tagsüber beobachteten: in Hosskirch, Ostrach, Riedlingen, Altshausen, Aulendorf, Waldsee, Haisterkirch, Treherz, und kurz danach, vor dem Übergang an der Iller.

Gemischte Häftlingsgruppen

Die Häftlingsgruppen waren nicht getrennt nach der Herkunft aus einem KZ zusammengestellt. Zu den Häftlingen aus Schörzingen, Schömberg und Dautmergen kamen (wie bisher schon dokumentiert, je nach Marschroute und Ausgangspunkt), Gefangene aus den KZ Bisingen, Hailfingen, Frommern, Spaichingen dazu. Durch Internetrecherche fanden wir heraus, dass das SS-Straflager in Aistaig bei Oberndorf Mitte April geräumt wurde. Die Wachmannschaften trieben 130 (200?) Männer über Balingen nach Dautmergen. Diese wurden mit

den KZ-Häftlingen von Dautmergen und Schömberg gemeinsam auf den Todesmarsch geschickt.

Zeitzeugen bestätigen Ereignisse

Aktuelle Aussagen von einheimischen Zeitzeugen belegen Ereignisse, die in anderen Quellen benannt werden und ergänzen sie. In diesem Sinne waren unsere Nachforschungen besonders ergiebig in Bad Waldsee, Haisterkirch, Haidgau, Mittelurbach und Ziegelbach.

Michael Barczyk (Stadtarchivar Bad Waldsee) und Rosa Eisele (Ortsvorsteherin von Haisterkirch) machten uns mit einigen Zeitzeugen bekannt. Frau Eisele organisierte zusätzlich ein Treffen der älteren Mitbürger, um noch mehr Informationen zu erhalten. Gerhard Reischmann (Redakteur des Amtsblatts von Bad Waldsee) lud zu einem Erinnerungstammtisch in Mittelurbach ein.

Waldsee und Haisterkirch: In den Ermittlungsakten des Landgerichts Waldsee heißt es: *„In den letzten Tagen vor der Besetzung von Waldsee durch französische Truppen wurden durch Waldsee mehrere Transporte von KZ-Gefangenen im Fußmarsch unter SS-Bewachung in Richtung Haisterkirch-Urbach geführt.“* (Arno Huth, Akten des Landgerichts RV, IST Doc. No. 82127203 2013).

2013 berichten Augenzeugen, wie ein Häftling im Vorbeigehen an einer tropfenden Dachrinne trinken wollte. Er sei von den Bewachern brutal zusammengeschlagen worden. In der Quellensammlung von Arno Huth findet sich die Aussage des Häftlings Isak Wasserstein (Häftling aus dem KZ Bisingen): *„Wir sind an einer Fabrik vorbeigelaufen. Da ragten Rohre nach außen, aus denen Wasser tropfte. Wir alle hatten ziemlich Durst und liefen zu den Rohren. Sofort kamen die SS-Männer und schlugen uns und trieben uns zurück. Der Hunger war oft nicht so schlimm, aber der Durst.“* Andere Bürger Waldsees hatten gehört, wie die Gefangenen in der Biberacher Straße die Schaulustigen anflehten und *„pain, pain“* riefen. Niemand getraute sich zu helfen.

In den gesammelten Quellen von

Arno Huth war außerdem angegeben, dass in Waldsee/Unterurbach zwei französische KZ-Häftlinge ermordet aufgefunden worden waren und in Haisterkirch, an der Straße Richtung Haidgau zwei weitere. Die Zeitzeugin Maria Knitz (damals 13 Jahre alt) dazu: *„... Auf dem Heimweg sah ich Nähe der Unterführung zwei Tote. Die beiden Ermordeten waren in kniender Stellung gewesen, die kahlgeschnittenen Köpfe auf den Boden gesunken...“*. Die Berichte der Zeitzeugen konnten nun die näheren Umstände des Auffindens, Bergens und Beisetzens der Opfer näher beleuchtet. In den Ortsarchiven in Waldsee und Haisterkirch waren die Namen der Ermordeten bis 2013 nicht niedergelegt. In Haisterkirch wurde im Gemeindegarchiv am 2. Juni 1945 verzeichnet: *„Am 2. Juni wurden auf hiesiger Gemarkung zwei unbekannte Männer in Häftlingskleidung mit den NR. 125 061 und 87 719 aufgefunden. Die Nationalität derselben ist unbekannt.“* Arno Huths Arbeit ermöglichte es Michael Barczyk und Rosa Eisele, aus den Aufzeichnungen des Landgerichts Ravensburg (IST Doc. No. 82127 19 9 bzw. 1.1.29.0/ 0011/005) die Identität der Toten festzustellen (Auguste Bonal und Jules Moinjoin / Mittelurbach; Karl Panhans und Julius Spiegel / Haisterkirch). Das Kriminalkommissariat Ravensburg ermittelte 1950 auch die Täter, Männer aus der Kampfgruppe Aberle, sie konnten aber nie gefasst werden. Bei einer Internetrecherche 2013 entdeckten Eugen Michelberger und Michael Barczyk sogar den Anlass für die Verhaftung des Waldsee Opfers Auguste Bonal. (nachstehender Bericht)

Ziegelbach: In Ziegelbach erfuhren wir durch Zeitzeugen, mit denen uns Andreas Forderer bekannt gemacht hatte, von einem ganz besonderen Ereignis in den letzten Tagen der Todesmärsche. Sieben KZ Häftlinge aus der großen Kolonne, die am sogenannten Schwarzen Kreuz kurz vor Wurzach von den Wachmannschaften verlassen worden war, fanden Schutz in der Bäckerei Knecht in Ziegelbach. Frau Berta Gotsch, geborene Knecht, versteckte und verpflegte die Männer in ihrem Anwesen, obwohl sich gleichzeitig eine SS Gruppe in ihrem

Haus einquartiert hatte. Am 27. April wurde Ziegelbach in Brand geschossen. Die SS Einheit hatte das Feuer gegen die heranrückenden Franzosen eröffnet. Die KZ Häftlinge verließen ihr Versteck und halfen beim Löschen der Brände. Zwei von ihnen, ein Luxemburger und ein Belgier, gingen außerdem den Franzosen entgegen, um die Einstellung des Beschlusses von Ziegelbach zu erreichen.

Häftlinge kommen nicht mit der Bahn an

Es kam kein Bahntransport mit 700 Häftlingen auf dem Bahnhof Haidgau an, obwohl dies in den Ermittlungsakten des Landgerichts Ravensburg erwähnt wird (Arno Huth, Akten des Landgerichts RV, IST Doc. No. 82127203 bzw. 1.1.29.0.0/0011/0009). Dort heißt es: *„In der Nacht vom 22. April traf auf dem Bahnhof in Haidgau mit der Eisenbahn ein Transport von etwa 700 KZ-Gefangenen ein. Da die französischen Truppen kurz vor Haidgau standen, flüchtete die SS-Bewachung, worauf sich der Transport auflöste“*. Einheimische berichteten uns, dass weder in dieser Nacht noch in den folgenden Tagen die Ankunft eines Bahntransports in Haidgau beobachtet wurde. Für die Beförderung von 700 Mann, plus Begleitmannschaften, wären mehr als ein Dutzend Waggons notwendig gewesen. Ein solcher Eisenbahnzug wäre aufgefallen. Auf dem Bahnhof in Haidgau stand in den fraglichen Tagen nur ein Eisenbahnwagen mit Versorgungsgütern, der ursprünglich für die Wehrmacht bestimmt und schon Tage vorher zurückgeblieben war. Dieser hat sich in die Erinnerung eingepreßt, weil der Inhalt der Bevölkerung zu Gute kam. Stattdessen berichten einige Zeitzeugen von einer Kolonne mit etwa 700 Häftlingen, die zu Fuß gekommen war und die am Schwarzen Kreuz vor Wurzach von den Wachmannschaften sich selbst überlassen wurde.

Wurzach, Aitrach und Illerübergang

Spuren der Todesmärsche sind in der Region Wurzach, Aitrach, sowie vor und nach dem Illerübergang bisher

nur spärlich wiedergegeben. Gerade hier aber wurden wir fündig. Herr Karl-Richard Waizenegger fuhr mit uns die Strecken ab, auf denen Häftlingsgruppen beobachtet wurden, brachte uns mit mehreren Augenzeugen ins Gespräch und führte uns an die Orte, an denen Häftlinge ermordet und verscharrt wurden (3 Fundorte, 3 Tote. (vergl. Arno Huth, Verzeichnis Landgericht RV, IST Doc. No. 82 127 206 bzw. 1.1.29.0/0011/0012). Mit Herrn Waizeneggers Hilfe konnten wir Karten erstellen, die die Fundorte genau markieren (Hauerz/Steinental, Baierz, Seibranz). Auf dem Friedhof in Hauerz begegneten wir drei Frauen, die uns die Stellen an der Friedhofsmauer zeigten, an denen zwei KZ-Häftlinge bestattet worden waren.

Ein Massengrab lässt sich nicht finden: In den Akten des Landgerichts Ravensburg steht die Aussage von Heinrich Rotmensch (Arno Huth, Akten des Landgerichts RV, IST Doc. No.82 127235 ff bzw.1.1.29.0/0011/0041). Er berichtet, dass er und die Mithäftlinge, die mit ihm vorangetrieben wurden, nach tagelangem Hungern in einem Ort zwischen Waldsee/Wurzach von Dorfbewohnern eine Grießsuppe erhielten. Anschließend seien 20–30 Häftlinge erschossen worden, weil sie diese Hilfe angenommen hatten.

Trotz genauester Suche und Befragung konnten wir in der Gegend keine Spuren eines Massengrabs ausfindig machen. Die Zeitzeugen aus den Dörfern können sich nicht an eine Massenerschießung erinnern. Auch in den entsprechenden Archiven vor Ort ist nichts dazu verzeichnet.

Die Stelle des Übergangs der Todesmarschgruppen über die Iller war bisher nicht genau lokalisierbar. Herr Waizenegger benannte Zeitzeugen, die bestätigen können, dass die Häftlingsgruppen in Richtung der Illerbrücke bei Lautrach getrieben wurden. Bei der Illerbrücke in Ferthofen wurden keine Häftlingsgruppen beobachtet.

Der überlebende Häftling Thibault berichtet von der Situation kurz vor dem Illerübergang (Quelle: Steegmann): „23. April 1945 Abmarsch gegen 8.30 Uhr. ... Die Wachposten

reden von einem Transport nach Memmingen, aber der Marsch geht weiter (nach Süden?); Halt in einer kleinen Senke an einer Hauskapelle, dann geht es weiter zur Iller...“. Diese Kapelle konnten wir mit Hilfe von Zeitzeugen ausfindig machen, die auch die Marschpause der Kolonne beobachtet hatten.

Morde in Grönenbach

Außergewöhnlich: die Täter der Morde in Grönenbach nahe der Iller wurden in der Nachkriegszeit ermittelt und verurteilt. Laut den von Arno Huth zitierten Quellen marschierten „im letzten Drittel des Monats April zwei Transporte durch Grönenbach, einer aus nördlicher Richtung, einer aus westlicher Richtung (kam aus Kronburg in der Stärke von ca. 30 Mann) und marschierte in Richtung Grönenbach. Die beiden Märsche vereinigten sich in der Gegend von Ittelsburg. Der gesamte Transport umfasste 200 bis 300 Mann. Aus diesem Transport wurden zwei Niederländer im Waldstück Teufelsloch bei Wolfertswende (heutige Schreibweise: Wolfertschwende) tot aufgefunden, ..., beerdigt in Grönenbach.“ (Prozessakten Ravensburg). Einer von ihnen war Philip Korber aus Amsterdam, der zuletzt im KZ Spaichingen gewesen war. Nach den amtlichen Aufzeichnungen wurde ihr Tod am 25. April dokumentiert. Durch Internetrecherche fanden wir auf den Seiten „Justiz und NS Verbrechen“ den Hinweis, wer die beiden Männer ermordet hatte. Die beiden Täter gehörten dem Reichsarbeitsdienst (RAD Abt. 4) an. Rudolf Pinhammer wurde vom Landgericht Memmingen zu 6 Jahren verurteilt (Lfd. Nr. 439), Josef Schröder erhielt vom Landgericht Augsburg 4 Jahre (Lfd. Nr. 629).

Riedlingen, Biberach, Ehingen, Sulzberg

Riedlingen, Ehingen, Sulzberg kommen in den Dokumentationen zu den Todesmärschen bisher am Rande oder gar nicht vor.

Riedlingen: ist in den Quellen zwar erwähnt, aber nur mit dem Vermerk, dass 200 bis 300 Häftlinge in Meß-

kirch von den anderen Kolonnen abgespalten und über Sigmaringen, Riedlingen, Richtung Dachau geschickt wurden. „Der Weg sei aber vermutlich nicht eingehalten worden.“ (Arno Huth, Gerichtsakten RV IST, Doc.No.82 127 224 ff bzw. 1.1.29.0/0011/0030 ff). In Riedlingen meldeten sich jetzt Augenzeugen, die mehrere Kolonnen in die Stadt kommen sahen. Die Kolonnen näherten sich aus Richtung Altheim, folgten der Gammertinger- und Donaustraße, überquerten die Donaubrücke (diese wurde am 22. April von der Wehrmacht gesprengt). Am Bahnhof vorbei gelangten sie zur heutigen B 311. Dort verließen sie die Stadt in Richtung Biberach. Elisabeth Hinz erzählte uns von einer erschütternden Beobachtung: „Einmal kam auch eine Gruppe tagsüber vorbei. Die Bewachung war sehr scharf. Niemand konnte sich ihnen nähern. Einige Anwohner hatten Mitleid, wollten auf die Gefangenen zugehen und ihnen Brot zustecken. Die Wachmänner drohten sofort mit Erschießung. Das war am Ortseingang, vor dem ehemaligen Gasthaus Paradies. Die letzten Häftlinge der Kolonne zogen einen Leiterwagen. Auf diesem lag ein Verletzter. Das Wägelchen war viel zu kurz. Die Beine des Mannes baumelten am einen Ende herunter. Den Kopf hatten die Begleiter auf der anderen Seite mit einer Schnur befestigt und versuchten ihn so über dem Boden zu halten. Dazu hatten sie selbst kaum die Kraft. Der Verletzte blutete aus den Augen, den Ohren und der Nase, sein Körper war übersät mit blutigen Stellen...“ In der Nähe des Bahnhofs gab es einige Bombentrichter. Bekannte von Frau Hinz' Mutter sahen, dass die Wachmannschaften einen Körper dort hineinwarfen... Frau Dangel, eine Freundin der Familie Hinz, begegnete demselben Häftlingstrupp später in der Nähe der Binhauser Kapelle (früher St. Wendelinus-Kapelle, außerhalb der Stadt, Richtung Biberach). Dort war der Leiterwagen leer.

Biberach: Wie mehrere Berichte belegen, erreichte mindestens eine Kolonne Biberach. Hans Willbold schreibt in seinem Buch „Das Kriegsende 1945 im nördlichen Oberschwaben“: „Am

22. April wankte gegen Abend auch noch eine von SS Wachen begleitete Gruppe von KZ-Häftlingen durch Biberach.“ Die Schwäbische Zeitung Biberach berichtet in einer Ausgabe im Frühjahr 1955: „Am Abend des Sonntags hatte man auch einen Transport von KZ-Häftlingen beobachtet, die von SS-Bewachung vorangetrieben wurden. Es war dies ein erbarmungswürdiger Anblick.“

Ehingen: Bei unseren Recherchen stießen wir auf Berichte über die Ermordung von geflüchteten KZ-Häftlingen in Ehingen. Unklar ist noch, ob sie einer Todesmarschgruppe entkommen waren, die zu Fuß unterwegs war oder ob sie aus einem der Bahntransporte stammten. Der frühere Herausgeber der Schwäbischen Zeitung Ehingen, Herr Veit Feger, wies uns darauf hin, dass die Dokumente zur Hinrichtung und die Photos von der Exhumierung im Buch „Ehingen Danube“ erschienen seien. Diese Dokumentation war von der französischen Besatzungsmacht kurz nach Kriegsende erstellt worden. Wir konnten sie noch ausfindig machen. Die Schwäbische Zeitung Ehingen erinnerte am 16. April 1995 an die Ermordung der Häftlinge. Das Ehinger Tagblatt veröffentlichte am 22. April 2010 einen Artikel dazu. Darin heißt es: „An der alten Straße nach Weilersteußlingen wurden am 22. April gegen 20.30 Uhr sieben KZ Häftlinge erschossen. Sie stammten vermutlich aus dem KZ Buchenwald oder Schömberg. Zuvor hatten sie sich ihre Gräber selbst schaufeln müssen. Französische Milizionäre des Vichy-Regimes, die im Josefinum im Ehingen einquartiert waren, wurden geworben, die Erschießung durchzuführen ...“.

Wolfgang Proske hat 2013 in seinem Buch „Täter, Helfer, Trittbrettfahrer / Band 2“ weitere Tatsachen beigesteuert: Im Raum Ehingen waren 11 KZ Häftlinge aufgegriffen worden. Sie wurden von der Gendarmerie ins überfüllte Amtsgerichtsgefängnis Ehingen überstellt. Dort mussten sie sich eine Zelle von 16 qm teilen. Die Gendarmerie wollte sie an die Gestapo abgeben. Benzinmangel verhinderte den Transport. Die Kreisleitung schlug vor, die Männer zu vergiften. Es fehlte aber an der notwendigen

Giftmenge. Deshalb erging der Befehl zum Erschießen. Ein Häftling brach auf dem Weg zum Hinrichtungsort tot zusammen, drei konnten fliehen.

Sulzberg: Bei Arno Huth (S. 28) ist Sulzberg mit dem Vermerk vertreten: „... am 27. April wurde in Sulzberg ein unbekannter KZ-Häftling aufgefunden mit der Nr. 61.883.“ Dieser Hinweis veranlasste uns zur genaueren Suche im Raum Sulzberg. Die Gemeinde Sulzberg hatte schon im April 2009 einen Informationsabend veranstaltet, bei dem Bürger von den Beobachtungen in den letzten Kriegstagen berichteten. Die Ergebnisse veröffentlichte der Historische Arbeitskreis Sulzberg in dem Buch „Erlebte Geschichte in der Marktgemeinde Sulzberg“ (Hephaistosverlag, Immenstadt, 2011). Josef Beyer erzählte, wie zwei entflozene KZ-Häftlinge „flehenlich um Hilfe bei seiner Familie gebeten hätten“. Es war sehr gefährlich, die beiden polnischen Männer (zuletzt Häftlinge des KZ Spaichingen) zu verstecken, zu verpflegen und einzukleiden. Ein Wehrmattsangehöriger der SS und eine „ausgebombte“ Frau waren im Hause einquartiert. 1946 erreichte die Familie ein Dankbrief der geretteten Männer. Die Hose eines der Häftlingsanzüge bewahrt die Familie noch auf.

Hilfe für Häftlinge

Berichten von mutigen Reaktionen und Hilfen für die Häftlinge auf den Todesmärschen begegneten wir an verschiedenen Orten. Es sollen nur die markantesten herausgegriffen werden.

Reichenbach/Heuberg: In bei Arno Huth zitierten Quellen wird bereits darauf hingewiesen, dass angeordnet wurde, das Fleisch eines zuvor wegen Blähungen getöteten Pferdes den Wachmannschaften und Häftlingen als Nahrung zur Verfügung zu stellen. Zeitzeugen bestätigten aktuell dieses Ereignis. Es ist wohl auch der einzige Fall, bei dem Wachleute und Häftlinge gemeinsam aßen.

Treherz: Mehrere Bürger/innen bestätigten im Januar 2014 die Aussage des überlebenden Häftlings Thibault (in den Quellen bei Arno Huth), dass eine Kolonne von 100–150 KZ-Häftlingen/Elendsgestalten in Fünferreihen in den

Ort getrieben wurde und dort während eines Haltes verpflegt wurde. Die Treherzer Zeitzeugen sprechen von Tee und Brot, Thibault erinnert sich, es hätte Kaffee und Brot gegeben. Widersprüchlich sind die Angaben, ob nur die Wachmannschaften versorgt wurden oder ob die Häftlinge auch etwas bekamen. Mehrere Augenzeugen betonten, dass die Häftlinge stark abgeschirmt und auch von Hunden bewacht wurden. Dieselbe Kolonne sahen Zeitzeugen später durch Aitrach - Marstetten und anschließend am Einödhof Untermuken vorbeikommen.

Bewegend ist die Tatsache, dass alle Augenzeugen, die wir auf der gesamten Strecke befragten, unabhängig voneinander bezeugten: Die Häftlinge waren ausgezehrt, völlig erschöpft, manche wurden von Kameraden gestützt. Einige Zeugen heben hervor, die Häftlinge hätten sehr alt ausgesehen. Dabei waren sehr viele Gefangene erst zwischen 20 und 30 Jahre alt, einige sogar jünger.

Die Häftlingsanzüge waren zerlumpt, manche hatten graue Umhänge (Decken), die Männer trugen Holzschuhe, das Schlurfen und Klappern war schon von weitem zu hören. Es finden sich Belege in Gemeinde- und Pfarrarchiven, dass die Männer, die nicht weiter konnten, erschossen und am Wegrand liegen gelassen oder verscharrt wurden. Manchmal gruben sie Einheimische vor dem Eintreffen der Franzosen wieder aus und sorgten für die Bestattung auf dem Friedhof, meist ordneten die Franzosen die Exhumierung und feierliche Bestattung an.

Weitere Forschung ist notwendig

Die aktuellen Recherchen zu den Todesmärschen zeigten, dass das Thema noch lange nicht erschöpfend erforscht ist. Es tauchen immer wieder neue Berichte und Zeugnisse auf. Besonders notwendig ist die Fortführung auf der bayrischen Seite nach dem Illerübergang.

Dank

Bei unserer Suche erhielten wir wertvolle Hinweise und Unterstützung. Besonders genannt seien:

Herr Stadtarchivar Michael Barczyk, Herr Karl Richard Waizenegger (Aitrach), Frau Ortsvorsteherin Rosa Eisele (Haisterkirch), Herr Ritscher (Ortsvorsteher Haidgau), Herr Andreas Forderer (Ziegelbach), Herr Ulrich Widmann (Riedlingen), Herr Veit Feger und Herr Wolfgang Schmid (Ehingen), Herr Gerhard

Fetscher (Ostrach), Herr Dr. Schuster (Kreisarchivar Tuttlingen), Frau Dr. Angelika Feldes (Spaichingen), Herr Fritz Mattes (Spaichingen), Herr Dr. Andreas Zekorn (Kreisarchivar Balingen), Frau Regina Baumgart (Spaichingen), Monsieur Jean und Madame Arlette Sagalle-Benedetti aus Montfavet

(Verweis auf das Buch: „La passage à niveau“ von Michel Ribon, La pensée Universelle, Paris 1972).

An der aktuellen Spurensuche der Initiative Gedenkstätte Eckerwald waren beteiligt: Eugen Michelberger, Gertrud Graf und Brigitta Marquardt-Schad.

Auguste Bonal – ermordet bei Bad Waldsee am 23. April 1945

Auguste Bonal hatte es schon fast geschafft. Die Flucht von der Todesmarschkolonnie war ihm gemeinsam mit Jules Monjoin gelungen.

Ernst Fricker, ein Zeitzeuge aus Waldsee erzählt: „Drei oder vier Häftlinge konnten sich in Waldsee von einer Gruppe von 30–40 Häftlingen absetzen. Die Flüchtlinge haben sich in der Nacht wohl in „Adlers Wäldele“ (oberhalb der heutigen Reithalle) aufgehalten. Am Montagmorgen gingen drei Häftlinge zum Urbach, wohl um sich zu waschen und um etwas zu trinken. Da ist ein deutscher Jeep (vermutlich ein Kübelwagen) mit zwei Offizieren herangefahren. Einer der Häftlinge, der jenseits des Baches war, konnte flüchten. Die beiden anderen folgten dem Ruf der Uniformierten und gingen an das Militärfahrzeug heran, worauf sie an Ort und Stelle erschossen wurden. Die Täter ließen die Toten einfach liegen und fuhren weiter.“

Ernst Fricker war damals fast 16 Jahre alt und führte Tagebuch. Dieses übergab er 2013 an Michael Barczyk, Stadtarchiv Bad Waldsee.

Auguste Bonal, geboren am 7. Februar 1898, nahm eine führende Position im Peugeot-Werk in Sochaux bei Montbéliard ein. Er war Leiter des Presswerks, das die Hüllen für V1 Raketen herstellen sollte. Mit anderen organisierte er den aktiven Widerstand im Werk und sorgte dafür, dass die hydraulischen Pressen sabotiert wurden. Am 23. März wurden Auguste Bonal (Directeur de l'emboutissage) und drei andere Männer aus der Firmenleitung verhaftet: Monsieur Godard, Generaldirektor, Monsieur Margaine (Directeur Service de commandes allemands) und



Auguste Bonal. Foto: Fußballclub FC Sochaux

Monsieur Matern (Direktor im Ruhestand). Ursprünglich sollten alle Direktoren des Werks festgenommen werden. Monsieur Matern wurde die Freilassung versprochen, weil er im Management nicht mehr aktiv war. Der Chef der SS Montbéliard ordnete eine Vergeltungsaktion an und überwachte persönlich das Niederbrennen des Hauses der Familie Matern. (Quelle: „Le mouvement sociale Peugeot“, Französisches Institut für Sozialgeschichte, Artikel „La direction de Peugeot sous l'Occupation, 1961, Francois Marcot“).

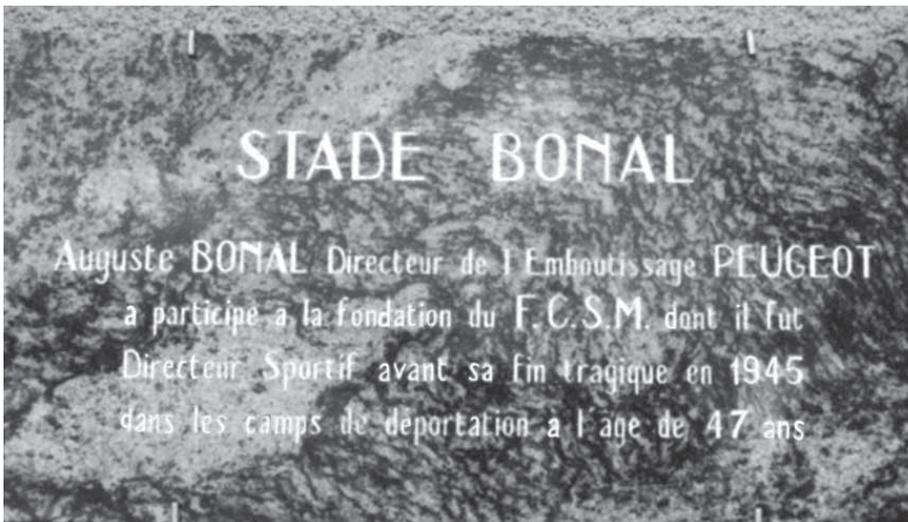
Auguste Bonal kam schließlich ins KZ Schömburg. Von dort aus wurde er am 18. April mit den anderen Häftlingen auf den Todesmarsch gezwungen. Am Sonntag, 22. April, erreichte seine Kolonne Waldsee. Die Freiheit hatte er schon vor Augen, als er am Tag darauf ermordet wurde.

Was mit Auguste Bonal nach seinem Tode geschah, ist im Stadtarchiv Bad Waldsee dokumentiert und wird von Gerhard Reischmann im Amtsblatt der Stadt Waldsee (12. Dezember 2013,

Nr. 45 und am 8. Mai 2014, Nr. 17) so wiedergegeben:

„Am Montag, 23. April 1945 war das Verbrechen geschehen, am Dienstag am späten Abend wurde Waldsee von den Franzosen eingenommen;... am Mittwoch, 25. April, waren Mittelurbach und Unterurbach noch nicht besetzt; die Gemeinden hatten nun mit den zwei am Ortsrand liegenden Toten ein gefährliches Problem. Bürgermeister Franz Knitz, der nicht wusste, dass die Toten in ihren gestreiften Häftlingsbekleidungen französische Staatsangehörige waren, hat dann laut Fricker veranlasst, dass bei der Schreinerei Bucher zwei einfache Särge geholt und die beiden Toten an Ort und Stelle ordentlich begraben wurden... Innerhalb eines halben Jahres ließ die Gemeinde Urbach (auf Anordnung der französischen Besatzungsbehörden) an der Stelle der Ermordung ein Mahnmal errichten. Es war ausgestattet mit einem Kreuz, das von einem Waldseer Kunstschmied angefertigt wurde. Das Franzosengrab wurde im Zusammenhang mit dem Bau des Urbach-Viadukts Ende der 50er Jahre aufgelassen. Das Kreuz steht noch im Friedhof Molpertshaus. 1950 meldete Bürgermeister Oberhofer den Fall auf Anraten des Landratsamtes Ravensburg der Staatsanwaltschaft Ravensburg...“.

Laut Michael Barczyk waren die Urbacher Täter ein SS Offizier und ein Mann des Werwolfs, wie er den Akten des Kriminalkommissariats Ravensburg entnehmen konnte. Im Sterbebuch von Unterurbach werden die Namen der beiden Erschossenen bereits 1947 vermerkt. Im Herbst 1948 werden die Toten auf Befehl der französischen Behörden exhumiert



Am Stade Bonal – dem Stadion des Fußballclubs FC Sochaux wurde diese Tafel 1945 angebracht. Sie berichtet, dass Auguste Bonal in der Firmenleitung von Peugeot und in der Leitung des Fußballclubs Sochaux tätig war und im Alter von 47 Jahren in Deutschland ermordet wurde.

und nach Frankreich überführt. Franz Knitz und sein Vater sind Augenzeugen: „Und dann sehen wir, wie die ausgegrabenen Särge mit einer Axt auf gewuchtet werden und die sterblichen Überreste in Zinnsärge gegeben werden. Ein französischer Lastwagen steht für den Abtransport bereit ...“

Auguste Bonal wird in der Heimat beigesetzt. Weil er von 1941 bis 1943 Sportdirektor des berühmten Fußballclubs FC Sochaux war, wird das Fußballstadion in Sochaux schon 1945 nach ihm benannt. Eine Gedenktafel erinnert an sein Schicksal.

Archiv Gedenkstätte Eckerwald
Gertrud Graf 2013

Ziegelbach: Protokoll / Sonntag, 29.09.2013

Gespräch mit Frau Berta Gotsch, geb. Knecht, geboren 1918

Bei dem Gespräch beteiligt sind: Andreas Forderer, Heimatforscher in Ziegelbach, der das Gespräch vermittelt hat, Gertrud Graf und Eugen Michelberger

Die Eltern von Frau Berta Gotsch besaßen den Bauernhof, der sich gegenüber der Kirche von Ziegelbach befand. Sie betrieben in dem Haus auch eine Bäckerei und einen Lebensmittelladen. Die Mutter von Berta Gotsch und der Großvater von Andreas Forderer waren Geschwister.

Frau Berta Gotsch berichtet:

Sie ist sicher, dass in der Nacht zum 22.04.1945 kein Bahntransport mit

KZ-Häftlingen in Haidgau ankam.

Auch nicht in den folgenden Tagen!

Um den 22. April war allerdings ein Waggon mit Versorgungsgütern auf dem Bahnhof Haidgau zurückgeblieben. Als sich von amtlicher Seite niemand darum kümmerte, holten sich die Bewohner von Ziegelbach und Haidgau heraus, was sie brauchen konnten. Ein ankommender Bahntransport mit 700 Häftlingen wäre also aufgefallen.

Ein französischer Fremdarbeiter, der bei Verwandten der Familie Knecht beschäftigt war, kam in den Tagen vor dem 27.04.1945 zu Berta. Er berichtete, dass er Landsleute auf der Flucht getroffen habe. Er bat um ein Ver-

steck für diese Männer. Es handle sich um KZ-Häftlinge, die am „Schwarzen Kreuz“ Richtung Wurzach freigekommen waren. Die SS Begleitmannschaft war dort geflohen.

Berta nahm 7 Männer auf. Darunter waren ein Luxembourger, ein Belgier und ein Franzose (Elsässer). Der Luxembourger war Bäcker. Er half in den folgenden Tagen in der Backstube. Der Belgier war Zimmermann.

Die Männer trugen noch ihre Häftlingskleidung, waren körperlich aber noch nicht so sehr geschwächt, wie man es von anderen KZ-Häftlingen kannte.

Sie erzählten, dass sie in Schömberg bei Balingen in einer Anzahl von 700 Mann in Marsch gesetzt worden waren und den ganzen Weg bis Wurzach zu Fuß zurückgelegt hatten.

Von der Gruppe, die bis zum „Schwarzen Kreuz“ gekommen war, flüchteten viele an der Bahnlinie entlang, andere versteckten sich im Wurzacher Ried oder baten in den umliegenden Dörfern um Hilfe.

Bertas Mann war in Russland bei Leningrad gefallen (37 Jahre alt). Sie hatte noch seine Anzüge und seine Kleidung aufbewahrt. So konnte sie alle 7 Männer damit ausstatten.

Die Männer versteckten sich im Heu unter dem Dach, denn in der Umge-



Das Anwesen der Familie Knecht mit Bäckerei. Quelle: Andreas Forderer Ziegelbach



Berta und Elsa Knecht.
Foto: Andreas Forderer.

bung von Ziegelbach waren viele SS Angehörige unterwegs, die versuchten, eine Verteidigungsstellung gegen die französische Armee aufzubauen.

Die SS Kampftruppe richtete zwei Verteidigungslinien ein. Eine entlang der Bahnlinie nach Wurzach und eine in Oberziegelbach. Kurz darauf quartierten sich SS-Angehörige im Hause ein. Der Grund dafür war, dass sich im Hause Knecht das einzige Telefon des Ortes befand. Die SS-Männer waren sehr jung und glaubten noch fanatisch an den Endsieg. *„Wenn im Volksempfänger über deutsche Erfolge berichtet wurde, rissen die jungen Burschen in realitätsfremdem, beängstigendem Fanatismus mit „Hurra“ die Hände hoch. Wir hatten solche Angst, das kann man sich nicht vorstellen“,* sagte Berta Gotsch. *„Wir hatten Todesangst. Man konnte nicht mehr klar denken.“*

Die Situation war für die Familie Knecht tagelang sehr gefährlich. Vorne in der Stube hatte sich die SS einquartiert und auf dem Heuboden versteckten sich die von Berta versorgten KZ-Häftlinge.

Auf dem Kirchturm war zeitweilig ein Beobachtungsposten der SS eingerichtet. Dieser meldete das

Heranrücken der Franzosen und die Artillerieeinschläge in der Umgebung. Am 27.04.1945 wurde Ziegelbach von den Franzosen unter Feuer genommen, nachdem die SS die heranrückenden Truppen beschossen hatte. Viele Häuser gerieten in Brand. Es entstand ein Feuersturm, der auch das Haus der Knechts erfasste und das Dach in Brand setzte. Die KZ-Häftlinge halfen den Dorfbewohnern beim Löschen. Dabei waren die Löschhelfer die ganze Zeit über unter dem Beschuss der SS, die das Dorf mit Maschinengewehrsalven bestrich.

Der belgische Häftling, ein Zimmermann, schlug die brennenden Dachlatten nach draußen. Eine Kugel traf sein Bein, es hatte danach eine Delle.

Der Luxembourger und der Belgier gingen den Franzosen entgegen. Dabei trugen sie die KZ-Kleidung deutlich sichtbar über dem Arm, um sich auszuweisen. Sie baten darum, den weiteren Beschuss von Ziegelbach einzustellen und kamen mit der Botschaft zurück, dass dafür zuvor die weiße Fahne gehisst werden müsste. Berta ging zur Pfarrhauhalterin Auguste Strobel und bat sie um den Schlüssel zum Kirchturm. Diese war sofort bereit zu helfen. Pfarrer Braun stimmte zu. Die beiden Frauen stiegen unter Beschuss auf den Turm und hissten ein weißes Betttuch mit Monogramm.

Abends drangen noch einmal SS-Männer in das Dorf ein und bedrängten die Bevölkerung. Wer die weiße Fahne gehisst habe. Als Schreiner Hofmaier und Berta Knecht gefragt wurden, sagte dieser: *„Ich weiß nicht, wer es war, aber die möchte ich nicht sein“*. Berta stand schockiert daneben und bemühte sich, die Tat zu verneinen. Die SS-Männer konnten die Sache nicht aufklären und rückten wieder ab.

Als die Hauptgruppe der Franzosen weiter zog, stiegen die 7 Männer, die Berta versteckt hatte, auf einen der Panzer und fuhren mit diesem weg. Sie hat nichts mehr von ihnen gehört.



Das „Schwarze Kreuz“ an der Straße von Ziegelbach nach Bad Wurzach, wo viele Häftlinge flüchten konnten.

Im Sommer (2013) besuchte sie der Sohn eines Elsässers, um sich zu bedanken. Sie konnte sich aber den Namen nicht merken.

Anmerkungen von Berta Gotsch: Im April 1945 herrschten chaotische Zustände. Es waren viele Menschen auf der Flucht: Deutsche Soldaten, Zivilisten, Männer der Organisation Todt sowie die Armee des General Wlassow. Sie flohen alle über Greuth in Richtung Leutkirch. Die Männer der Organisation Todt requirierten bei der Familie Knecht einen Leiterwagen.

Von KZ-Häftlingen waren auch einige bei der Familie Utz in Ziegelbach untergekommen.

Einer der Fremdarbeiter, der auf einem Nachbarhof zur Zwangsarbeit verpflichtet war, wurde „Professor“ genannt und wahrscheinlich war er auch einer. Er konnte übersetzen, als die Franzosen kamen. Deshalb wurde er von den Franzosen als Verantwortlicher im Rathaus eingesetzt.

Archiv Initiative Eckerwald e.V.
Gertrud Graf und Eugen Michelberger
2013

Haisterkirch, am 21. Oktober 2013

Protokoll des Gesprächs mit Frau Krattenmacher, geb. Knecht, geboren 1925

An dem Gespräch beteiligt sind:
Rosa Eisele, Ortsvorsteherin von
Haisterkirch, Michael Barczyk, Stadt-
archivar Bad Waldsee, Eugen Michel-
berger und Gertrud Graf für die
Initiative Eckerwald

Frau Krattenmacher führte uns an den Ort, an dem am 23.04.1945 zwei ermordete KZ-Häftlinge gefunden und vorläufig begraben worden waren. Dieser befindet sich an der Straße L 300, die Haisterkirch mit Haidgau verbindet. Die Stelle liegt auf Höhe des Flurstückes Haisterkirch 28/2, gegenüber dem Kilometerstein 1,4.

Frau Krattenmacher wuchs in Haisterkirch auf. Sie war nicht zum Arbeitsdienst eingezogen worden, weil ihre Brüder an der Front waren. Es war anerkannt worden, dass ihre schon betagten Eltern Hilfe auf dem Hof benötigten.

Im April 1945 beobachtete sie, wie Häftlingsgruppen an ihrem Elternhaus vorbei auf der Straße nach Haidgau den Berg hinauf getrieben wurden. Das Haus ihrer Familie war das letzte Gebäude am Ortsende, rechts in Richtung Haidgau.

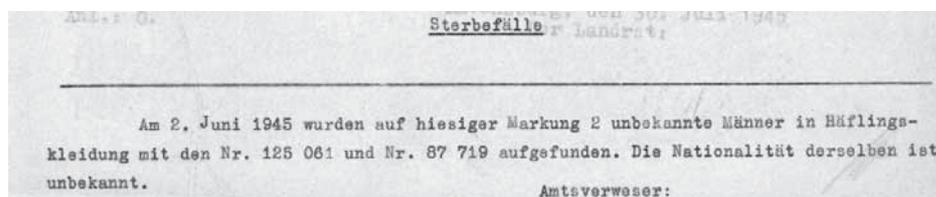
Es waren Gruppen, die jeweils 20 – 40 Häftlinge umfassten. Die Männer waren völlig entkräftet und hüllten sich in graue Decken.

Die Wachmannschaft der jeweiligen Gruppen gewährte den Häftlingen eine kurze Rast vor dem Haus. Frau Krattenmachers Vater trug einen Eimer mit Wasser hinaus, damit die Männer trinken konnten. Lebensmittel durfte er ihnen nicht geben. Frau Krattenmacher blieb im Haus. Die Furcht vor den Wachmannschaften und den Häftlingen war groß. Ausserdem musste sie ihre Mutter pflegen, die an Lungenentzündung erkrankt war.

Dass die Häftlinge oben „an der Steige“ getötet worden waren und in einem Graben verscharrt worden seien, hätten sie nicht sofort erfahren. Sie wusste auch nicht, ob sie ermordet wurden, als sie vor Erschöpfung zusammenbrachen oder ob sie einen Fluchtversuch unternommen hatten.



Oben: Die Stelle an der Landstraße 300, Kilometer 1,4 an der die im Wald die ermordeten Häftlinge gefunden wurden. Unten: Frau Krattenmacher, links, mit Ortsvorsteherin Rosa Eisele im Wald an der Fundstelle der ermordeten Häftlinge.



Ausschnitt aus einem Schreiben vom 2. August 1945 an den Landrat in Ravensburg, in dem auf die aufgefundenen, ermordeten Häftlinge hingewiesen wurde. Ortsarchiv Haisterkirch.

Gehört habe sie, dass ein Häftling längere Zeit von der Familie Gregg versteckt und gepflegt worden sei.

Frau Krattenmacher berichtet außerdem, dass viele Menschen in den Apriltagen auf der Flucht an ihrem Elternhaus vorbeikamen.

Ausländische Zwangsarbeiter, vor allem Polen, deutsche Soldaten und

Leute aus dem „Unterland“. Darunter seien auch Frauen mit Kindern und Kinderwagen gewesen.

„Es waren schreckliche Tage“, meinte sie. „Wir haben nicht allen etwas geben können“.

Archiv Initiative Eckerwald e.V.,
Gertrud Graf 2013

Haisterkirch, am 21. Oktober 2013

Protokoll des Gesprächs mit Frau Helga Heinzelmann, geb. Gregg geboren im März 1932

*An dem Gespräch beteiligt sind:
Rosa Eisele, Ortsvorsteherin von
Haisterkirch, Michael Barczyk, Stadt-
archivar Bad Waldsee, Eugen Michel-
berger und Gertrud Graf, Initiative
Eckerwald.*

Frau Helga Heinzelmann berichtet:
Ich habe Gruppen von KZ-Häftlingen
gesehen, die auf der Straße nach Haid-
gau den Berg hinauf getrieben worden
sind. Die Männer waren in schlechtem
Zustand. Die Wachmänner gingen
grob mit ihnen um. Am anderen
Morgen klopfte es ans Küchenfenster.
Die Mutter, das Russenmädchen Maria
und ich waren in der Küche. Die Mut-
ter entdeckte vor dem Fenster einen
Mann, der ein „Zigarettenstummele“
in der Hand hielt und damit Zeichen
machte. Es sah aus, als wolle er Feuer.
Die Mutter bat Maria hinaus zu gehen
und nach dem Mann zu schauen. Das
Mädchen brachte den Mann herein
und führte ihn an den offenen Kamin
in der Küche. Er konnte kaum noch
gehen, taumelte, war bis auf das Ske-
lett abgemagert. Er zog die gestreifte
Hose hoch und deutete auf die vielen
Wunden, mit denen die Beine übersät
waren.

Die Mutter vermutete, dass diese
Verletzungen von unzähligen Schlä-
gen verursacht waren. Sie sagte
sofort: „Den Mann können wir nicht
wegschicken, der ist ja schon ganz
schwarz im Gesicht. Der stirbt ja. Der
überlebt den Tag nicht!“ Gemeinsam
mit Maria brachte sie ihn zum „Stroh-
schopf“, einem Schuppen, der ein
Stück vom Haus entfernt war. Sie
betteten ihn zwischen „Garben“,
versorgten ihn mit Decken und
Nahrung. In der folgenden Zeit
gingen die beiden nur nachts zu ihm,
damit kein Verdacht aufkam. Auf dem
Weg zum Schuppen hätten sie
beobachtet werden können, vor allem
wenn sie Sachen mit sich trugen, um
den Kranken zu pflegen. Maria
konnte sich gut mit ihm unterhalten.
Sie stammte aus Weißrussland. Das
Übersetzen fiel ihr auch leicht. Sie
sprach gut Deutsch.



Frau Helga Heinzelmann im Gespräch mit Ortsvorsteherin Rosa Eisele.



Das „Städele“, in dem die Familie Gregg einen Häftling versteckte. Davor Helga Gregg (heute verheiratet Heinzelmann) und ein Flüchtling (Karl Kohn), der ums Essen auf Bauernhöfen arbeitete. Foto: Helga Heinzelmann.

Trotzdem weiß Frau Heinzelmann
nicht, welche Nationalität der Mann
hatte. Die Mutter ließ sie nicht ins
„Schöpfle“. Sie wollte nicht, dass die
Tochter im Falle der Entdeckung als
Mitschuldige überführt werden
könnte.

In der Schule waren deutsche
Soldaten einquartiert. Einer war der
Elsässer Theo Weigel, der sehr gut
Französisch sprach. Er hatte guten
Kontakt zu Familie Gregg und wusste
von dem versteckten KZ Häftling. Als
die französischen Truppen nach
Haisterkirch kamen, machte er den
verantwortlichen Offizier darauf
aufmerksam, dass Frau Gregg einen
KZ Häftling gerettet habe und immer
noch versorge. Die Franzosen kamen
mit einem Panzer zum Hof der Greggs

und schauten nach. Sie sorgten dafür,
dass der Mann nach Waldsee ins
Krankenhaus verlegt wurde. Dort war
er noch ungefähr drei Monate. Eine
Freundin der Familie Gregg sah ihn,
als er wieder kräftiger war, auf
Spaziergängen an ihrem Haus in
Waldsee vorbei gehen. Sie berichtete
Frau Gregg, das sei so ein schöner
Mann, seit er sich erholt habe. Mit
dem ersten Transport, der „Displaced
Persons“ nach Jugoslawien brachte,
sei er dann mitgefahren. Die Familie
Gregg hat nie mehr etwas von ihm
gehört. Maria wanderte mit ihrem
polnischen Freund nach Kanada aus.

*Archiv Initiative Eckerwald e.V.,
Gertrud Graf 2013*

Zeitzeugen aus Reichenbach am Heuberg berichten. Reaktionen auf eine Artikel im „Heuberger Boten“.

Gesammelt und zusammengestellt von Brigitta Marquart-Schad, Deilingen

Am 24. August 2013 erschien im „Heuberger Boten“ ein Artikel mit folgender Überschrift: *„Wer hat diese ausgemergelten Menschen gesehen? Brigitta Marquart-Schad sucht Zeitzeugen der Todesmärsche von den KZ's der Region“.*

Darauf erhielt ich einen Anruf von Josef Stegmiller aus Eberhardzell, geb. 1938. Er erzählte mir seine Erinnerungen über die Todesmärsche und war dann so freundlich, alles in einem ausführlichen Bericht festzuhalten. Er schrieb über seine Erlebnisse in Reichenbach am Heuberg:

„Im Frühjahr 1945 war ich 7 Jahre alt. Dementsprechend können meine Wahrnehmungen über die damaligen Ereignisse auch nicht umfassend und vollständig sein.

Irgendwann, kurz vor dem Einmarsch der Franzosen, tauchten diese Menschenkolonnen auf. Vor, seitlich und hinten bewacht durch Soldaten, marschierten sie durchs Dorf. Marschieren dürfte aber nicht der richtige Ausdruck sein. Ohne pathetisch zu wirken kann man den Ausdruck „sie wankten“ verwenden. Bekleidet waren sie so, dass man das Wort „verlumpt“ dazu sagen kann. Dies war sogar mir als Kind aufgefallen. Ich kann mich auch erinnern, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben gestreifte, also Gefangenenkleidung gesehen habe.

Die Soldaten versuchten durch barsches, hartes Auftreten uns davon abzuhalten, mit den armen Männern Kontakt aufzunehmen. In diesem Zusammenhang wurde ich einmal gefragt, welche Sprache sie gesprochen hätten. Eigentlich spontan antwortete ich; Deutsch. Dies deshalb, da wir ja trotz aller Verbote teilweise diesen Kontakt hatten und uns verständigen konnten. Bei genauerem Nachdenken glaube ich, dass diese Verständigung aber eher durch gegenseitige Zeichen als verbal stattgefunden hat. Unsere Mütter hatten es uns zudem verboten, mit den Gefangenen Kontakt aufzunehmen. ...

Die zerlumpten Menschen trugen

unter ihrer Kleidung Dinge, die für uns begehrenswert waren und wir hatten wiederum denen gegenüber oft etwas vorzuweisen, was nicht nur ihr Begehren weckte sondern etwas, was sie unbedingt brauchten. Ware gegen Ware, Spielsachen gegen Essen. Ein makabrer Tausch, bei dem aber letztlich den hungernden Menschen geholfen wurde. Es war ein Teil des Versuches zu überleben. Manche hatten, wo immer dies auch möglich sein mochte, kleine Spielzeuge, Figuren, Schnitzereien oder ähnliche Dinge gefertigt, die sie nun während des Marsches den Kindern anboten. Die Gesten und Gebärden, sprechen oder Rufen war ja fast nicht möglich, waren so eindeutig, dass wir Kinder diese auch verstanden. Wir wiederum hatten uns Lebensmittel, wie auch immer besorgt und boten zurück. Ohne das Angebot an Spielzeug hätte es von uns Kinder niemand gewagt, bei den vielfältigen Verboten von Müttern und Soldaten und den dadurch entstehenden Gefahren, sich den Gefangenen zu nähern, noch ihnen etwas zuzustecken. ...

Nach allgemeiner Ansicht war ich ein schüchternes Kind. ... Und so war es verwunderlich, dass ich meine Scheu überwunden haben musste, denn plötzlich war ich Besitzer eines für meine Begriffe wunderbaren Spielzeuges. Ein Fisch aus Holz, ca. 20 cm lang, 5 cm hoch 1–2 cm breit. Er war in drei Teile geteilt, die jeweils eins mit dem anderen durch ein biegsames Material, vermutlich einem Lederstreifen, verbunden war. Diese Lederstreifen waren durch jeweils zwei Drahtstückchen, die durch das Holz gebohrt worden waren, verbunden. Wenn man den Fisch an dem mittleren Teil anfasste und hin und her bewegte entstand der Eindruck, als wenn der Fisch sich durchs Wasser fortbewegen würde. Und dieses Prachtstück von einem Spielzeug gehörte nun mir.

Ja wie war ich dazu gekommen. ... Ich weiß nur, dass ich mit einem großen Stück Brot aus unserem

Vorrat, meine Mutter backte selber, neben der Gruppe Gefangener hergelaufen war. Die Gefangenen, die etwas bei sich hatten, zeigten mir so nach und nach jeder was er hatte und ich zeigte mein Stück Brot her. Dabei mussten wir alle auch auf die Aufseher schauen, wie sich diese verhielten. Um meine Gefühle zu beschreiben möchte ich zu Papier bringen, dass ich vermutlich bei jeder weiteren, unvorhergesehenen Anspannung in die Hose gemacht hätte. Dazu hatte ich den Eindruck, dass mein Stück Brot wohl begehrlische Blicke erweckte, aber nicht den erhofften Eindruck hinterließ. Als ich fast nicht mehr an den Abschluss eines Geschäftes glaubte, streckte sich mir eine Hand mit diesem Fisch entgegen. Ich sah nur die Hand mit dem Fisch und eine andere Hand die hastig das Brot aus meiner nahm. Als ich wieder meinen Normalzustand erreicht hatte, war der Trupp auch schon vorbei.

Das Brot hatte ich vermutlich von der „Ahna“, der Großmutter erhalten. Genau kann ich es nicht mehr sagen. Von meiner Mutter war es bestimmt nicht, diese hätte es nie zugelassen, dass sich einer ihrer Buben in diese Gefahr begeben hätte. Es ohne Erlaubnis weg genommen zu haben, war undenkbar. Den Fisch hatte ich sehr lange aufbewahrt, denn irgendwie war er etwas Besonderes für mich. Selbst mein älterer Bruder, der sich nicht mehr an diese Vorgänge erinnern kann, kann sich aber wohl an diesen Fisch erinnern.

Eine weitere Begebenheit hatte sich deutlich in mein Bewusstsein eingepägt: Ich sehe zum ersten Mal in meinen Leben einen Reiter. Vermutlich wird diese Aussage heute auf Unverständnis stoßen. Wie ich bereits erzählt habe, gab es den Müller mit seinen beiden Rössern, die er wie seine Kinder behandelte. Für ihn wäre es bestimmt schon eine Todsünde gewesen auch nur daran zu denken, sich auf eines seiner Kinder zu setzen. Fast jeden Tag kamen Pferdefuhrwerke auf den Bahnhof, um Ware zu

bringen oder abzuholen. Aber nie sah ich jemanden dabei auf einem Pferd sitzen. Und jetzt ein Reiter mit Sattel und Reitstiefeln und dazu in Uniform. Das war schon vermehrte Aufmerksamkeit wert.

Auf dem Bahnhofplatz ließ der Reiter, vermutlich der Anführer der Gruppe, die Gefangenen anhalten und kam ins Dorf geritten. Als er vor dem Gasthaus „Krone“ angehalten hatte, war dann gleich erkennbar, dass mit dem Pferd etwas nicht stimmte. Nach einiger Zeit wurde meine Mutter, die von Hause aus etwas von Pferden verstand, nach ihrer Meinung gefragt. Sie sah, dass das Pferd Koliken hatte und bewegt werden musste. Der Reiter ritt nun einige Male zwischen dem Bahnhof und der Krone hin und her, was aber nichts half. Der Bauch des Pferdes war zum Platzen gespannt. Das Pferd wurde weggeführt und mit einem Schuss getötet.

Das Schicksal des Pferdes musste den Gefangenen wie ein Geschenk des Himmels vorgekommen sein. Es wurde angeordnet, dass sie das Fleisch des Pferdes aufessen durften. Einige Frauen des Dorfes brachten Kartoffeln und Wasserkessel. Die Kessel stellten sie auf einer Grasfläche neben dem Bahnhofsgelände auf, das Fleisch des Pferdes und die Kartoffeln wurden darin gekocht. Die Gefangenen hatten sich an einem kleinen Grasrain und dem Bahnhofsgelände niedergelassen und durften dieses unvorhergesehene Mal zu sich nehmen. All dies machte zu diesem Zeitpunkt ein harmonisches und friedliches Bild, was es sicherlich nicht war.“

Nach dem Anruf und dem Bericht von Herrn Stegmiller führte ich ein Gespräch mit Frau Rosa Bauser geb. Schwarz, geb. am 11. 12. 1928, und mit Frau Auguste Marquart geb. Dreher, geb. 1932 in Heidelberg. Frau Marquart kam im Alter von ca. vier Jahren nach Reichenbach am Heuberg.

Frau Bauser konnte sich an eine große Kolonne mit sogenannten „Zebras“ (Bezeichnung für die Häftlinge) erinnern, die in das Dorf hereingezogen kam. Beim Hause Kaufmann hielten sie an. Ein Pferd



Das Haus Kaufmann, vor dem das Pferd geschlachtet, gekocht und gegessen wurde. Foto: Brigitta Marquart-Schad.



Auguste Marquart, links, und Rosa Bauer konnten sie noch an die Häftlinge und das geschlachtete Pferd erinnern. Foto: Brigitta Marquart-Schad.

wurde geschlachtet und Frau Kaufmann, die Nachbarin, hat ihren Waschkessel erhitzt und das Pferd darin gekocht. Außerdem wurden viele Kartoffeln gekocht. Die Häftlinge und die Wachmannschaft aßen denn zusammen. Das war für alle eine Sensation.

Frau Marquart berichtete folgendes: Tagsüber marschierte eine sehr lange Kolonne mit Häftlingen (von ihrem

Hause bis zur Kurve, d.h. ca. 200 Meter). Die Männer trugen grau-blaue, dreieckige Anzüge. Alle waren glatzköpfig. Sie sprachen mit ihr, aber sie verstand sie nicht. Alt und dreckig waren die Männer. Ein Aufseher drohte ihr, weil sie den Häftlingen Brot brachte. An selbstgefertigtes Spielzeug kann sie sich nicht erinnern; dafür aber an das geschlachtete Pferd.

Der Arbeitskreis „Wüste“ Balingen

Michael Walther, Balingen

Beginn

Im März 2007 erhielt die Ortschaftsverwaltung Engstlatt von der gebürtigen Engstlatterin Dr. Ute Jetter einen Brief mit der Anfrage, weshalb es in ihrem Heimatort keinerlei Erinnerungen an das Unternehmen „Wüste“ gebe. „In Buchenwald, Dachau und Auschwitz gewesen, bin ich beschämt und traurig, nicht von den Geschehnissen in meinem Heimatdorf zu wissen. Ich bin der festen Überzeugung, dass es unsere Aufgabe ist, an die Geschichte zu erinnern und über das Geschehen zu informieren“. Davon unabhängig, wandte sich im Januar 2009 Martin Sommerer aus Balingen mit einer ähnlich lautenden Anfrage an Oberbürgermeister Helmut Reitemann.

Beim Unternehmen „Wüste“ handelte es sich um den Versuch des nationalsozialistischen Regimes, in

den letzten zwei Kriegsjahren, von 1944 bis 1945, durch den Abbau und die Verschmelzung des am Fuße der Schwäbischen Alb zu findenden Ölschiefers, Treibstoff zu gewinnen. Im Bereich von Dusslingen und Nehren (Landkreis Tübingen) bis nach Zepfenthan (Landkreis Rottweil) entstanden 10 Werke. In insgesamt 7 dazugehörigen Lagern waren rund 10.000 KZ-Häftlinge untergebracht, deren Arbeitskraft beim Aufbau und Betrieb der Anlagen äußerst brutal ausgebeutet wurde. Das gesamte Unternehmen trug den Decknamen „Wüste“. Etwa 3.500 Menschen wurden bei diesem irrsinnigen Unternehmen innerhalb eines Jahres zu Tode geschunden, nur um ein paar Tausend Liter Öl zu gewinnen.

Die KZ-Friedhöfe in Bisingen, Schömberg und Schörzingen, eine Gedenkstätte (Eckerwald), ein Mu-

seum (Bisingen) sowie neuerdings ein Erinnerungspfad mit Ausstellung (Dormettingen) erinnern schon bisher an die damaligen Geschehnisse. Aber auch auf der Gemarkung der heutigen Stadt Balingen, in Engstlatt, in Erzingen und in Frommern, befanden sich Ölschieferwerke und KZ-Lager. Die Stadt Balingen selbst befand sich nicht nur räumlich gesehen im Zentrum des Unternehmens „Wüste“. Viele wichtige Einrichtungen und Organisationen waren in der Stadt untergebracht.

Auch in Balingen wurde schon ab Ende der 1980er-Jahre der Geschehnisse in den beiden letzten Kriegsjahren gedacht. So wurde 1988 das vom Stadtarchiv geleitete Forschungsprojekt „Balingen 1918 – 1948“ gestartet. Die damit beauftragte Historikerin Margarete Steinhart verfasste dann auch das 1991 in der Veröffentlichungsreihe des Stadtarchivs erschie-



LIAS-Ölschieferwerk in Frommern. Dampfbagger beim Beladen der Feldbahnloren. Nachweis: Seeger-Press, Albstadt.



Erzingen. Ehemaliger KZ-Häftling (Holland) vor der ehemaligen KZ-Baracke, 1954. Nachweis: Stadtarchiv Balingen.

nene gleichnamige Buch. In einem Kapitel wurde darin auch auf das Unternehmen „Wüste“ eingegangen. Schon 1993 wurde in der Festschrift zur 1200-Jahr-Feier für mehrere Balingener Stadtteile ein umfangreicher Aufsatz von Immo Opfermann über das Ölschieferwerk Frommern veröffentlicht. Begegnungen mit ehemaligen KZ-Häftlingen gab es 1994 in Erzingen und 2001 in Frommern. Im Jahr 1997 präsentierte eine Arbeitsgruppe des Balingener Gymnasiums unter der Leitung von Immo Opfermann in der Zehntscheuer die Ausstellung „Das Unternehmen ‚Wüste‘. Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der Bahnlinie Tübingen – Rottweil 1944/45“. Zur Ausstellung erschien außerdem ein 116-seitiger Katalog.

Schließlich wurde im Jahr 2002 von einem Studenten der Hochschule für Gestaltung Schwäbisch Gmünd ein Film über das Frommerner „Wüste“-Werk gedreht.

Allerdings gab es bis 2014 keine Gedenk- oder Informationstafeln zum

Unternehmen „Wüste“. Der Oberbürgermeister der Stadt Balingen, Helmut Reitemann und der Balingener Stadtarchivar Dr. Hans Schimpf-Reinhardt kamen schließlich darin überein, diesen „weißen Fleck“ auf der Landkarte der Gedenkstätten endlich zu schließen. Die Erforschung der Geschichte des Unternehmens „Wüste“ sowie die Entscheidung über die Art und Weise der Erinnerung sollte dabei von Balingener Bürgern ausgehen. Der Balingener Stadtarchivar sprach eine Reihe Geschichtsinteressierter an, ob Interesse für einen Arbeitskreis bestehe. An diesem beteiligten sich schließlich die Zeitzeugen Günther Ernst aus Erzingen, Hans Kratt aus Dürrwangen sowie der Engstlatter Helmut Stotz. Mit von der Partie waren auch der Schömberger Historiker und „Wüste“-Experte Immo Opfermann, sowie die Balingener Brigitte von Kellenbach, Martin Sommerer und Dr. Michael Walther. Bis zu seinem Tod im Jahr 2011 war auch der langjährige Balingener Bahnhofsvorsteher und Eisenbahnxperte Guido Motika, der in

Balingen als einer der Ersten auf dieses schlimme Kapitel der Vergangenheit aufmerksam machte, mit von der Partie. Der Arbeitskreis traf sich erstmals am 8. Dezember 2009 – der Beginn einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Unternehmen „Wüste“ in Balingen.

In den nächsten Jahren traf sich der Arbeitskreis zu vielen Besprechungen und Ortsterminen. Es wurden die Möglichkeiten für das Erinnern besprochen und die ehemaligen Orte sowie die noch vorhandenen Überreste dieses wahnwitzigen Unternehmens besichtigt. Im Jahr 2012 waren dann die grundsätzlichen Entscheidungen gefallen. An vier Standorten sollte jeweils ein Stelenpaar aus Beton aufgestellt werden. Eine Stele zeigt dabei einen stilisierten Häftling in gestreifter Häftlingskleidung, mit einem roten Dreieck mit Häftlingsnummer auf seiner linken Brust, was ihn als politischen Häftling ausweist. Die zweite Stele mit eloxierten Aluminiumtafeln versehen, informiert über das Unternehmen „Wüste“ im



Erzingen: Generatorenhaus auf dem Geischberg („Wüste“-Werk 4). Nachweis: Stadtarchiv Balingen.

Gesamten und über die Einrichtungen und Geschehnisse an dem Ort, an dem sich das jeweilige Stelenpaar befindet.

Orte des Gedenkens

In Frommern zeugen die ehemaligen Gebäude der LIAS-Ölschieferforschungsgesellschaft, vor allem die Schwelhalle und das Kesselhaus, von den Versuchen des nationalsozialistischen Regimes, aus Ölschiefer Treibstoff zu gewinnen. Das LIAS-Werk, das im September 1942, also vor Beginn des Unternehmens „Wüste“ im Sommer 1944, gegründet worden war und mit dessen Bau 1943 begonnen wurde, konnte bis Kriegsende nicht mehr fertig gestellt werden. Von dem an das LIAS-Werk angrenzende Konzentrationslager, ein Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof, sind keine Überreste mehr sichtbar. Der erst nach Kriegsende entstandene Schiefersee, der sich in der Nähe der Werksgebäude befindet, erinnert an den vergeblichen Versuch der französischen Besatzungsmacht, das Projekt fortzuführen. An diesem Schiefersee, an der Seestraße, wurde am Sonntag, dem 22. Juni 2014 im

Beisein einer großen Anzahl von Bürgern sowie vielen Gemeinde- und Ortschaftsräten das erste Stelenpaar der Öffentlichkeit übergeben.

In Erzingen befand sich ein weiteres Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof für die sogenannten Nacht- und Nebel-Gefangenen. So wurden politische Gefangene, vor allem aus den besetzten Ländern West- und Nordeuropas bezeichnet, über deren Aufenthaltsort niemand Bescheid wissen sollte. Dieses spurlose Verschwinden der Gefangenen diente als Terrormaßnahme zur Einschüchterung der Bevölkerung der besetzten Gebiete. Auch von diesem Konzentrationslager sind keine Überreste mehr vorhanden. Ganz in der Nähe des ehemaligen Standorts, in der damaligen Bahnhofstraße, der heutigen Erlenstraße, wird am 3. Mai um 11.30 Uhr das erste der beiden Erzinger Stelenpaare der Öffentlichkeit übergeben.

Von den „Wüste“-Werken 4 (Geischberg) und 5 (Bonbachtal) finden sich heute immer noch bauliche Überreste. Auf dem Geischberg hat sich der einzige Schiefermeiler erhalten, der, in seiner ganzen Länge von etwa 300 Metern, nur von einem kleinen Sträßchen durchbrochen wird und

von Bäumen und Gebüsch bewachsen ist. Einige Meter von diesem Schiefermeiler entfernt, mit gutem Blick auf das Bonbachtal, wird das zweite Erzinger Stelenpaar stehen.

Südwestlich des Meilers, im Wald, haben sich ein Generatorenhaus und ein Ölunker erhalten, beide gehörten zum Werk 4. Am östlichen Hang des Bonbachtals sieht man die Überreste eines Transformatorengebäudes, das zum Werk 5 gehört hat. Auf dem „Hungerberg“ befand sich seit dem Jahr 1944 ein Barackenlager für mehr als 2000 russische Kriegsgefangene. Die Errichtung dieses Lagers geschah vor allem zur Versorgung der beiden Erzinger „Wüste“-Werke mit Arbeitskräften. Die Lebensbedingungen dieser Kriegsgefangenen waren noch elender als die der Erzinger KZ-Häftlinge. Die Zahl der russischen Gefangenen, die bis zur Auflösung des Kriegsgefangenenlagers starben, ist unbekannt. Vom Lager sind im heutigen Gebäudebestand noch Teile erhalten.

In Engstlatt befand sich das „Wüste“-Werk 3 im Bereich Ried/Riedhalde, mit dessen Bau im Spätsommer 1944 begonnen wurde. Von dem auf einer Fläche von 19 Hektar angelegten Schieferölwerk, das aber



KZ-Häftlinge in einem „Wüste“-Werk beim Verlegen von Feldbahngleisen, 1944. Nachweis: Stadtarchiv Balingen.

nie fertig gestellt wurde, findet sich heute nur noch ein Backsteinbau, der als Transformatorstation vorgesehen war. Die Engstatter Gedenkstele wird im Ried, einige Meter vom Bahndamm entfernt, am 3. Mai um 15.00 Uhr der Öffentlichkeit übergeben.

Unterstützung

In der ersten Hälfte des Jahres 2013 stellte der Arbeitskreis dem Gemeinderat der Stadt Balingen sowie den Ortschaftsräten der betroffenen Teilgemeinden seine Ergebnisse und den Entwurf für die Stelenpaare vor. Alle Gremien befürworteten, immer einstimmig, die Errichtung der Gedenkstelten. Auch über die Standorte wurde schnell und unbürokratisch Einigkeit erzielt. Diese vorbehaltlose und partiübergreifende Unterstützung durch die politischen Gremien und die Verwaltung war und ist ein wichtiges Zeichen und symbolisiert auch den Willen der Bürgerschaft, das Geschehen während der nationalsozialistischen Diktatur ohne Vorbehalte aufzuarbeiten.

Die Stadt Balingen unterstützt das Vorhaben aber nicht nur ideell und organisatorisch sondern auch finan-

ziell. Sowohl dem Zweckverband der Oberschwäbischen Elektrizitätswerke (OEW) wie auch der Sparkasse Zollernalb (Stiftung Kunst, Bildung und Kultur) ist der Arbeitskreis für ihre großzügigen Spenden zu Dank verpflichtet. Und schließlich leistete die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V., die aus Anlass ihres 60. Jubiläums das Frommerner Stelenpaar stiftete, einen wichtigen Beitrag gegen das Vergessen. Der Arbeitskreis ist aber auch der Firma BTM Bauteam Mössingen GmbH um Dieter Wachholz, Friedemann Schneider und Jakob Nill zu großem Dank verpflichtet. Nur durch ihre Kreativität und große Sorgfalt gelang es, die nicht leicht umzusetzende Idee des Arbeitskreises, die in einem Stück gegossenen Betonstelten, Wirklichkeit werden zu lassen.

Ausblick

Die Aufstellung der Gedenkstelten versteht sich nur als ein erster Schritt eines insgesamt langfristig und auf Nachhaltigkeit angelegten Projektes. Als weitere Schritte sind die Herausgabe einer, die einzelnen ehemaligen „Wüste“-Standorte Balingens umfas-

senden Broschüre und eine Präsentation im Internet geplant.

Auch die Erarbeitung von Unterrichtsmaterialien für Schulen sowie das Angebot von Führungen mit Schulklassen und anderen Interessierten sind in Vorbereitung. In diesem Zusammenhang werden Mitglieder des Arbeitskreises schon dieses Jahr und auch später Führungen und Vorträge anbieten. Diese finden sich dann auch im Jahresprogramm der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb, des hiesigen Geschichtsvereins.

Es wird außerdem weitere Forschungen zum Unternehmen „Wüste“, in Verbindung mit regelmäßigen Veröffentlichungen in namhaften Publikationen wie der Gedenkstätten-Rundschau, der Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte (ZHG) und den Heimatkundlichen Blättern geben. Auch eine Erfassung sämtlicher bekannter Überreste des Unternehmens „Wüste“ ist eine wichtige Aufgabe.

Um alle diese Ziele auch die nächsten Jahre hinweg zu verfolgen, werden wir versuchen, neue Mitglieder für unseren Arbeitskreis zu gewinnen.

„Nachrichten ertrug mein Vater nicht“

Tailfingen: Nachfahren von Opfern besuchen die KZ-Gedenkstätte

Redaktionelle Bemerkung: Im Gäuboten vom 20. November 2014 erschien folgender eindruckliche Bericht von Nadine Dürr zum Besuch von Hinterbliebenen von Häftlingen des KZAußenlagers Hailfingen-Tailfingen:

Genau 70 Jahre ist es her, dass 601 KZ-Häftlinge im Außenlager Hailfingen-Tailfingen eintrafen, um am dortigen Nachtjägerflugplatz Schwerstarbeit zu verrichten. In Erinnerung an dieses Ereignis besuchten in den vergangenen Tagen sechs Nachkommen der Häftlinge die KZ-Gedenkstätte. Sie besichtigten das Mahnmal, den Friedhof und den Dokumentationsraum.

„Die Erlebnisse meiner Familie im Holocaust haben uns alle sehr geprägt“, sagt Anita Hoedeman. „Wir sind emotionaler als andere Familien und auch misstrauischer.“ Der Großvater David Franschman war über Westerbork nach Auschwitz gekommen und von dort aus über Stutthof an einen Ort transportiert worden, von dem er nicht mehr zurückkehren sollte: das KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen. Auch die Großmutter überlebte den Holocaust nicht: Sie starb am 24. September 1943 in Auschwitz. „Es gibt noch Briefe von ihr, in denen sie um verschiedene Dinge wie Seife oder Essen bittet. Das zu lesen, ist sehr traurig, denn sie wusste, dass sie sterben musste“, erzählt Anita Hoedeman.

Vater Daniël Leo Franschman – damals noch ein Kind – lebte versteckt und wurde in Amsterdam befreit. Er trug schwere seelische Narben davon, vergaß seinen Namen und nannte sich einige Zeit lang „Jan“. Vom Judentum wandte sich Daniël Franschman ab. Er wuchs nach dem Krieg in einer christlichen Familie auf, konvertierte zum Christentum und heiratete auch eine christliche Frau. „Unsere Kindheit war nicht leicht“, erzählt Anita Hoedeman, die mit ihren Geschwistern Job Franschman und Rody Vossebelt-Franschman aus dem niederländischen Enschede angereist war. „Mein Vater konnte über die



Angehörige der KZ-Opfer am Gruppengrab im Tailfinger Friedhof; von links Lee Szkolnik, Anita Hoedeman-Franschman, Harald Roth, Jay Szkolnik. Fotos: Johannes Kuhn

Vergangenheit nicht sprechen und auch seine Gefühle nicht ausdrücken. Er war sehr verschlossen, schon Kleinigkeiten irritierten ihn stark.“ Auch einen Fernseher besaß die Familie nicht, erzählt die 42-jährige Sekretärin: „Nachrichten ertrug mein Vater nicht. Sie deprimierten ihn zu sehr.“

Nach Tailfingen waren die Geschwister nun gekommen, um mehr über das Schicksal des Großvaters zu erfahren, das bislang im Dunkeln lag. „Meine Mutter bat uns immer: Bitte fragt Vater nicht danach. Es ist zu hart für ihn“, erinnert sich Hoedeman. Nun an die letzte Ruhestätte des Großvaters zurückzukehren, bedeutet den Geschwistern viel: „Es ist etwas Wichtiges und eine Form, ihn zu ehren.“

Auch der Vater von Lee und Jay Szkolnik wollte über die Vergangenheit nicht reden. „Bis wir hierher kamen, wussten wir gar nicht so genau, was unser Großvater durchlebt hat. Das wurde unter den Teppich gekehrt“, berichten die Brüder aus Melbourne.

1923 im polnischen Lencyca geboren, kam Abraham Szkolnik über

Auschwitz und Stutthof nach Tailfingen. Weitere Stationen bis zu seiner Befreiung waren Dautmergen und Dachau-Allach. Nachdem er seine Frau Sonja in Feldafing geheiratet hatte, wanderte Abraham Szkolnik zu seinen Eltern nach Australien aus, wo er im Umfeld vieler Holocaust-Überlebender lebte und eine Lunch Bar eröffnete. „Er war ein sehr guter Mensch“, berichten Jay und Lee Szkolnik einstimmig. „Aufgrund seiner Vergangenheit war er ein gequälter Mann: In Auschwitz musste er Leichen in die Öfen schaufeln. Dennoch konnte er sehr glücklich sein“, erzählt der 40-jährige Jay Szkolnik. Die schönsten Momente habe er mit der Familie verbracht. Der Enkel hebt ein Bild in die Höhe: „Das ist mein Großvater mit meinem ersten Kind. Das war eine große Sache. Man kann wahre Freude in seinen Augen sehen.“

Um noch mehr über den vor einem Jahr verstorbenen Abraham Szkolnik zu erfahren, kamen die Brüder nun nach Tailfingen. „Wir fühlen einen starken Bezug zu dieser Region hier“, berichtet Lee Szkolnik. „Man spürt in der Luft, dass hier etwas Schlimmes

in der Vergangenheit geschah. Wir waren noch nie in Deutschland. Das war ein großer Schritt und es lief mir kalt den Rücken hinunter, als wir ankamen.“ Ob der Großvater wohl stolz wäre, wenn er seine beiden Enkel nun in Tailfingen sehen könnte?

„Was für eine dumme Frage!“, antwortet Jay Szkolnik. „Drei Buchstaben: Y-E-S!“

Schließlich kehrte auch Norman Rosenberg, der die Gedenkstätte bereits im April dieses Jahres besucht hatte, nach Tailfingen zurück. Mit den

fünf anderen Enkeln tauschte er sich aus und fuhr noch einmal nach Reutlingen, wo sein Vater Hermann Rosenberg eingäschert wurde und nun begraben liegt.

Neues zu den Häftlingen des KZ Außenlagers Hailfingen-Tailfingen

Volker Mall und Harald Roth, KZ-Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Die Recherchen von Volker Mall und Harald Roth zum KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen dauern nun schon über 10 Jahre. Die im sog. Natzweiler Nummernbuch enthaltene Namensliste der 600 jüdischen Häftlinge stellte die Basis für alle weiteren personenbezogenen Recherchen dar. Weitere wichtige Quellen waren die Totenmeldungen und das Einäscherverzeichnis der 99 im Krematorium in Reutlingen eingäscherten Opfer und 269 Häftlingspersonalkarten aus dem Archiv des KZ Stutthof. Auf den meisten dieser Karten ist jeweils die Auschwitznummer angegeben. Außer-

dem enthielten die bruchstückhaften Listen des Transportes von Auschwitz nach Stutthof Namen und Nummern von 150 Häftlingen, die nach Tailfingen kamen. Von Danuta Drywa (Stutthof-Archiv) erhielten Mall/Roth außerdem die Daten von einigen Häftlingen, die in verschiedenen Transporten aus dem Baltikum nach Stutthof deportiert wurden und von dort aus nach Hailfingen kamen. Weitere Quellen waren weitere Transportlisten oder Zuganglisten: Drancy-Auschwitz, Mechelen-Auschwitz, Hailfingen-Vaihingen/Enz, Dautmergen-Dachau bzw. Allach, Vaihingen/Enz-Dachau.

Die Recherchen fanden ihren Niederschlag in *Wein/Mall/Roth, Spuren von Auschwitz ins Gäu*, Filderstadt 2007 und *Mall/Roth, „Jeder Mensch hat einen Namen“ – Gedenkbuch für die 600 jüdischen Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen*, Berlin 2009.

Die neuen Erkenntnisse der letzten 4 Jahre wurden in den Heften 2 und 4 der Schriftenreihe des Vereins Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen · Tailfingen e.V. veröffentlicht. Seit Dezember 2014 liegt nun die Zusammenfassung der Recherchen als Buch vor. (s.u.).

Hermann Rosenberg

Einer der Häftlinge war Hermann Rosenberg, der am 25.12.1944 in Hailfingen gestorben ist. Im Zuge der neuerlichen Recherchen wurde jetzt sein Enkel Norman Rosenberg gefunden. Auf Einladung von GV/FD und des Vereins KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen kam er im April 2014 ins Gäu. Im Gepäck eine Reihe von sehr bemerkenswerten Dokumenten, darunter Briefe aus Auschwitz.

So konnte nun der Leidensweg seines Großvaters rekonstruiert werden.

Hermann Rosenberg wurde am 7.11.1891 in Leipzig als Sohn von Salomon und Rosalie Rosenberg, geb. van Sincke geboren. Die Eltern wohnten in der Hospitalstr. 16. Als Beruf des Vaters ist „Privatmann“ angegeben. Hermann Rosenberg hatte zwei ältere Brüder, Simon und Samuel. Die Familie, die religiös war, jiddisch und russisch sprach, zog nach Paris,

wo Hermann Rosenberg zur Schule ging. Nach dem Tod der Mutter heiratete der Vater wieder. Aus dieser zweiten Ehe stammen die beiden Kinder Marcel und Esther Estelle.

Hermann Rosenberg interessierte sich für Tabakwaren. Er fuhr auf englischen Schiffen, immer auf der Suche nach Tabak. Weil er in Leipzig geboren war, wurde er (als Deutscher) während des Ersten Weltkrieges von den Engländern auf der Isle of Man interniert. Nach Kriegsende wurde er in Bremerhaven „abgesetzt“. Er heiratete Leonore (1900 bis ca. 1998), das Paar hatte einen Sohn Alfred (1923-1972). Mit seiner zweiten Frau Grethe, geb. Meyer, wie Leonore Nichtjüdin, geboren am 5.7.1899 in Bremerhaven, hatte er eine Tochter Edith (1930-2010). Norman Rosenberg (geb. 21.5.1956) ist ihr Sohn.

Vom 30.5. bis 8.9.1938 war Hermann Rosenberg in Untersuchungs-

haft wegen „Tarnung eines jüdischen Unternehmens“, wurde aber freigesprochen. Im Zuge der Reichspogromnacht wurde er am 9.11.1938 in „Schutzhaft“ genommen und am 2.12.1938 dem KZ Sachsenhausen „zugeführt“ und dort nach einer Woche wieder entlassen. Am 24.8.1939 wurde er erneut verhaftet wegen „Verdacht des Devisenvergehens“, saß bis 17.12.1941 im Untersuchungsgefängnis Bremerhaven, kam danach in das Untersuchungsgefängnis Bremen und wurde von dort am 30.4.1943 dem Gefängnis Bremen „zugeführt“ (Vorwurf Devisenvergehen und Rassenschande). Es kam zu keiner Verurteilung, da das Verfahren an die Gestapo abgegeben wurde. Mit einem „Sammeltransport“ kam Hermann Rosenberg am 24.7.1943 in Auschwitz an (131 084, Czech S.553). Am 28.10.1944 wurde er nach Stutthof und von dort im November



Hermann Rosenberg mit Sohn Alfred und Tochter Edith. Bildquelle: Norman Rosenberg

1944 nach Hailfingen (40 867) gebracht, wo er am 25.12.1944 starb – fiktive Todesursache Entkräftung – und im Krematorium des Friedhofs Unter den Linden in Reutlingen eingäschert wurde.

Ende 2013 fanden wir in Bremerhaven den Enkel von Hermann Rosenberg, Norman Rosenberg, Sohn von Edith Rosenberg. Er besuchte uns im April 2014 und brachte viele Unterlagen mit.

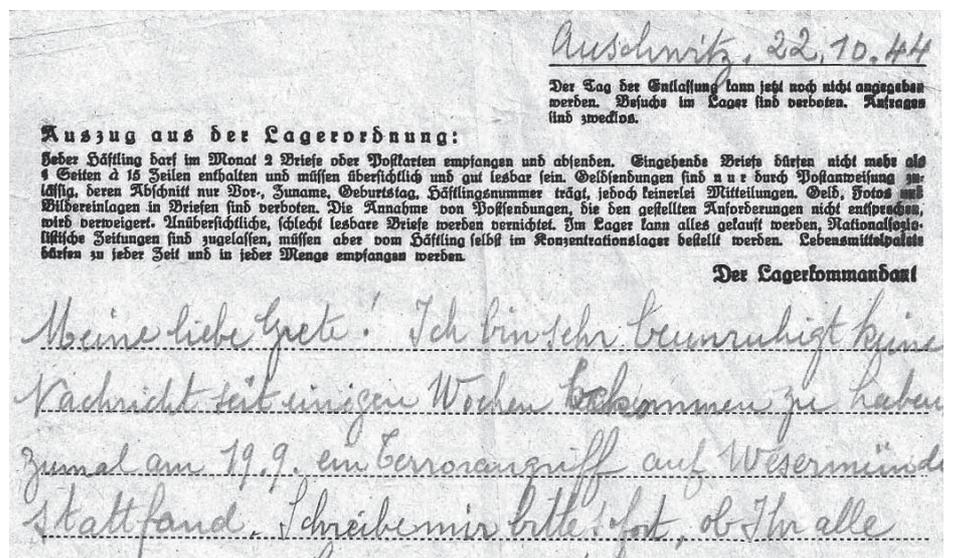
Aus der U-Haft schickte Hermann Rosenberg diesen Brief an seinen Sohn:
 „Bremen, den 12. Juli 1943
 Für meinen Fredy
 Mein lieber Junge!
 Ich muss eine weite Reise antreten und weiß nicht ob und wann ich dich wiedersehen werde. Ich will Dir deshalb heute einen lieben Gruß senden und Dir alles Liebe und Gute

für Dein ferneres Leben wünschen. Sei stark, tapfer, edel und gut. Vergiss nie Deine Eltern und auch nie Dein Schwesterchen. Lasse Dich vom

Verstand und nicht vom Gefühl leiten und denke daran im Leben Deinen Platz auszufüllen. Ich weiß wie wir uns kennen und verstehen, denn Blut lässt sich nicht verleugnen und ich bin glücklich, dass ich in Dir weiterlebe. Mache Deiner Mutter Freude und nochmals vergiss nie Dein Schwesterchen. Möge Gott Dich segnen und behüten auf alle Deinen Wegen. Vergiss auch Deinen Papa nicht. Er hat Dich immer geliebt und nur das Beste für Dich gewollt. Tausend liebe Grüsse und Küsse von Deinem Vater, Dein Papa. Leb wohl, mein lieber Junge, und wenn Gott will auf Wiedersehen.“

Mehrere Briefe aus Auschwitz (Block 2a, Stube 6) an seine Frau sind erhalten. Ein Brief wurde am 10.9.1944 geschrieben, darin: „Ich würde mich sehr freuen, wenn Du bald wieder ein kleines Paket senden könntest. Kannst Du vielleicht wieder Fischkonserven und Tabak auftreiben? ... Wenn es geht, füge etwas Brot, Zwiebeln und Knoblauch bei. Kuchen?? Sei nicht böse, ich weiß, es fällt schwer alles zu bekommen.“ Der letzte Brief wurde am 22.10.1944 geschrieben und ging am 31.10.1944 von Auschwitz ab, als Hermann Rosenberg bereits in Stutthof war. In diesem Brief bittet er um die Zusendung von wollenen Socken, Tabak, Kautabak, Zwiebeln und Knoblauch.

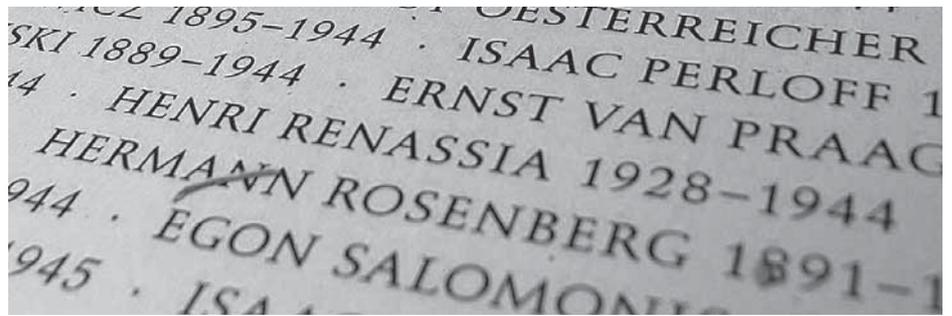
Hermann Rosenbergs erste Frau, Leonore Eckardt versuchte in den 1950er Jahren mehr über sein Schicksal zu erfahren. Sie schrieb an das



Briefausschnitt aus Auschwitz vom 22.10.1944. Bildquelle: Norman Rosenberg

Standesamt Arolsen und danach an das Bürgermeisteramt Hailfingen, das den Brief an das Standesamt Tailfingen weiterleitete. Bürgermeister Schmid (Tailfingen) antwortete am 1.2.1956, „dass auf dem hiesigen Friedhof 72 unbekannte KZ. Häftlinge beerdigt sind, diese waren auf dem Flugplatz Tailfingen-Hailfingen beschäftigt und wurden von einem Massengrab welches sich auf dem Flugplatz befand, am 1. Juni 1945 auf den hiesigen Friedhof umgebettet. Über die beerdigten Personen sind jedoch keinerlei Unterlagen vorhanden. In der Gemeinde Reusten Krs. Tübingen soll noch ein Überlebender von diesem Arbeitskommando wohnhaft sein, vielleicht können Sie sich dorthin wenden.“

Das Bürgermeisteramt Reusten antwortete am 8.3.1956: „In Reusten hat ein Mann gelebt welcher auf dem Flugplatz in Hailfingen im Einsatz war. Er ist weggezogen und wohnt jetzt in Neckar-Mühlbach Krs. Heilbronn. Die Adresse ist: Abram Stutt-



Namenstafel auf dem Reutlinger Friedhof „Unter den Linden“. Foto: Johannes Kuhn

mann, 14a Neckar-Mühlbach...“ Neckarmühlbach teilte nach erneuter Anfrage am 2.12.1971 mit, dass er am 1.12.1957 nach Züttlingen, Gasthaus Deutscher Kaiser umgezogen sei. Ob der Kontakt mit Abram Stuttmann zustande kam, der nach der Befreiung die Metzgerstochter Alwine Egeler aus Reusten geheiratet hatte und 1987 starb, ist ungewiss.

Norman Rosenberg suchte in den 1990er Jahren in Hailfingen vergeblich nach Spuren seines Großvaters. Erst nach 69 Jahren erfuhr er nun, dass die Asche seines Großvaters in Reutlingen

liegt und konnte dort am Grab Abschied nehmen und trauern.

Den neuen Stand der Forschung zu Hailfingen-Tailfingen findet man in: Volker Mall, *Die Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen: Daten und Porträts aller Häftlinge, Herrenberg 2014* (Hrsg.: KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen und Gegen Vergessen-Für Demokratie Sektion Böblingen/Herrenberg/Tübingen). BoD Norderstedt, ISBN 978-37386-0332-3. 420 Seiten, 13,99 (E-Book 7,99). Erhältlich in Buchhandlungen und über's Netz.

Jacques Rebboah: Nach der Befreiung in Speyer gestorben

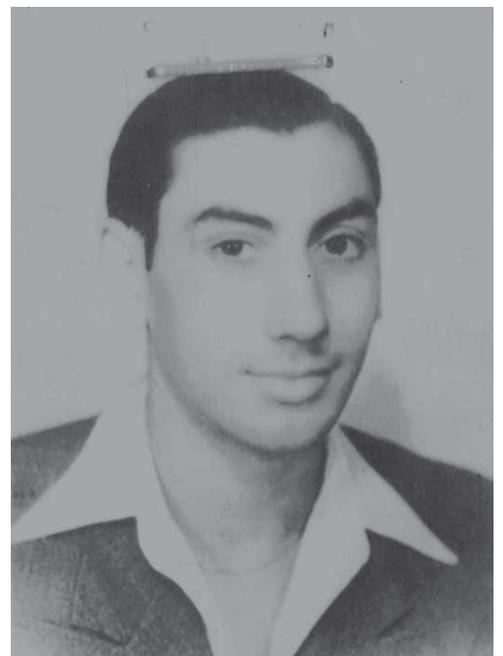
Im Zuge ihrer Recherchen lernten Harald Roth und Volker Mall Pierre Caudrelier kennen, Major a.D. und Präsident der Deutsch-französischen Gesellschaften – Regionalverband Süd.

Am 6.6.2014 fand auf seine Anregung hin in der KZ-Gedenkstätte in Tailfingen zum 70. Jahrestag der Invasion in der Normandie – in die Geschichte als D-Day eingegangen – eine Gedenkfeier statt, in deren Rahmen Pierre Caudrelier der Gedenkstätte Dokumente aus dem Archiv in Caen überreichte, darunter ein Dossier über Jacques Rebboah. Jetzt konnte auch geklärt werden, warum die aufwändige Suche nach dem Grab von Rebboah in Speyer ergebnislos bleiben musste: Er war 1950 vom Friedhof in Speyer nach Cernay umgebettet worden.

Jacques (Jakob, André) Rebboah wurde am 8.1.1924 als Sohn von Aron/Henri Rebboah und Anna Ben Aim in Lyon geboren. Er war Schlosser („ajusteur“). Er wurde am 1.7.1944 in Lyon von Kollaborateuren der P.P.F.

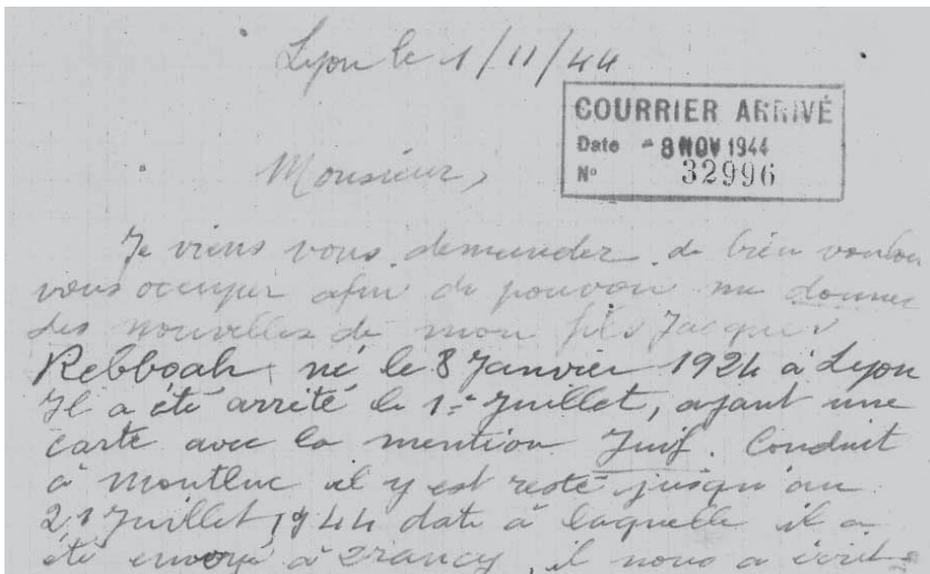
(„miliciens“ in Zivil) auf der Straße verhaftet und kam in das Gefängnis Fort de Montluc, wo er bis zum 21. Juli blieb. Am 31.7.1944 wurde er im Konvoi Nr. 77 von Drancy nach Auschwitz deportiert (B 3890; an 3. 8. 1944, Czech S. 840). Dort war er u.a. mit Erdarbeiten beschäftigt („au terrassement“). Am 28.10.1944 kam er nach Stutthof und von dort im November 1944 nach Hailfingen (40 866). Anfang Februar 1945 wurde er nach Vaihingen/Enz gebracht, wo er die Befreiung erlebte und am 10.4.1945 in das Diakonissenkrankenhaus in Speyer transportiert wurde. Er starb dort am 11.4.1945, wurde auf dem Speyrer Friedhof (D/29) begraben und 1950 auf den Cimetière National von Cernay (Elsass) umgebettet (Grab Nr. 1169, Carré 39/45).

Sein Vater fragte im November 1944 bei den Behörden nach dem Verbleib seines Sohnes und verwies auf seinen zweiten Sohn, der schon seit 4 Jahren Gefangener in Deutschland sei. Auch nach Kriegsende forschte er weiter.



Jacques Rebboah. Quelle: Ministère des anciens combattants et victimes de la guerre 21 P 529 700, Dossier Rebboah

Ein Freund des Sohnes bestätigte im September 1947, dass er mit Jacques Rebboah im Fort de Montluc gewesen und mit ihm nach Auschwitz depor-



Brief des Vaters Ausschnitt. Quelle: Ministère des anciens combattants et victimes de la guerre 21 P 529 700, Dossier Rebboah

tiert worden sei. Sie hätten zusammen „au terrassement“ gearbeitet; er selbst habe Auschwitz mit einem Transport am 22.10.1944 verlassen und Jacques Rebboah („employé à la D.A.V.“) zurückgelassen und aus den Augen verloren.

Brief des Vaters:

Lyon 1/11/44, Monsieur,
Je viens vous demander de bien vouloir vous occuper afin de pouvoir me donner des nouvelles de mon fils Jacques Rebboah, né le 8 Janvier 1924 à Lyon. Il a été arrêté le 1er juillet, ayant une carte avec la mention Juif. Conduit à Montluc il y est resté jusqu'au 21 juillet 1944 date à laquelle il a été envoyé à Drancy, il nous a écrit du 27 juillet et du 1er août. La même jour il partait pour une destination inconnue. Peut être pourriez vous nous donner des nouvelles car il paraît que c'était le dernier convoi parti de Drancy et ce convoi aurait été dirigé sur la Belgique et arrêté par les FFI. J'ai un fils prisonniers en Allemagne depuis 4 ans et sommes très ennuyés.

Espérant que vous voudrez bien vous intéresser à mon cas particulièrement pénible, je vous pris d'agréer Monsieur avec mes remerciements anticipés l'expression de mes sentiments les plus respectueux
H.Rebboah
adresse: Henri Rebboah 13, rue Emile Zola

Lyon 1.11.44

Sehr geehrter Herr,
Ich erlaube mir, Sie darum zu bitten, sich um Nachrichten, meinen Sohn Jacques Rebboah betreffend, zu bemühen; er ist am 8. Januar 1924 in Lyon geboren. Am ersten Juli wurde er verhaftet, da er eine Karte mit dem Vermerk Jude hat. Er wurde nach Montluc gebracht und ist dort bis zum 21. Juli geblieben, dem Tag, an dem er nach Drancy gebracht wurde, er hat uns am 27. Juli und am 1. August geschrieben, an diesem Tag verließ er Drancy mit unbekanntem Ziel - vielleicht könnten Sie uns Nachrichten geben, denn es scheint, daß es der letzte Transport war, der von Drancy abging und daß dieser Transport über Belgien geleitet wurde und von den FFI (Forces francaises de l'intérieur) gestoppt wurde.

Ich habe einen Sohn der seit 4 Jahren in Gefangenschaft in Deutschland ist und wir sind deshalb sehr unruhig. In der Hoffnung, dass Sie sich um meinen besonders schweren Fall kümmern, danke ich Ihnen im Voraus und grüße Sie hochachtungsvoll.

H. Rebboah
(Transkription und Übersetzung Ingeborg Hiort-Frey Müller)

Lyon le 9 Septembre 1947

A Monsieur Reboah E.V.

Comme suite à notre entretien d'hier, je vous certifie que j'ai été interné par des P.P.F. le 2 Juillet 1944 à Lyon et

emmené à Montluc le 3/7/44 où j'ai connu votre fils Jacques Jacob Rebboah où nous sommes restés jusqu'au 22 Juillet 1944. Et de là, nous avons été déportés les 31 Juillet 1944. Arrivé à Auschwitz le 2 Aout, nous avons travaillé au terrassement, je suis parti en transport le 22 Octobre 1944 et j'ai laissé votre fils Jacques employé à la D.A.V. toujours à Auschwitz, et depuis je l'ai perdu de vue...
Karsenty Moise, 60, Rue Tramasse à Lyon.

Übersetzung

(...) Ich bestätige Ihnen, dass ich durch die PPF am 2.7.1944 in Lyon festgenommen und am 3.7.1944 nach Montluc gebracht wurde, wo ich Ihren Sohn Jacques Jakob Rebboah kennenlernte und wo wir bis zum 22.7.1944 blieben. Und von dort wurden wir am 31.7.1944 deportiert. Nach der Ankunft in Auschwitz am 2.8.1944 arbeiteten wir im Straßenbau. Ich verließ (Auschwitz) mit einem Transport am 22.10.1944 und ließ Ihren Sohn, beschäftigt bei der DAV, und seither habe ich ihn aus den Augen verloren.

Vu l'enquête en cours sur les conditions de départ en Allemagne du sieur REBBOAH Jacob, décédé en déportation, entendons le sieur BLANPAIN Jean, 45 ans, débitant de boissons. 15 Rue Emile Zola à Lyon qui déclare:

Je me souviens très bien de l'arrestation du jeune REBBOAH Jacob. C'était en Juillet 1944. Je me trouvais à mon débit de bois sons lorsque Mme REBBOAH mère est venue me demander un „cass-croute“ pour son fils venant d'être arrêté par les miliciens.

Je me suis rendu dans ma cuisine pour lui préparer ce qu'elle me demandait, et lui remettant le casse-croute, sur ma port j'ai aperçu son fils qui était emené par un civil. ... J'ignore s'il appartenait à un mouvement de résistance, mais je sais qu'il s'agissait d'un Israélite.

Lyon le 22 Novembre 1950.

J.PLANPAIN

Herr Blanpain erklärt (...): Ich erinnere mich sehr gut an die Verhaftung des jungen Jakob Rebboah. Das war im

Juli 1944. Ich war in meinem Ausschank, als Mme Rebboah, seine Mutter, zu mir kam und um ein Vesper für ihren Sohn bat, der gerade von der „Miliz“ verhaftet wurde. Ich ging in meine Küche zurück um vorzubereiten um was sie mich gebeten hatte und brachte ihr das Vesper. An meiner Tür sah ich ihren Sohn, begleitet von einem Zivilisten.(...) Ich weiß nicht, ob er in der Résistance war, aber ich weiß, dass er Jude war.

*PROCES VERBAL d'EXHUMATION
Le 24 Novembre 1949 en présence
de M. l'attaché ROUSSIN, Georges
chargé de l'exhumation et du re-
patriement des corps des Anciens
Combattants et Victimes de Guerre
... le corps de REBBOAH Jacques ...
décédé le 11-4-45 a Spire.*

*Cause de la mort: Mort pour la France
a été exhumé du cimetière de Spire
D/29. Le corps est dirigé sur Déposi-*

*toire de Strasbourg le 25-11-1949.
Date de départ du Centre de STRAS-
BOURG le 18 Janvier 1950.*

*Remplacement de la tombe:
Cimetière National de CERNAY
(Haut-Rhin) tombe No 1169 carré
39/45 No du P.V. du secteur 4876*

Protokoll der Exhumierung
Am 24.11.19949 ... Der Leichnam
von Jacques Rebboah ... gestorben
am 11.4.1944 in Speyer. Todesursache:
Gestorben für Frankreich, wurde
auf dem Friedhof Speyer (D/29)
exhumiert. Der Leichnam wurde
am 25.11.1949 in die Leichenhal-
le in Straßburg gebracht und am
18.1.1950 auf den Cimetière National
von Cernay (Haut Rhin) überführt.

Quellen:

Natzweiler Nummernbuch
Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr.
423, dort Auschwitznummer

Ministère des anciens combattants et
victimes de la guerre 21 P 529 700,
Dossier Rebboah

[http://bdi.memorialdelashoah.org/
internet/jsp/core/MmsRedirector.
jsp?id=47726&type=VICTIM#](http://bdi.memorialdelashoah.org/internet/jsp/core/MmsRedirector.jsp?id=47726&type=VICTIM#) :
Monsieur Jacques REBBOAH né le
08/01/1924 à LYON. Déporté à
Auschwitz par le convoi n° 77 au
départ de Drancy le 31/07/1944.
Est inscrit(e) sur le Mur des Noms.
Habitaît au 5, quai de la Bibliothè-
que à LYON. (France)
Katrin Hopstock, StA Speyer am
11.12.2013: „Im April 1945 verstar-
ben It. Angaben im Personenstands-
register Speyer acht ehemalige
Häftlinge aus dem KZ Vaihingen
und vier aus dem KZ Neckarger-
ach. Ein Jaques Rebboah oder eine
Person mit phonetisch ähnlichem
Namens war nicht darunter.“

JugendGuides und Besuchergruppen an der KZ Gedenkstätte Hailfingen · Taiflingen

Herausforderungen und Verbesserungsmöglichkeiten der Gedenkstättenarbeit

Andreas Kroll, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Taiflingen

„Wo sind hier bzw. gab es hier auch die Gaskammer und das Krematorium?“ Diese Frage richteten auch schon mal SchülerInnen an die JugendGuides der KZ Gedenkstätte Hailfingen-Taiflingen. Da haben wir dann die Antwort von einem noch lebenden KZ-Häftling parat: Israel Arbeiter glaubte Auschwitz entronnen zu sein und quasi den Himmel auf Erden im KZ Hailfingen-Taiflingen vorgefunden zu haben, weil es diese Tötungs- und Vernichtungseinrichtungen hier nicht gab, er aber bezeichnete die Zeit im KZ Hailfingen-Taiflingen als die Hölle auf Erden.

Bis aber auch solche Fragen an die Jugendguides* überhaupt gerichtet werden, braucht es einige Voraussetzungen, auf die ich in meinem Artikel als Koordinator/ Organisator der Jugendguides und der Führungen an unserer Gedenkstätte KZ Hailfingen-Taiflingen näher eingehen will. Zunächst wäre da die Gedenkstätte mit

Dokumentationszentrum, Seminarraum, Mahnmal, der Geschichte, den Informationen und Quellen. Die haben wir dankenswerterweise seit 2010, gegen viele Widerstände vor Ort mit all den Schwierigkeiten des Erinnerns. Viele Ehrenamtliche, Engagierte, ForscherInnen und FörderInnen unterstütz(t)en uns und unsere Gedenkstättenarbeit oder haben diese erst möglich gemacht. Leider dauern die Widerstände und Schwierigkeiten des Erinnerns immer noch an. Dann braucht es BesucherInnen, Gruppen, Kreise die sich für die Geschichte des KZ interessieren, diesen als Lernort begreifen und nicht nach kurzer Zeit während den Führungen mehr Fragen zur Präsentationstechnik im Dokumentationsraum als zu der Geschichte selbst stellen.

Es braucht BesucherInnen, die das KZ nicht als historische Geschichte begreifen, sondern die Frage nach der Würde des Menschen, nach Gewalt,

Rassismus, Ideologie, Ausgrenzung aufgrund Religion, Herkunft, Behinderung, sexueller Orientierung usw. auch im Heute, im Hier und Jetzt stellen.

Dazu haben wir Jugendguides momentan 4 Themenmodule erarbeitet und setzen diese bei Gruppen ein, die sich intensiver mit den Quellen des Dokumentationszentrums zu z.B. den Fragen „Reaktionen der Bevölkerung“, „Täter“, „Lebensbedingungen“ und „Arbeit und Tod“ beschäftigen und in der Gruppe darüber reflektieren wollen. Es braucht des weiteren GruppenleiterInnen, Verantwortliche, LehrerInnen, RektorInnen usw., die für ein Alter ab ca. 15 Jahren (z.B. Schulen ab Klassen-

* Wer sich näher für unsere Jugendguides an der Gedenkstätte KZ Hailfingen-Taiflingen interessiert, kann sich auf youtube dazu einen Film ansehen: <http://youtu.be/kztHrxmHTQ8> und sich auch auf unserer homepage informieren: www.kz-gedenkstaette-hailfingen-taiflingen.de



Jugendguides und Schulklasse bei der Modularbeit in der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen. Fotoquelle: Gedenkstätte.

stufe 9) den Besuch einer KZ Gedenkstätte (wenn dieser überhaupt realisiert wird) eine Gedenkstätte in der Nähe auswählen, sozusagen die Spuren von Auschwitz vor der eigenen Haustüre „erkennen“.

Nichts gegen die großen KZ-Gedenkstätten Auschwitz, Dachau, Buchenwald; für eine KZ-Gedenkstätte in der Nähe spräche, dass beim Tagesausflug nicht 5–6 Busstunden für die Fahrt nach z.B. Dachau einzuplanen sind, was die Aufsicht vereinfacht und die Programmzeit reduziert, sondern dass man nur ca. 1 Stunde für die Hin- und Rückfahrt berücksichtigen müsste und die übrige Zeit des Tagesausfluges für das Programm zur Verfügung stünde. Es ist bemerkenswert, dass bisher nur eine einzige Schule das so für ihre gesamte Klassenstufe gehandhabt hat. Wenn es dann doch unbedingt das KZ-Dachau sein muß: wieso nicht als 2- oder Mehrtagesprogramm mit Übernachtung, Begleitprogramm und Workshops des MMSZ (welcheR Verantwortliche kennt das MMSZ-Angebot überhaupt?).

Ferner braucht es verantwortliche JugendGuides, die sich ehrenamtlich engagieren und die Besuchergruppen durch die Gedenkstätte führen und wie an unserer Gedenkstätte dabei

auch mit den Modulen und den BesucherInnen arbeiten. Meist kommen die Besuchergruppen werktags tagsüber, da ist es für Berufstätige schwieriger, solche Gruppen zu empfangen. So sind wir dankbar, daß unser Pool an JugendGuides insbesondere SchülerInnen, StudentInnen und RentnerInnen umfaßt. Um diesen Pool aufrecht zu erhalten sind wir auf Unterstützung angewiesen, z. B. Arbeitgeber, die dafür Urlaub gewähren oder Schulen, die dafür freistellen. Unsere Gedenkstätte und auch andere Gedenkstätten wären dankbar, wenn wir mehr Interesse durch Besuchergruppen und Unterstützung, auch durch JugendGuides, erhielten. Dazu könnten viele Rahmenbedingungen geschaffen oder intensiviert werden, die dies erleichtern oder ermöglichen würde:

- Besuchergruppen installieren den örtlichen und regelmäßigen KZ-Besuch in ihren Jahreskalender, in ihr Leitbild, in ihre Ziele oder in ihr Programm.
- Vereinigungen und Gruppierungen ermöglichen die Ausbildung zum JugendGuide und stellen diese dann im Anschluß für Führungen auch frei. Weshalb gibt es das Schülermentorenprogramm z.B. nur für StreitschlichterInnen oder diverse Sportarten, nicht

aber für Jugendguides an KZ-Gedenkstätten?

- Vereinigungen und Gruppierungen ermöglichen, fördern und honorieren die Beschäftigung mit der Geschichte usw. der KZ-Gedenkstätten vor Ort.
- SchülerInnen durch GFS, Seminar-kurs, (Sozial-)Praktikum, (Kunst-) Projekte.
- StudentInnen (z.B. Empirische Kulturwissenschaft, Geschichte, Sozialpädagogik, Kunst, Medien) durch Anerkennung als Studienleistung.
- Forschung und Lehre durch Studienangebote, Betreuung von Studien-, Seminar- und Abschlußarbeiten, Dissertationen.
- Politik (Land, Kreis und Kommune) mit Schaffung von Stellen und langfristiger verlässlicher Finanzierungsübernahme für KZ-Gedenkstätten.
- Politik (Land und Kreis) mit Gewährung von Deputatsstunden für LehrerInnen zur Kontaktarbeit mit KZ-Gedenkstätten und Programmen wie „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“, ...
- Forschungsarbeit zur weiteren Aufarbeitung der NS-Geschichte, auch dort wo der braune Geist in der Nachkriegszeit und manchmal bis heute überdauert(e).
- Ein JedeR: Menschen werden durch Menschen ausgegrenzt und bewertet,

z.B. nach Ethnie, „Behinderung“, politischer Einstellung, sexueller Orientierung und Religion, damals und heute und immer wieder. Verfolgung, Entrechtung, Enteignung, Deportation, Ermordung, Vertreibung, Gefangennahme, Euthanasie, Sterilisation usw. damals und heute und immer wieder. Gewalt, Rassismus, Nazis, damals und heute und immer wieder. Nicht nur, wie in Jugendtagen uns gerne erzählt,

im fernen Auschwitz, sondern Spuren von Auschwitz HIER.

Danken möchten wir MitarbeiterInnen der KZ-Gedenkstätten auch den ewig Gestrigen für ihren Widerspruch, der uns darin bestärkt, dass so manche noch stolpern müssen über ihre Schwierigkeiten des Erinnerns, über ihre Intoleranz, ihre Gewalt, ihren Rassismus, ihre Homophobie, ihre Nazi-Ideologie.

Danken möchten wir MitarbeiterInnen der KZ-Gedenkstätten allen Menschen, die unsere KZ-Gedenkstätten unterstützen, uns immer wieder aufsuchen, das Gedenken in Ehren halten, die sich aber vor allem im HIER mit dem auseinandersetzen, was Menschen widerfährt, damals, heute und immer wieder. Die Würde des Menschen ist unantastbar: Damals, heute und für immer!

Theater und Gedenkstättenarbeit

Gerhard Lempp, Rottweil

Können Häftlingererfahrungen, wie sie in Konzentrationslagern erlebt wurden, im Theater nachgestellt werden? Können sie so nachgestellt werden, dass dabei der Eindruck von Authentizität entsteht?

Im Rahmen der Frühjahrsgedenkefeier 2009 im Eckerwald präsentierte eine Schülergruppe in einer Performance eine Begebenheit, die von einem Überlebenden des Bahnhofs-KZs Schömberg berichtet wurde: *Wegen der eisigen Kälte im Winter 1944/45 versuchten drei Häftlinge dieses Lagers sich von der Arbeit zu drücken und im Sockel des Abgaskamins einer Verbrennungsanlage aufzuwärmen. Sie wurden erwischt und bekamen als Strafe beim Abendappell fünfzig Stockhiebe. Tadeusz Noiszewski, von dem der Bericht stammt, war einer davon, und er beschreibt, wie er das Bewusstsein verlor und erst nach dem Appell wieder zu sich kam. Er bezeugt, dass er diese Folter nur durch beispielhaft solidarisches Verhalten von Mithäftlingen überleben konnte.*

Es war den Schülern klar, dass sie dieses Ereignis nicht in der Form des realistischen Theaters gestalten konnten. Man konnte vielleicht den Marsch zur Arbeit nachstellen, aber schon indem sie dabei in einem müden, schleppenden Gesang das Moorsoldatenlied sangen, wich die Szene vom ursprünglichen Geschehen ab, trat ein interpretierendes Element hinzu. – Spätestens jedoch an der Stelle, wo die Bestrafung mit den

fünfzig Stockhieben auf das nackte Gesäß folgte, musste ein anderes Gestaltungsmittel eingesetzt werden: Die Akteure erstarrten in einem Standbild, der Spielleiter trat auf und trug den entsprechenden Abschnitt aus dem Originalbericht Tadeusz Noiszewskis vor.

Tadeusz Noiszewski, der die Initiative Eckerwald zweimal besucht hatte, der jedoch bereits Ende der Neunzigerjahre starb, konnte bei dieser Gedenkfeier nicht mehr dabei sein. Andere Überlebende der Wüste-Lager aber bestätigten die Authentizität der Szene. *„Jetzt habt ihr gesehen, wie es zugeht,“* sagte Jacek Zieliniewicz in einem abschließenden Wort, *„genau so war es.“*

Theater und Gedenkstättenarbeit – Chancen und Gefahr.

Im Ausbildungsprogramm zu Jugendguides besuchte Anfang Juni 2014 eine Gruppe junger Menschen den Eckerwald. Zum Abschluss der Führung durch den Gedenkpfad verweilte die Gruppe bei den beiden Mahnmälern. Siegfried Hass, der diese Bronzeplastiken schuf, konzipierte sie als Opfer und Täter. Die Jugendlichen wurden nun eingeladen, sich spontan zu entscheiden, ob sie Opfer oder Täter spielen wollten, und sich dann als solche in einer kurzen Performance gegenüberzutreten und die Situation entweder mit Worten oder nonverbal darzustellen.

Zwei Ziele sollten damit verfolgt werden:

Erstens: Genauere Betrachtung der beiden Kunstwerke, welche Merkmale stehen für „Opfer“, welche für „Täter“.

Zweitens: Durch den Entscheidungsprozess „Täter“ oder „Opfer“ sollte ein Nachdenken darüber motiviert werden, inwieweit beides in jedem Menschen angelegt ist.

In einem folgenden Gespräch sollte dann der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich diese Profile „Opfer“ – „Täter“ mit der Wirklichkeit in den Wüste-Lagern decken. Die Realität des Konzentrationslagers sollte also nicht nachgespielt werden, sondern sie sollte Thema eines sich anschließenden Gesprächs sein.

Das Gespräch hat auch statt gefunden, aber ohne die Performance. Gegen diese regten sich unüberwindbare Widerstände, die sich zunächst durchaus emotional und mit Affekt äußerten.

Was lief falsch?

Die Aufgabe, den Profilen des Opfers und des Täters, wie der Künstler sie gestaltete, nicht nur aus der notwendigen pädagogischen Distanz nachzuspüren, sondern sie sogleich auch als eine existenzielle polare Innenkomponente des Menschen, und damit auch meiner selbst wahrzunehmen, stellt an sich schon eine massive Herausforderung, um nicht zu sagen Überforderung dar. Dies nun auch noch spielerisch, das heißt mit Ausdruck, Haltung, Mimik, Gestik und Wortwahl, also möglichst ganzheitlich zu präsentieren, musste



Schüler bei der beschriebenen Performance im Jahr 2009. Foto: Ryszard Sztanka

an die Grenzen der Unverletzlichkeit der eigenen Person stoßen. Es spricht für die jungen Menschen, dass sie das nicht mit sich machen ließen.

In einem sehr ehrlichen und erstaunlich sachlich geführten Gespräch fand das alles seinen Ausdruck, und auch die Dialektik von Opfer und Täter in jedem Menschen wurde alles andere als oberflächlich diskutiert. Das intendierte Hauptziel wurde also erreicht – nicht trotz, sondern gerade wegen des Misslingens der Performance.

Das Beispiel macht auch in seinem Misslingen deutlich, in wie starkem Maße das Theater eine ausgesprochen dichte, ganzheitlich persönliche Beschäftigung mit einer Thematik ermöglicht. Schauspieler müssen sich auf ihre Rolle einlassen, auf Situationen, auf Konflikte, auf Tragik und Komik, und in all dem die richtige Balance finden zwischen dem eigenen und dem gespielten Charakter. Aber das braucht Zeit. Das Experiment mit den angehenden Jugendguides ist unter anderem auch deshalb gescheitert, weil ihnen zu wenig Zeit gelassen wurde und sie sich überrumpelt fühlten.

Der Versuch, Gedenkstättenarbeit mit Theater zu verbinden, führt zunächst in die Rubrik „historisches Theater“ im Sinne von Aufarbeitung

von Vergangenheit, und zwar, wie oben ausgeführt, in einem ganzheitlich persönlichen, vielleicht sogar Persönlichkeit bildenden Sinne. Darin liegt beides: Chance und Gefahr. Die Gefahr vor allem, wenn die Zeit zu kurz kommt. Dann wird es leicht zur emotionalen Überwältigungsstrategie.

Performances als Beiträge zu Gedenkfeiern

Wir haben in der Initiative Eckerwald seit etwa zehn Jahren in der Verbindung von Gedenkstättenarbeit mit Theater mehr die Chance gesehen, einen Weg vor allem Jugendliche an die Thematik heranzuführen. Damit standen und stehen wir nicht alleine, in anderen Gedenkstätten nimmt man diese Chance ebenfalls wahr.

Zum ersten Mal präsentierten Schüler aus Rottweil und Schweningen als Beitrag zur Frühlingsgedenkfeier im Eckerwald 2003 Wolfgang Borcherts Manifest „Dann gibt es nur eins!“. Der Text wurde als Performance im Wechsel von Einzelvortrag und chorischem Vortrag mit sich verändernder Aufstellung gestaltet.

In der Folgezeit wurden in unregelmäßigen Abständen Performances mit eigenen Textvorlagen geprobt und zur Aufführung gebracht, die sich auf Episoden aus den Berichten der

Häftlinge der Wüstelager bezogen. Jede Performance hatte eine thematische Zuspitzung, die mit dem Gesamthema der jeweiligen Gedenkfeier korrespondierte.

Als im Jahr 2007 der Namenskubus beim KZ-Friedhof Schömberg eingeweiht wurde, legte es sich nahe, jene Tortur nachzugestalten, bei der neu ankommenden Häftlingen der Namen ab- und die Nummer antrainiert wurde. Julien Hagenbourger beschrieb diesen grauenhaften Vorgang, wie er ihn im Sonderlager Feste Queleu selber erlebt hatte. „Nachgestaltet“ bedeutete aber wiederum nicht einen Versuch einer realistischen Wiedergabe. Am ehesten passt vielleicht die Zuordnung zum „Deklamationstheater“, bei dem es auf prägnante Sprachartikulation, auf Symbolik reduzierte Aktion und Aufstellungsmuster ankommt. Von der Realität wich diese Performance spätestens an der Stelle für jedermann sichtbar ab, wo die Häftlinge anfangen sich zu wehren und den SS-Schinder schließlich mit den Worten vertreiben:

„Wir sind keine Nummern. Wir sind Menschen, jeder von uns hat einen Namen, einen unauslöschlichen Namen. So wie wir eine unverletzliche Menschenwürde haben, so auch einen unauslöschlichen Namen.“

„Verdrängen hält die Erlösung auf – Erinnern bringt sie näher“ –

das häufig zitierte Wort aus dem Talmud stand thematisch über der Eckerwald-Gedenkfeier 2011. Schüler der Zinzendorfschulen Königfeld gestalteten hierzu eine Performance, in der sie das Verdrängen durch Leugnung und Geschichtsklitterung mittels Zitaten aus der rechtsextremen Szene zunächst in Form einer Pro und Kontra Gegenüberstellung artikulierten. Dieses sich rhetorisch zuspitzende Pro und Kontra wurde dann abgebrochen durch Zitate aus der Tagespresse über aktuelle neonazistische Übergriffe.

Schließlich wendeten sich die Schüler mit drei Fragen direkt an einen anwesenden Zeitzeugen, Jacek Zieliniewicz, der als junger Mensch die Konzentrationslager Auschwitz und Dautmergen überlebte. Jacek, dem die Fragen

schon ein paar Tage vorher vorgelegt worden waren, antwortete mit Beispielen aus seiner Lagererfahrung und wirkte damit ausgesprochen authentisch. Besonders bei der dritten Frage ging er auch auf die Zukunft ein.

Die Frage lautete:

Macht es Dir Angst, dass es heute in Deutschland wieder Rechtsextremisten gibt, die zu entsetzlichen Gewalttaten bereit sind?

Seine Antwort war:

Die Gewalt kommt aus dem Hass und aus der Angst vor einander. Das ist kein guter Nährboden. Das führt immer zu Krieg. Die Kriege werden immer schlimmer. Es wird einmal ein Krieg kommen, den wir alle nicht mehr überleben werden.

Es gibt keine besseren und schlechteren Menschenrassen, es gibt keine besseren und schlechteren Völker.

Vielleicht gibt es bessere und schlechtere Menschen, vielleicht bessere und schlechtere Politiker. Aber solche gibt es in jedem Volk.

Ich war in deutschen Konzentrationslagern. Dennoch habe ich keinen Hass auf die Deutschen und keine Angst vor ihnen. Ich habe viele Freunde in Deutschland. Hier sind



Jacek Zieliniewicz und Schüler bei der beschriebenen Performance 2011. Foto: Ryszard Sztanka

welche, meine Freunde der Initiative Eckerwald.

Ich komme viel in Schulen und spreche mit Schülern. Und dann sehe ich: Es gibt viele gute Menschen auch in den Schulen in Deutschland, viele gute Schüler und Lehrer.

Ich habe keine Angst vor Deutschland, ich habe nur Angst vor dem Krieg. Es wird einmal ein Krieg kommen, den wir nicht überleben werden. Deshalb müssen wir die Gewalt überwinden. Das ist unsere einzige Chance.

SOMMERAKADEMIE „Synagogengedenkstätten“ 2015

30. Juli bis 6. August 2015 u.a. in der VHS Horb

In wenigen Regionen in Deutschland findet man eine solche Dichte an ehemaligen Synagogen und jüdischen Friedhöfen wie am oberen Neckar und im angrenzenden hohenzollerischen Raum.

In Baisingen, Haigerloch, Hechingen, Horb, Rexingen, Rottweil und Tübingen erinnern Gedenkstätten an jüdisches Leben, das ab 1933 durch die Nationalsozialisten zerstört wurde. Die Gedenkstätten vermitteln grundlegendes Wissen über das historische Judentum und sind lebendige Orte der Begegnung.

Mit seiner Sommerakademie bietet der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb allen Altersgruppen, aber vor allem jungen Menschen an, sich innerhalb von sechs Tagen intensiv für eine Mitarbeit in Gedenkstätten nach dem neuesten Forschungsstand und bewährten didaktischen Methoden qualifizieren zu lassen. Wer sich vorstellen kann, in einer Gedenkstätte mitzuar-

beiten – bei der Aufsicht von Ausstellungen, als Guide bei Führungen durch Gedenkstätten, bei der Erforschung von Biografien für Gedenkpfade, bei der Organisation von Begegnungen mit jüdischen Familien etc. ist herzlich eingeladen, an der Sommerakademie teilzunehmen.

Termine: Sechs Tage vom 30. Juli bis zum 6. August 2015, ganztägig von 9 bis 18 Uhr u.a. in der VHS Horb. **Am Wochenende 1./2. August sind keine Veranstaltungen.**

Inhalte: Im ersten Teil werden die Grundlagen des Judentums, die deutsch-jüdische Geschichte bis zur Gegenwart, die Entstehung und Entwicklung des Antisemitismus und die Verfolgung der jüdischen Bürgerinnen und Bürger in der NS-Zeit vermittelt.

Im zweiten Teil geht es um die konkrete jüdische Regionalgeschichte in den Gedenkorten. Dazu sind an zwei Tagen Exkursionen zu den sechs Gedenkstätten, zu Denkmälern und

jüdischen Friedhöfen sowie die Vermittlung von Methoden des Forschens und der Präsentation vorgesehen.

Teilnahmegebühr: Für Jugendguides sowie junge Menschen zwischen 16 und 25 Jahren ist die Teilnahme kostenlos. **Erwachsene** bezahlen eine Teilnahmegebühr von **30 Euro**. Alle Teilnehmenden erhalten eine Bescheinigung über ihre Qualifizierung. Ein ausführliches Programm wird rechtzeitig verschickt.

Die **Anmeldungen** sind bis zum **30. Juni 2015** schriftlich zu richten an den

Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V.
Bergstraße 45, 72160 Horb

oder per email: verlagsbuero@t-online.de

oder an Dr. Martin Ulmer:
ulmer@gedenkstaettenverbund-gna.org

Die Gedenkstätten als didaktischer Ort am Beispiel von Bisingen

Dieter Grupp, Bisingen

Seit Jahren ist das Kompetenzzentrum für Geschichtliche Landeskunde im Unterricht, das ans Kultusministerium in Stuttgart angegliedert ist, ein wichtiger Partner für die Gedenkstätten im Land. Dort arbeiten sogenannte Landeskundebeauftragte alljährlich mehrere Dutzende Unterrichtsmodule¹ mit landeshistorischen Themen auf, von denen sich eine beträchtliche Zahl auch mit den historischen Orten befasst, die im Zentrum der Gedenkstättenarbeit stehen. Alleine im Bereich des Gedenkstättenverbunds Gäu-Neckar-Alb wurden bislang Unterrichtsmodule zu den Juden in Rexingen² und in Haigerloch³, zur Hechinger Synagoge⁴, zum Unternehmen Wüste⁵ am Beispiel des KZ-Außenlagers Bisingen, zum Zwangsarbeiterlager in Hailfingen-Tailfingen⁶ und zur NS-Euthanasie in Grafeneck⁷ erstellt. Zur Zeit arbeitet Dr. Ines Mayer an einem Modul zur Stauffenberg-Gedenkstätte in Albstadt-Lautlingen. Diese Unterrichtsmodule (und viele mehr zu anderen Epochen) sind für Lehrerinnen und Lehrer sowie Pädagogen über den Landesbildungsserver frei zugänglich und die Materialien jederzeit einsetzbar – im Unterricht sowie am Lernort. Sowohl im aktuellen Bildungsplan von

2004 als auch im kommenden von 2016 wird die Regionalgeschichte eine wichtige Rolle einnehmen – im Bereich der Zeitgeschichte ist es hier besonders an den Gedenkstätten, den Schülern Gelegenheit zu geben, Geschichte vor Ort zu erfahren. Erwähnenswert ist der Umstand, dass die einzelnen Module für Schüler aller Schularten gedacht sind und deshalb oft viele innere Differenzierungsmöglichkeiten anbieten, um so auf eine zunehmend heterogene Schülerschaft zu reagieren.

Module bieten vielfältige Anwendungsmöglichkeiten

Die neu erarbeiteten Module werden im Anschluss an ihre Veröffentlichung mithilfe einer Fortbildung unter den Lehrerinnen und Lehrern aller Schularten bekanntgemacht. Diese Fortbildungen erfreuen sich seit vielen Jahren eines regelmäßigen und guten Besuchs. Neben der Materialien-Reihe der Landeszentrale für politische Bildung⁸ ist dies ein wichtiger Beitrag, die Gedenkstätten als außerschulische Lernorte in den Unterricht zu integrieren. Der Grad, wie stark die einzelnen Orte hierbei mit einbezogen werden, kann ganz unterschiedlich sein – zen-

tral ist der Einsatz von lokalen und regionalen Beispielen im Geschichtsunterricht. Dabei gibt es Angebote, die man ausschließlich im Klassenzimmer einsetzen kann, Unterrichtsmaterialien, die zur Vorbereitung bzw. Nachbereitung eines Gedenkstättenbesuchs eingesetzt werden können, die Vermittlung von Führungen vor Ort durch das Personal der Gedenkstätten selbst bis hin zur selbständigen Erkundung eines Lernortes. Wie weit der einzelne Lehrer dabei geht, das Material in seinem Unterricht zu verwenden, ist gänzlich in sein Ermessen gestellt. Die Materialien folgen durchgehend dem seit inzwischen vielen Jahren gepflegten Ansatz des kompetenzorientierten Unterrichts und sind im Vorgriff auf die Bildungsplanreform 2016 seit einiger Zeit auch stark in sich differenziert. Am Beispiel des Unterrichtsmoduls zum KZ-Außenlager Bisingen soll die Spannweite des vorhandenen Materials nun beispielhaft erläutert werden.

Jugendguides

Vor Ort kann sich eine Schulklasse selbstverständlich von einem örtlichen Gedenkstättenführer auf konventionelle Weise durch das Gelände führen lassen – neuerdings ist das auf besonderen Wunsch auch mit einem



Jugendguides im Einsatz in Bisingen. Foto: Dr. Franziska Blum

- 1 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/index.html
- 2 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/juden_in_bw/rexingen-alijah/
- 3 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/haigerloch/
- 4 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/hechingen/
- 5 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/bisingen/
- 6 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/verfolgung/
- 7 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/grafeneck/
- 8 <http://www.lpb-bw.de/bausteine.html>



Oben: Die Karte zeigt, wie der Geschichtslehrpfad begangen werden kann. Quelle: Dr. Franziska Blum

Rechts: Eine Tafel am Bahnhof gibt mit einem Luftbild, einer Karte und Text eine Einführung in den Geschichtslehrpfad. Foto: Dieter Grupp

Jugendguide⁹ möglich.

Wer die Schüler mit einer Aufgabe in den Ablauf des Lerngangs einbeziehen möchte, kann ihnen aber auch schon im Vorfeld alle Informationstafeln des Geschichtslehrpfades zugänglich machen¹⁰, damit sie sich selbstständig (einzeln oder gruppenweise) auf die Situation in Bisingen vorbereiten können. Vor Ort bieten sich dann Kurzvorträge an den einzelnen Stationen des Lehrpfades an. Als Stationen dienen hierbei der Bahnhof (Ausgangspunkt und Ende des Geschichtslehrpfades), das ehemalige KZ-Gelände, der Gedenkstein, das Meilerfeld, die Abbruchkante sowie das Gebläse.

Mit einem Gedenkstättenführer können diese Kurzvorträge auch jeweils der Beginn einer vertieften Befassung sein, wobei offene Fragen dann direkt im Anschluss an die Schülerbeiträge durch den Experten geklärt werden können. Wenn eine Gruppe einen ganzen Tag Zeit mitbringt, ist es auch noch möglich, den KZ-Friedhof sowie das Massengrab in dessen Nähe zu besuchen – auch hierfür stellt das Unterrichtsmodul vorentlastendes Material zur Verfüg-



ung. Das Bisinger Museum mit der Ausstellung zum Thema Unternehmen „Wüste“ unter dem Titel „Mut zur Erinnerung – Mut zur Verantwortung“ ist in einem alten Bauernhaus in der Kirchgasse 15 untergebracht, das eine Führung von Gruppen durch die kleinen Räume sehr erschwert – deshalb bietet das Unterrichtsmodul für das Museum Aufgaben zum Selbstentdecken an¹¹: Die einzelnen Räume sind in Bisingen passenderweise auch immer bestimmten thematischen Aspekten gewidmet wie dem Ölschieferprojekt, der Dorfbevölkerung, den Opfern, den Tätern sowie der Erinnerungskultur. Die Ergebnisse, die sich die Schüler erarbeitet haben, bzw. die im Anschluss hieran offenen Fragen können dann mit einer Klasse

im zentralen Raum diskutiert werden.

Zur Nachbereitung im Unterricht stellt das Modul zusätzlich eine Reihe von Materialien mit Arbeitsaufträgen zur Verfügung; Hierin werden anhand von Hintergrundinformation (z.B. aus der einschlägigen Dissertation von

9 Jugendguides sind Jugendliche oder junge Erwachsene, die in NS-Gedenkstätten Geschichte vermitteln. Das Landratsamt Tübingen bildet seit 2012 in einem Grundlagenlehrgang Jugendguides aus, die im Anschluss an ihre Ausbildung in der Regel in regionalen Gedenkstätten tätig werden.

10 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/bisingen/ab2.pdf

11 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/bisingen/ab3.pdf



Der Gedenkstein in Bispingen. Foto: Dieter Grupp

Christine Glauning¹²), Textquellen und Bildern noch weitere Informationen aus erster und zweiter Hand über das Lager Bispingen vermittelt. Themen, an denen vertieft gearbeitet werden kann, sind dabei die Frage, wie man Öl aus Ölschiefer gewinnen wollte, die Lebensbedingungen im KZ-Außenlager Bispingen, die Frage, wie viel der Ort vom Geschehen im Lager wusste bzw. wissen musste, Berichte über die Ankunft der Lagerhäftlinge in Bispingen sowie Berichte darüber, wie

sie die Befreiung erlebt haben, Hintergrundinformationen über die Täter sowie der Umgang des Ortes mit dem Gedenken an das KZ-Außenlager. Dieses Material ist sowohl im konventionellen Unterricht als auch in Form eines Lernzirkels einsetzbar (und dementsprechend im Unterrichtsmodul auch auf zweierlei Art aufgearbeitet). Wer schließlich keine Exkursion an einen außerschulischen Lernort einplant, kann dennoch mit landeskundlichem Material in der Schule

arbeiten, denn die Unterrichtsmodul enthalten in der Regel auch jeweils einen Vorschlag, wie man in einer (manchmal: in zwei) Doppelstunde(n) das Thema im Unterricht umsetzen kann. Für Bispingen werden so die wichtigsten Inhalte nochmals in eine Struktur gebracht, mit denen das Thema „KZ vor der Haustür“ sehr reduziert vermittelt werden kann¹³.

Der Lernort Museum gibt viele Anregungen

Alle Unterrichtsvorschläge sind grundsätzlich problemorientiert angelegt

und huldigen nicht einem überholten Ansatz einer Heimatpädagogik. Stattdessen sollen diese Unterrichtsmodul helfen, die aktuelle Bildungsplankonzeption konkret zu veranschaulichen. Die Integration eines außerschulischen Lernortes kann also, muss aber nicht zwangsläufig aus einem persönlichen Besuch der Lerngruppe am Ort selbst bestehen – so wünschenswert diese Erfahrung nach wie vor wäre, ist sie doch in der Schulpraxis nicht immer möglich und durchsetzbar. Deshalb scheint es wichtig für die Praxis der Gedenkstättenarbeit im Umgang mit didaktischen Angeboten, dass man vor Ort flexibel ist: mit Experten (womöglich gar mit Jugendguides¹⁴), auf eigene Faust, mit Vorbereitung und Nachbereitung am Lernort, nur im Klassenzimmer oder zusätzlich zur Exkursion im Klassenzimmer – all dies sind Möglichkeiten, die Inhalte der Gedenkstättenarbeit an die Jugendlichen in der Schule weiterzugeben. Nicht bei allen der genannten Formen erfährt man vor Ort, dass der eigene Lernort Gegenstand des Lernens war. Unsere Statistiken beschränken sich ja auf die Besucher, die von offizieller Seite geführt werden. Alle Lehrer, die das Material, die Quellen und die Bilder aus dem Unterrichtsmodul in ihren regulären Unterricht im Klassenzimmer integrieren, hinterlassen nur einen Klick auf der Webseite des Landesbildungsservers. Dies aber sollte die Gedenkstätteninitiativen vor Ort nicht verdrießen, sondern erfreuen, denn ihre Arbeit wird hier in vielfacher Weise zu den Schülern getragen und von diesen gewürdigt. Und nicht wenige Schüler kommen, angeregt durch den Unterricht, auf die Idee, den Lernort außerhalb der Schulzeit zu besuchen. Dies ist eine wichtige Entwicklung bei der Multiplikation von Inhalten, die man bei der Betrachtung der reinen Besuchsstatistiken berücksichtigen sollte.



Das Museum in Bispingen. Foto: Dr. Franziska Blum

12 Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System, Berlin: Metropol 2006.
 13 http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/bispingen/r1.pdf
 14 In diesem Jahr wurden 17 von 32 Führungen von Jugendguides geleitet. Vgl. hierzu auch den Artikel von Verena Lohr in dieser Gedenkstätten-Rundschau.

Wohnungslose im Nationalsozialismus

Wanderausstellung vom 25. September bis 7. November 2015 in Tübingen

Jens Kolata, Tübingen

Wohnungslose sind seit Beginn der Moderne Maßnahmen der sozialen Disziplinierung und vielfach auch der Verfolgung ausgesetzt. Im Laufe des Nationalsozialismus radikalisierte sich diese jedoch zur Verschleppung von Wohnungslosen in Konzentrationslager. Dennoch sind sie noch immer zu den „vergessenen Opfergruppen“ zu zählen. Aus diesem Grund holt die Geschichtswerkstatt Tübingen in Zusammenarbeit mit dem Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus Tübingen sowie der Volkshochschule Tübingen die Wanderausstellung „Wohnungslose im Nationalsozialismus“ nach Tübingen. Diese Ausstellung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe wurde unter der Leitung des Historikers und Sozialpädagogen Prof. Dr. Wolfgang Ayaß (Universität Kassel) erstellt. Die 13 Tafeln behandeln anhand individueller Schicksale die verschiedenen Felder der Verfolgung von wohnungslosen Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus von der Bettlerrazzia im September 1933 über Arbeitshaus-Einweisungen und Zwangssterilisationen bis hin zur massenhaften Verschleppung in Konzentrationslager.

Präsentiert wird die Ausstellung vom 25. September bis 7. November 2015 in der Cafeteria der Volkshochschule Tübingen, Katharinenstraße 18. Öffnungszeiten: Montag-Freitag: 8.00-22.00 Uhr; Samstag/Sonntag: 8.30-17.00 Uhr. Der Eintritt ist gratis.

Begleitveranstaltung 1:

Das die Ausstellung begleitende Veranstaltungsprogramm besteht aus drei Vorträgen im Saal der Volkshochschule: Zur **Ausstellungseröffnung** am Freitag, den 25. September 2015 (20.00 Uhr) wird der Kurator der Ausstellung, Prof. Dr. Wolfgang Ayaß (Kassel), in einem Vortrag einen Überblick über das Thema Wohnungslose im Nationalsozialismus geben, das in der Ausstellung behandelt wird. Dabei ging den Verfolgungsmaßnahmen

Plakat zur Ausstellung.
Copyright: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.

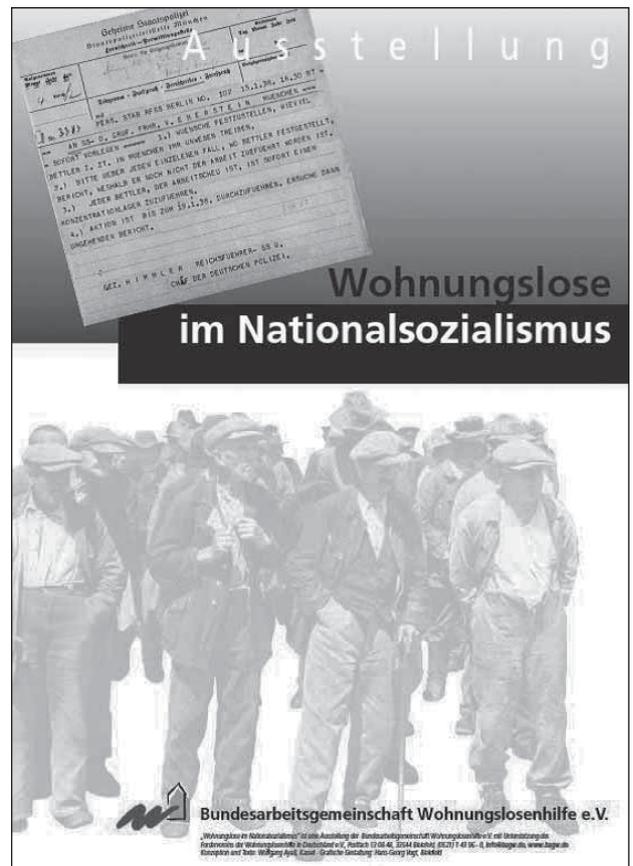
eine Fachdebatte von Juristen, Kriminologen und Medizinern voraus, in der wohnungslose Menschen als „Asoziale“ und als „erblich Minderwertige“ stigmatisiert wurden.

Begleitveranstaltung 2:

Die spezifischen Vorgänge in der Region Württemberg und Hohenzollern nimmt der Historiker Jens Kolata (Tübingen) am Donnerstag, den 8. Oktober 2015 (20.00 Uhr) in den Fokus. Dabei behandelt er nicht nur die Situation von Wohnungslosen, sondern die heterogene Gruppe derjenigen, die als „Asoziale“ stigmatisiert wurden. An deren Verfolgung war eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure beteiligt. So wies das Stuttgarter Wohlfahrtsamt Betroffene in ihre Beschäftigungs- und Bewahrungsanstalt in Buttenhausen ein, Gerichte verurteilten sie zu Arbeitshaus-Aufenthalten in Vaihingen/Enz und die Gestapo und die Kriminalpolizei verschleppten sie in die „Arbeitserziehungslager“ in Oberndorf beziehungsweise Rudersberg oder in Konzentrationslager.

Begleitveranstaltung 3:

Im dritten und letzten Vortrag des Begleitprogramms am Donnerstag, den 22. Oktober 2015 (20.00 Uhr)



behandelt der Publizist und Historiker Lucius Teidelbaum (Tübingen) die heutigen Formen von Obdachlosen-Feindlichkeit. Der Referent zeigt auf, dass Obdachlose einerseits oftmals von Staat und Gesellschaft ausgegrenzt und andererseits gehäuft auf der Straße angegriffen werden. Rechte Täter praktizieren gegen obdachlose Menschen einen Sozialdarwinismus der Tat, der durch einen Sozialdarwinismus des Wortes vorbereitet wird. Das brutale Ergebnis sind weit über 100 ermordete Obdachlose seit 1990. Der Vortrag stellt diese Gewalt in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen dar, analysiert und benennt die Ursachen.

Literatur:

Ayaß, Wolfgang: Wohnungslose im Nationalsozialismus. Begleitheft zur Wanderausstellung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V., Bielefeld 2007.

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



9. bis 27. März 2015, Ev. Gemeindehaus Lamm, Am Markt 7, Tübingen Mo. bis Fr. 9–20 Uhr, Sa./So. 10–18 Uhr	Ausstellung: „Freiheit – so nah, so fern. Das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler“. Ausstellungseröffnung, 9. März 20 Uhr. Mme Dr. Frédérique Neau-Dufour (Directrice du Centre européen du résistant déporté, Site de l'ancien camp de Natzweiler-Struthof) spricht über: Die Geschichte von Natzweiler von den Anfängen bis zur Auflösung.
Dienstag, 17. März 2015, 20 Uhr Ev. Gemeindehaus Lamm, Am Markt 7, Tübingen	Vortrag von Arno Huth (KZ Gedenkstätte Neckarelz): „Todesmärsche aus den Wüste-Lagern“. Veranstaltung im Rahmen der Ausstellung „Freiheit – so nah, so fern“
Donnerstag, 19. März 2015, 19.00 Uhr Stadtmuseum, Kornhausstr., Tübingen	Vortrag von Michael Kuckenburg: Albert Speer: Baumeister, Rüstungsminister, Opportunist – Hitlers rätselhafter Kronprinz
Sonntag, 22. März 2015, 14.00 Uhr Ehemalige Synagoge, Im Haag, Haigerloch. Treffpunkt	Themenführung – Jüdischer Friedhof Haigerloch mit Margarete Kollmar, Tübingen. Ein Rundgang mit Betrachtung einzelner Grabsteine.
Sonntag, 22. März 2015, 17.00 Uhr Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Vortrag von Michael Kuckenburg: Albert Speer: Baumeister, Rüstungsminister, Opportunist – Hitlers rätselhafter Kronprinz
Dienstag, 24. März 2015, 20.00 Uhr Ev. Gemeindehaus Lamm, Am Markt 7, Tübingen	Vortrag von Marco Brenneisen (KZ Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen): „Nachgeschichte und Erinnerungskultur zu den Natzweiler-Außenlagern“. Veranstaltung im Rahmen der Ausstellung „Freiheit – so nah, so fern“
Freitag, 27. März 2015, 20.00 Uhr Samstag, 28. März 2015, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Theater Magica, Erfurt, präsentiert: Golem mit Live Musik. Drei Episoden um den Mythos des Erschaffens einer Schutzfigur. Spiel: Silvia Sasseti, Juliette Schenkel. Musik: Johannes Paul Gräßer, Fran-ka Lampe. Ausstattung & Regie: Martin Thoms. Technik: Lutz Balzer
Montag, 6. April 2015, 14.30 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	OSTERFÜHRUNG IM STAUFFENBERG-SCHLOSS durch die Musikhistorische Sammlung Jehle und die Stauffenberg-Gedenkstätte.
10. bis 29. April 2015, Hohenzollernhalle, Hauptstr. 15, Bisingen Öffnungszeiten: Di. 16–19, Mi. 15–19, Do 10–12.30, Fr. 15–18, So. 14–17.	Ausstellung: „Freiheit – so nah, so fern. Das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler“. Ausstellungseröffnung am 10. April, 19.30 Uhr. Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchivar, Balingen, führt in das Thema der Ausstellung ein.
Montag, 13. April 2015, 19.30 Uhr Ehemalige Synagoge, Im Haag, Haigerloch	Joseph Rothschild, Tübingen: Heutiges Leben jüdischer Gemeinden in Württemberg. In Stuttgart und in mehreren Städten bestehen heute jüdische Gemeinden. Der Kurzvortrag soll einladen, Fragen zu stellen.
15. bis 20. April 2015. Begegnungswoche mit ehemalige Häftlingen und ihren Angehörigen. Initiative Eckerwald – KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg	GEDENKFEIERLICHKEITEN: Sa., 18. April 2015, 17.00 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Kapelle des KZ Friedhofs Schörzingen. So. 19. April 2015, 10.00 Uhr, Gedenkfeier im Eckerwald So. 19. April 2015, 15.30 Uhr, Gedenken auf dem KZ-Friedhof Schömberg
Freitag, 17. April 2015, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Walther Paape: Die Rasseligion des Lanz von Liebenfels, sein Neutemplerorden und dessen Spuren in Hohenzollern. Buchvorstellung mit dem Hohenzollerischen Geschichtsverein e.V.
Samstag, 25. April 2015, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	NOT DARK YET – Eine Bob Dylan Konzertlesung in Zusammenarbeit mit dem Kunstverein Hechingen. Mit Markus Hepp (Sprecher), Michael Moravek (Gitarre, Gesang), Kerstin Becker (Geige, Gebläseorgel), Michael Huber (Posaune, Tuba), William Widmann (Schlagzeug)
Sonntag, 3. Mai 2015, Balingen	Übergabe der Gedenkstellen Unternehmen „Wüste“ In Balingen-Erzingen, 11.30 Uhr, Erlenstraße In Balingen-Engstlatt, 15.00 Uhr, Im Ried
Sonntag, 3. Mai 2015, 19.30 Uhr Ehemalige Synagoge, Freudenstädter Str. 16, Rexingen	Vortrag des Israel-Korrespondenten Ulrich Sahn zum Thema: „Normale Beziehungen mit einem besonderen Charakter – 50 Jahre diplomatische Beziehungen mit Israel“
Freitag, 8. Mai 2015, 16.00 Uhr Innenstadt Tübingen	Eröffnung des Geschichtspfades zum Nationalsozialismus (Treffpunkt wird noch bekanntgegeben. Siehe aktuelle Ankündigung in Presse/Homepage).
Sonntag, 10. Mai 2015, 14.00 Uhr Ehemalige Synagoge, Im Haag, Haigerloch. Treffpunkt	Die Themenführung – „Nathan und seine Kinder“ mit Klaus Schubert knüpft an das Werk Miriam Presslers (und an Lessings „Nathan der Weise“) an und führt von der ehem. Synagoge zu einer Kirche und einer Moschee.

Sonntag, 10. Mai 2015, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge, Im Haag, Haigerloch	Buchvorstellung und Lesung Prof. Karl-Josef Kuschel, Tübingen „Martin Buber – seine Herausforderung an das Christentum“ Professor Karl-Josef Kuschel stellt sein neuestes Werk vor.
Sonntag, 17. Mai 2015 Stauffenberg-Schloss, Am Schloss 1 Lautlingen	INTERNATIONALER MUSEUMSTAG – Eintritt frei! 14.30 Uhr Führung durch die Stauffenberg-Gedenkstätte 16.00 Uhr Führung durch die Musikhistorische Sammlung Jehle
Dienstag, 19. Mai 2015, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Literatur und Musik „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ Ernst Konarek, Rezitation, und Ernst Kies, Akkordeon, widmen sich der Figur des braven Soldaten Schwejk aus dem gleichnamigen Buch des tsche- chischen Schriftstellers Jaroslav Hasek (1883-1923).
Dienstag, 9. Juni 2015, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Ausstellungseröffnung und Buchvorstellung „Ich baue oft ein Luftschloss mir.“ Leben und Werk von John Elsas (1851- 1935), mit der Autorin und Kuratorin Dr. Dorothee Hoppe Ausstellung vom 10. Juni bis 5. Juli jeweils Mittwoch bis Sonntag, 15.00 bis 18.00 Uhr.
Donnerstag, 11. Juni 2015, 19.30 Uhr, Heimatmuseum, Kirchgasse 15, Bisingen	Vortrag mit Carsten Arbeiter, Konstanz zum Thema: Kleine Leute als große Helden? Das Fluchthilfenetzwerk um Luise Meier und Josef Höfler im Nationalsozialismus.
13. Juni bis 30. August 2015, Zehnt- scheuer Balingen, Neue Straße 59, Balingen. Öffnungszeiten: Di.–So. und an Feiertagen 14 bis 17 Uhr	Ausstellung: „Freiheit – so nah, so fern. Das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler“. Ausstellungseröffnung am 12. Juni, 19.30 Uhr. Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchivar, spricht zum Thema: Todes- märsche und Freiheit. Das Ende der „Wüste“-Lager.
Sonntag, 28. Juni 2015, ab 11.00 Uhr, Bürgerhalle Tailfingen (Gäufelden)	5 JAHRE KZ-GEDENKSTÄTTE HAILFINGEN/TAILFINGEN 11.00 Uhr Festakt in der Bürgerhalle. Festvortrag Kurt Schrimm (ange- fragt). 12.30 Uhr Mittagessen in der Bürgerhalle 15.00 Uhr am Mahnmahl: Persönliche Worte der Überlebenden, der Kinder und Enkelkinder. Ehrung der Toten. Kaddisch
Sonntag, 28. Juni 2015, von 10.00 bis 18.00 Uhr. Ehemalige Synagoge, Freu- denstädter Str. 16, Rexingen	Synagogen- und Kirchenfest in der Ehemaligen Synagogen Rexingen: Ökumenischem Gottesdienst um 10.00 Uhr. Mittagessen mit dem Mu- sikverein Rexingen. Am Nachmittag Ausstellungseröffnung mit Janis Yerington-Löwengart, USA. Ab 17.00 Uhr: Konzert mit Maseltov: „What can you mach – es ist Amerike“
Sonntag, 28. Juni 2015, 15.00 Uhr Rathaus Tübingen (Treffpunkt)	Stadtführung mit Dr. Martin Ulmer: „Tübingen im Nationalsozialismus“
Mittwoch, 8. Juli 2015, 20.00 Uhr, Kulturscheune Mössingen	„Befreiung und Hoffnung – 70 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialis- mus“. Mit Liedern des Ernst-Bloch-Chores, Leitung Anne Tübinger; Rezitationen von Irene Scherer, Welf Schröter und Schauspielern vom Theater Lindenhof sowie einer Rede von Heinrich Bleicher-Nagelsmann vom Vorstand des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS).
Montag, 20. Juli 2015, 18.00 Uhr Staufenberg-Schloss, Lautlingen	„TAG DES ATTENTATS AM 20. JULI 1944“. Gedenkfeier bei der Gedäch- tniskapelle. Dr. Eberhard Fritz hält die Gedächtnisrede.
Sonntag, 28. Juni 2015, 14.00 Uhr Treffpunkt Gedenkstele in Balingen- Frommern, Seestraße (Schiefersee)	„Das ehemalige LIAS-Ölschieferwerk in Frommern“. Besuch des ehemali- gen LIAS-Geländes sowie der noch existierenden Gebäude. Es führt Dr. Michael Walther, Arbeitskreis „Wüste“ Balingen
12. Juli bis 30. August 2015, Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt-Gerbert-Str. 2, Horb. Jeweils Sa. und So. 14-18 Uhr	Ausstellung: „Freiheit – so nah, so fern. Das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler“.
Sonntag, 19. Juli 2015, 18.00 Uhr, Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt- Gerbert-Str. 2, Horb	Vortrag von Immo Opfermann: „Die Wüstelager – die Idee, die Häftlinge, die Täter, das Umfeld, die Todesmärsche“. Veranstaltung im Rahmen der Ausstellung „Freiheit – so nah, so fern“
Mittwoch, 19. August 2015, 14.30 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	FERIEN-FÜHRUNG FÜR JUNG UND ALT Ursula Eppler führt durch das Stauffenberg-Schloss
12. Sept. bis 4. Oktober 2015, Gewerbe- museum Spaichingen, Bahnhofstraße 5, Spaichingen. Öffnungszeiten: So. 14–17 Uhr und auf Anfrage	Ausstellung: „Freiheit – so nah, so fern. Das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler“. Ausstellungseröffnung am 12. Septem- ber um 17.00 Uhr. Es sprechen Angelika Feldes, Leiterin des Gewerbemu- seums Spaichingen und Bürgermeister Hans Georg Schuhmacher.

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
 Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
 Do. 14.00–19.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
 Gruppen nach Vereinbarung.
 Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Hai-
 gerloch e.V., Weildorfer Kreuz 22, 72401
 Haigerloch, Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 80 07
 Kulturamt Stadt Haigerloch, Tel.: 0 74 74/
 697-26 -27, www.haigerloch.de. Weitere
 Infos: www.synagoge-haigerloch.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt
 Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So.
 und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach
 Vereinbarung.
 Information: 0 74 31/76 31 03
 (Museum während der Öffnungszeiten),
 0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406
 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
 Informationen zur Ausstellung und zum
 Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt
 Bisingen, Tel. 0 74 76/89 61 31
 Fax 0 74 76/89 61 50
<http://kzgedenkstaettenbisingen.word-press.com>



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rex-
 ingen. Führungen nach Vereinbarung.
 Träger- und Förderverein Ehemalige
 Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45,
 72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg

Initiative Eckerwald. Führungen nach
 Vereinbarung. www.eckerwald.de
 Gertrud Graf, Fabrikstr. 35/2,
 88284 Mochenwangen.
 Email: GertrudGraf@gmx.de
 oder Brigitta Marquart-Schad,
 Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
 Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
 Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V
 Gisela Roming, Krummer Weg 1,
 78628 Rottweil
 Tel. 07 41/94 29 755,
 email: Giselaroming@aol.com



KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszent-
 rum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
 Geöffnet: So. 14.00–17.00
 Führungen auf Anfrage unter
 0 70 32/2 64 55
 Kontaktadresse: Walter Kinkelin
 Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden,
 Tel. 0 70 32/7 62 31



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108
 Rottenburg-Baisingen.
 Öffnungszeiten: So. 14.00–16.00
 Gruppen nach Vereinbarung. Info und
 Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisin-
 gen. Tel.: 0 74 57/69 65-02,
 Fax 69 65-56, baisingen@rottenburg.de
 Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF
 29, 72101 Rottenburg. Tel. 0 74 72/165-
 351, Fax 165-392, museen@rottenburg.
 de, www.rottenburg.de



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
 Öffnungszeiten und Führungen nach
 Vereinbarung über Bürger- und Tourismus-
 büro, Tel. 0 74 71/94 02 11 und
 Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V.,
 Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen.
 Tel. 0 74 71/66 28



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
 rund um die Uhr geöffnet. Führung nach
 Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübin-
 gen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,
 Tel. 0 70 71/2 37 70, e-mail: info@
 geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
 Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–18.00
 oder nach Vereinbarung:
 Tel. 0 74 51/62 06 89. Postanschrift:
 Stiftung Jüdischer Betsaal Horb,
 Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Weitere Informationen auch zu Veranstaltungen finden Sie auf der
 Homepage des Gedenkstättenverbundes:
<http://www.gedenkstaettenverbund-gna.org/>

Impressum: Redaktion und Gestaltung
 Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.
 72160 Horb, Tel. 0 74 51/62 06 89.
 Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch

Baden-
 Württemberg
 Stiftung
WIR STIFTEN ZUKUNFT



Stuttgarter
 Lehrhaus
STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG